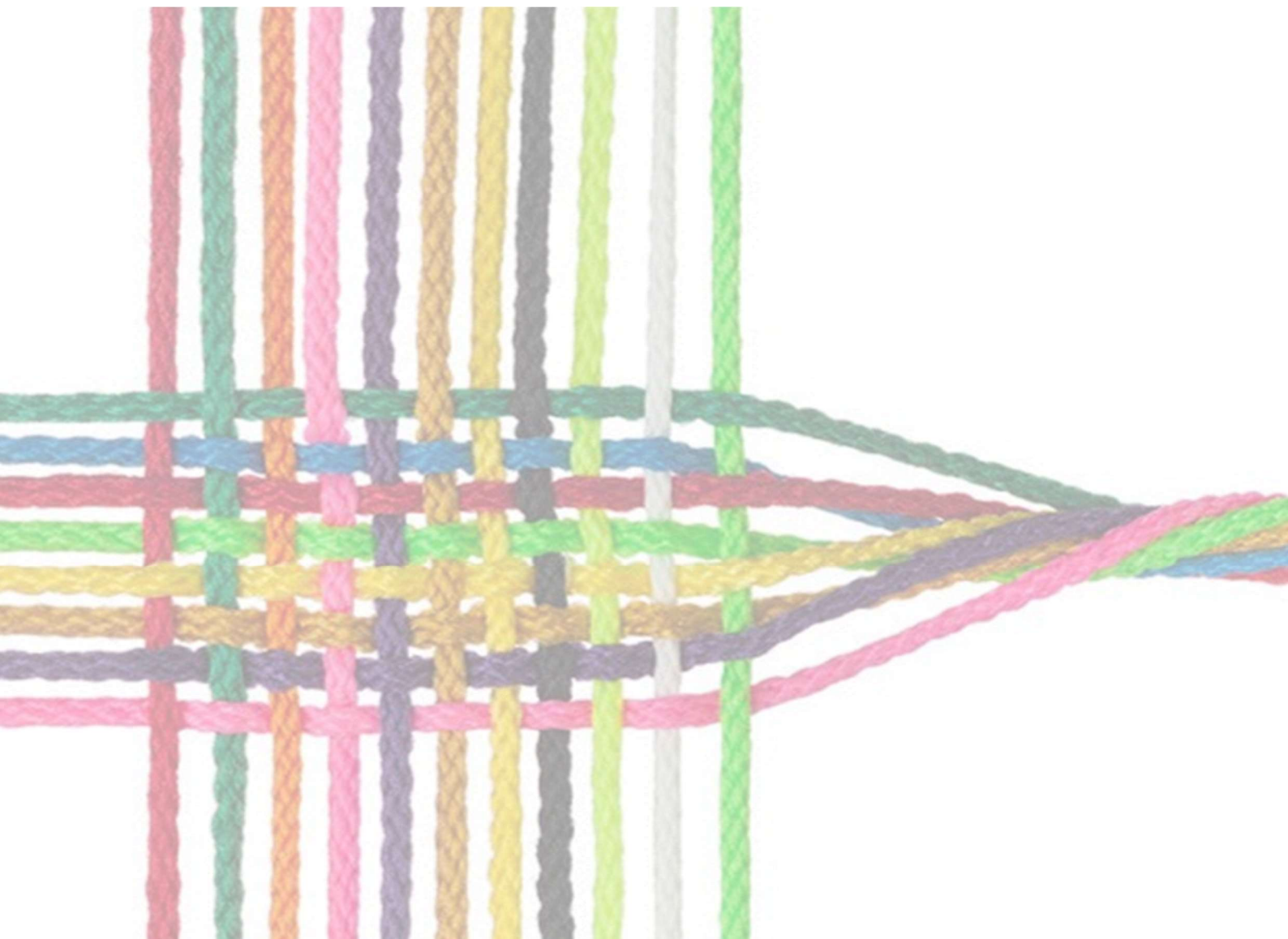


**Alles so schön bunt hier !? – Konstruktionen der Adressat*innen durch
Jugendarbeiter*innen der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich.**

Eine intersektionale Analyse zu deren Bedeutung für Ein- und Ausschlüsse.



**Alles so schön bunt hier !? – Konstruktionen der Adressat*innen durch
Jugendarbeiter*innen der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich.**

Eine intersektionale Analyse zu deren Bedeutung für Ein- und Ausschlüsse.

Master in Sozialer Arbeit

Bern | Luzern | St. Gallen

Verfasserin: Iris Vogel

Studienbeginn: HS 2018

Fachbegleitung: Dr. Rebekka Ehret

Abgabedatum: 10. August 2022

Abstract

Ausgangspunkt dieser Master-These bildet die erste schweizweite Studie zu Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit. Diese weist auf ein Spannungsfeld zwischen Anspruch und Wirklichkeit» (S. 73 – 78), bezüglich der tatsächlich Nutzenden und den konzeptionell definierten Zielgruppen hin. Ein intersektionaler Zugang zu besagten Spannungsfeld ermöglicht, Ein- und Ausschlüsse innerhalb kontextspezifischer Machtkonstellationen, sichtbar zu machen. Die vorliegende Master-These erforscht, welche Wahrnehmungskategorien Professionelle der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich gegenüber ihren Adressat*innen konstruieren. Zudem fragt sie, wie sich damit einhergehende Ein- und Ausschlussmechanismen aus einer intersektionalen Perspektive verordnen lassen.

Die methodische Herangehensweise fusst auf einem qualitativen Forschungsparadigma, dass sich für die subjektive Eigenperspektive der Professionellen der Offenen Jugendarbeit interessiert. Dazu wurden vier halb-strukturierte leitfadengestützte Interviews durchgeführt. Die Interviews wurden anhand der Verfahrensweise der Grounded Theory ausgewertet und bilden den Ausgangspunkt der Ergebnisdiskussion aus einer intersektionalen heuristischen Analyseperspektive.

Als Ergebnisse zeichnen sich vier Differenzkategorien ab (Mädchen*, Jugendliche mit Beeinträchtigungen; lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Jugendliche; Angebotsgruppen), welche von den Professionellen als Ein-beziehungsweise Ausschlusskategorien konstruiert werden. In den jeweiligen Differenzkategorien werden homogenisierende Zuschreibungen gemacht, sowie gesellschaftliche Diskurse und Stereotypisierungen bezüglich Ethnie, Geschlecht, Körper und Klasse, reproduziert.

Dies verdeutlicht Verstrickungen der Professionellen im durchmachteten Raum der Offenen Jugendarbeit, in dem Zugehörigkeiten, Platzierungen und Schliessungsprozesse artikuliert und konstruiert werden. Um sich der eigenen Ausgrenzungsprozessen und Ausschlüssen bewusst zu werden, stellt die Selbstreflexivität der Professionellen der Offenen Jugendarbeit ein zentraler Aspekt dar. Notwendig dafür ist die professionelle Wahrnehmung und Reflexion der eigenen sozialen Positionierung in Machtverhältnissen wie auch der eigenen Vorurteile und Normativitätsvorstellungen.

Vorwort

In der vorliegenden Master-These wird auf eine gendergerechte Schreibweise Wert gelegt. Dabei wird der Leitfaden zur Gleichbehandlung aller Geschlechter von der Hochschule Luzern berücksichtigt, indem zum Beispiel der Gender-Stern (*) verwendet wird (Fachstelle Chancengleichheit und Diversity des Campus Luzern, 2018, S. 9). Bei geschlechterspezifischen Gruppen wird die entsprechende maskuline oder feminine Form verwendet.

Die Master-These berücksichtigt die Richtlinien zum Zitieren und Belegen der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit (Version 01. September 2016), welche sich an der 6. Auflage des Publication Manuals of the American Psychological Association (APA) orientiert. Um den Beitrag von Frauen* und Männern* in der Wissenschaft aufzuzeigen, weicht entsprechende Richtlinie von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit in einem Aspekt von den APA-Richtlinien ab, indem die Vornamen der Autor*innen bei der Erstnennung im Text sowie im Literaturverzeichnis ausgeschrieben werden (Peter Schmid & Simone Sattler, 2017, S. 28).

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Abstract | i |
| Vorwort | ii |
| 1. Einleitung | 1 |
| 1.1. Ausgangslage | 1 |
| 1.2. Problemstellung | 3 |
| 1.2.1. Herleitung der Problemstellung | 3 |
| 1.2.2. Forschungsinteresse / Zielsetzung | 4 |
| 1.2.3. Einordnung der Problemstellung in den Fachdiskurs..... | 4 |
| 1.3. Forschungsstand | 7 |
| 1.4. Relevanz für die Soziale Arbeit..... | 7 |
| 1.5. Fragestellung | 8 |
| 1.6. Aufbau der Arbeit..... | 9 |
| 2. Das Profil der Offenen Jugendarbeit | 10 |
| 2.1. Definition und Beschreibung der Praxis der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz | 10 |
| 2.2. Gesetzliche und fachliche Grundlagen der Offenen Jugendarbeit..... | 13 |
| 2.3. Grundprinzipien und Charakteristiken der Offenen Jugendarbeit | 14 |
| 2.4. Die Offene Jugendarbeit im Kanton Zürich | 15 |
| 2.4.1. Kommunale Umsetzung und Organisation | 16 |
| 2.4.2. Nutzer*innenstruktur der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich | 16 |
| 2.5. Umgang mit Differenzverhältnissen in der Offenen Jugendarbeit..... | 19 |
| 2.6. Fazit..... | 21 |
| 3. Analytischer Bezugsrahmen | 22 |
| 3.1. Der Intersektionalitätsansatz..... | 22 |
| 3.2. Zur Genealogie der Intersektionalität..... | 23 |
| 3.3. Der Intersektionalitätsdiskurs – Ein Überblick..... | 27 |
| 3.4. Intersektionalität als Forschungsperspektive und Analyseinstrument | 30 |
| 3.4.1. Intersektionale Mehrebenenanalyse | 30 |
| 3.4.2. Intersektionale Heuristik..... | 34 |
| 4. Methodisches Vorgehen | 38 |

| | | |
|-----------|---|-----------|
| 4.1. | Wahl des Forschungsdesign..... | 38 |
| 4.2. | Güterkriterien, Forschungsethik und Umgang mit Datenschutz..... | 39 |
| 4.3. | Felderschliessung | 40 |
| 4.3.1. | ‘Nosing Around’ | 40 |
| 4.3.2. | Feldzugang..... | 41 |
| 4.4. | Datengrundlage | 42 |
| 4.4.1. | Sampling | 42 |
| 4.4.2. | Rekrutierung und Erstkontaktaufnahme mit den Interviewpersonen..... | 43 |
| 4.4.3. | Fallbeschreibung | 44 |
| 4.5. | Datenerhebung und Datenaufbereitung | 47 |
| 4.5.1. | Leitfadengestütztes, halbstrukturiertes Interview..... | 47 |
| 4.5.2. | Interviewführung | 51 |
| 4.5.3. | Durchführung der Interviews | 52 |
| 4.5.4. | Datenaufbereitung | 53 |
| 4.6. | Datenanalyse | 53 |
| 4.7. | Methodenreflexion | 55 |
| 5. | Ergebnisdarstellung | 59 |
| 5.1. | Mädchen* | 59 |
| 5.2. | Jugendliche mit Beeinträchtigungen | 60 |
| 5.3. | LSBTIQ Jugendliche | 62 |
| 5.4. | Angebotsgruppen | 63 |
| 6. | Diskussion | 67 |
| 6.1. | Mädchen* | 67 |
| 6.2. | Jugendliche mit Beeinträchtigungen | 68 |
| 6.3. | LSBTIQ Jugendliche | 70 |
| 6.4. | Angebotsgruppen | 71 |
| 7. | Empfehlungen für Praxis und Lehre | 74 |
| 7.1. | Mädchen* | 74 |
| 7.2. | Jugendliche mit Beeinträchtigungen | 75 |
| 7.3. | LSBTIQ Jugendliche | 76 |
| 7.4. | Angebotsgruppe | 77 |

| | |
|---|-----------|
| 8. Ausblick und Forschungsdesiderate..... | 78 |
| Literaturverzeichnis..... | 1 |
| Abbildungsverzeichnis | 17 |
| Anhang A: Interviewleitfaden..... | 18 |
| Anhang B: Kurzfragebogen..... | 22 |
| Anhang C: Postskript-Vorlage | 23 |
| Anhang D: Einverständniserklärung | 26 |
| Anhang E: Ablauf des Interviews | 28 |
| Anhang F: Transkriptionsregeln | 29 |
| Anhang G: Kategorienbildung | 30 |
| Anhang H: Selbstständigkeitserklärung..... | 48 |

1. Einleitung

Zu Beginn dieses Kapitels werden die Ausgangslage, die Problemstellung und das damit einhergehende Forschungsinteresse und die Zielsetzung der Master-Thesis dargelegt. Anschliessend erfolgt die Einordnung der Master-Thesis in den Forschungsstand und die Relevanz für die Soziale Arbeit wird erläutert. Danach wird die forschungsleitende Hauptfragestellung mit den Unterfragestellungen beschrieben und anschliessend das Kapitel 1 mit der Beschreibung des Aufbaus der Arbeit abgeschlossen.

1.1. Ausgangslage

Die Offene Jugendarbeit [OJA] ist ein wichtiger Teil einer umfassenden Kinder- und Jugendförderung (Schweizerischer Bundesrat 2008, Schweizerischer Bundesrat 2009) und ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit (Benedikt Sturzenhecker & Elisabeth Richter, 2010, S. 469). Sie arbeitet mit einem sozialräumlichen, sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Im Zentrum steht die Begleitung und Förderung von Jugendlichen auf dem Weg zur Selbstständigkeit, wobei sich die OJA dafür einsetzt, dass Jugendliche an gesellschaftlichen Prozessen mitwirken können und im Gemeinwesen partizipativ beteiligt sind. Die OJA arbeitet ressourcenorientiert und will den Selbstwert der Zielgruppe und deren Identifikation mit der Gesellschaft fördern. (Dachverband der Offenen Jugendarbeit [DOJ], 2018, S. 2 – 4) Sie unterscheidet sich von verbandlichen und schulischen Formen der Jugendarbeit zum einen durch ein breites Spektrum an Angeboten, welche die Jugendlichen in ihrer Freizeit nutzen können, zum anderen durch die Offenheit, also dadurch, dass die Nutzung der Angebote nicht an eine Mitgliedschaft oder andere Bedingungen geknüpft ist und keine weiteren Verpflichtungen mit sich bringt (Lothar Böhnisch & Richard Münchmeier, 1999, S. 244, 247 – 251). Dabei ist OJA nicht profitorientiert und wird zu einem wesentlichen Teil von der öffentlichen Hand finanziert (DOJ, 2018, S. 4). Was die theoretischen Grundlagen betrifft so ist die OJA in der Schweiz hauptsächlich von der soziokulturellen Animation¹ und der Fachdiskussion aus dem deutschsprachigen Ausland beeinflusst (Julia Gerodetti, Markus Fuchs, Lukas Fellmann, Melanie Gerngross & Olivier Steiner, 2021a, S. 15, 119). Die Strukturprinzipien der OJA (Offenheit, Freiwilligkeit und Partizipation), haben sich als zentrale Bedingungen institutionalisiert. Sie bilden unumgängliche

¹ Bis zur Bologna-Reform wurde soziokulturelle Animation an einigen Fachhochschulen als Studiengang mit Diplomabschluss (neben Sozialarbeit und Sozialpädagogik) angeboten. Seit 2008 führen alle Studien an Fachhochschulen zu einem BA in «Sozialer Arbeit»; «Soziokultur» ist heute eine von drei Studienrichtungen in der Bachelor-Stufe an der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern.

Grundlagen der konzeptionellen Ausgestaltung im Praxisfeld. (DOJ, 2018, S. 4; Gerodetti et al., 2021a, S. 121; Sturzenhecker & Richter, 2010, S. 469, 473)

Mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand in der OJA in der Schweiz zeigt sich, dass in den vergangenen Jahren zwar einiges in Bewegung gekommen ist, die wissenschaftlichen Tätigkeiten sich aber im Wesentlichen auf den Bereich der Praxisentwicklung beschränken und vor allem auf kommunaler oder kantonaler Ebene Wissen generiert wurde (Renate Gutmann & Julia Gerodetti, 2013, S. 289–290). Diesen Mangel an Wissen über die OJA in der Schweiz wurde 2020 mit der ersten schweizweiten Studie behoben, in deren Rahmen alle Einrichtungen der OJA in allen Landesteilen befragt wurden. Im Zuge der Erhebung wurde unter anderem eine deskriptive Analyse zu den Merkmalen der Nutzer*innen der OJA in der Schweiz durchgeführt. Im Gegensatz zu breit rezipierten Studien aus dem deutschsprachigen Raum (Mike Seckinger, Liane Pluto, Christian Peucker & Eric van Santen, 2016, S. 154 – 159; Holger Schmidt, 2011, S. 46 – 48), wurden die Ergebnisse zu den tatsächlich Nutzenden im Konzept definierten Zielgruppen gegenübergestellt und diskutiert. Der Vergleich weist auf ein Spannungsfeld zwischen «Anspruch und Wirklichkeit» (Gerodetti et al., 2021a, S. 73 – 78) hin, welches es von Seiten der Einrichtungen kritisch zu reflektieren gilt. (ebd.)

Ein Blick in den Fachdiskurs zeigt auf, dass dieses Spannungsfeld die OJA von Beginn an begleitet, sie in ihrem Grundverständnis berührt und eine stetige Herausforderung der Alltagspraxis darstellt. Gemäss ihren Struktur- und Handlungsmaximen sollte die OJA, ein von Diskriminierungserfahrungen und Ausgrenzungsprozessen freier Raum darstellen, der offen ist für die Vielfalt ihrer Adressat*innen und Chancen bietet, individuelle Lebensentwürfe zu verwirklichen (Benedikt Sturzenhecker, 2021, S. 341, DOJ, 2018, S. 3 – 4). Gerade vor dem Hintergrund des Strukturmerkmals der Offenheit, sollten Einrichtungen, Angebote und Konzepte der OJA so gestaltet sein, dass diese auf die lebensweltliche Vielfalt der Adressat*innen abgestimmt sind und Diskriminierungen als auch Zugangsbarrieren gemindert werden können (Albert Scherr, 2008a, S. 50; DOJ, 2018, S. 3; Lothar Böhnisch, 2018, S. 146, 157, 191, 196). Nach Benedikt Sturzenhecker (2021), sollte der Satz 'Offene Jugendarbeit, ist Offene Jugendarbeit für alle!', dahingehend professionell gedeutet werden, um sich der eigenen Ausschlüssen und Ausgrenzungen bewusst zu werden (S. 341). Gerodetti et al (2021a) folgernd, wäre es hierzu erforderlich, die festgestellte Diskrepanz zwischen den eigentlichen Nutzenden und den konzeptionell definierten Zielgruppen, für eine differenziertere Betrachtung zu operationalisieren und in weiterführenden Studien empirisch zu untersuchen (S. 78). Für die Professionalisierung und Weiterentwicklung der OJA wäre es aufschlussreich, im Rahmen einer zu intensivierenden Forschung, mehr Erkenntnisse über Ein- und Ausschlüsse in Erfahrung zu bringen und wissenschaftlich aufzuarbeiten (ebd., S. 177).

1.2. Problemstellung

Im folgenden Kapitel wird die Problemstellung hergeleitet und davon ausgehend das Forschungsinteresse und die Zielsetzung der Master-Thesis erläutert. Anschliessend werden Bezüge zum Fachdiskurs dargelegt.

1.2.1. Herleitung der Problemstellung

Die OJA ist geprägt vom Umgang mit verschiedenen Hintergründen ihrer Zielgruppe: Individuelle, soziale, ökonomische, altersbezogene, migrations-, gruppen- und jugendkulturspezifische Vielfalt ist Normalität und Alltag in der OJA. (Schmidt, 2011, S. 35; Sturzenhecker, 2021, S. 342; Ulrich Deinet, 2005, S. 21) Im Selbstverständnis der OJA können alle Jugendlichen in ihrer sozialen und kulturellen Vielfalt mit Angeboten angesprochen resp. als Zielgruppe definiert werden (DOJ, 2018, S. 3). Die damit einhergehende Offenheitsidee stellt seit jeher das Fundament der OJA dar (DOJ, 2018, S. 5; Dominic Zimmermann, Ulrike Hüllemann, Bettina Brüscheiler & Christian Reutlinger, 2018, 37; Sturzenhecker, 2004, S. 445, 2021, S. 341) und die empirischen Ergebnisse der nationalen Studie bestätigen dies deutlich (Gerodetti et al., 2021a, S. 30 – 31). Die nationalen Studienergebnissen zeigen auf, dass es in den Einrichtungen der OJA ein Grundverständnis gibt, niemanden von vorneherein vom Besuch der Einrichtung auszuschliessen (Gerodetti et al., 2021, S. 76). Nichtsdestotrotz bestehen, wie auch in anderen Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, Zugangsbeschränkungen und Hürden der Inanspruchnahme (Gerodetti et al., 2021, S. 70; Seckinger et al., 2016, S. 154). Demnach ist auch die OJA ein durchmachteter Raum, welcher als Arena beschrieben werden kann (Peter Cloos, Stefan Köngeter, Burkhard Müller & Werner Thole, 2009, S. 15), in der durch Jugendliche und Jugendarbeiter*innen verschiedene Zugehörigkeiten, Platzierungen und Schliessungsprozesse artikuliert, verhandelt und mitkonstruiert werden (Bettina Brüscheiler, Ulrike Hüllemann & Christian Reutlinger, 2018, S. 66; Melanie Gross, 2010, S. 42, 89). Dies kann bedeuten, dass Ausschlüsse entstehen, da sich von Seiten der Jugendarbeiter*innen beispielsweise an einem spezifischen «Adressat*innenprototyp» (Helma Lutz, 2017, S. 27), daher handlungsleitenden Idealtyp, orientiert wird und spezifische gesellschaftliche Positionierungen, die sich durch die Verwobenheit von Herrschaftsverhältnissen ergeben, nicht in den Fokus geraten (ebd.). Damit sind Machtfragen, die nicht nur ausserhalb, sondern auch innerhalb der eigenen Einrichtung herrschen können, angesprochen. In diesem Zusammenhang weisen Christine Riegel und Wiebke Scharathow (2012) auf die Gefahr hin, dass Professionelle der Sozialen Arbeit an der Zuweisung von Chancen und Ressourcen beteiligt sind und durch Selektion zur Inklusion und Exklusion ihrer Adressat*innen beitragen können (S. 21). Paul Mecherli (2008) verdeutlicht, dass es in der pädagogischen Arbeit um die kritische Reflexion von Machtverhältnissen geht, um Selbstreflexivität gegenüber nicht intendierten Effekten und

Nebenwirkungen; und es geht um Aufmerksamkeit und Beachtung des Uneindeutigen, des aus dem Rahmen fallenden, um den Menschen gerecht zu werden (S. 82ff).

1.2.2. Forschungsinteresse / Zielsetzung

Wie also kann die OJA dazu beitragen, dass sich alle Jugendlichen als gleichberechtigte Verschiedene in ihrer Unterschiedlichkeit partizipativ einbringen können und Ausschlüsse vermieden werden? Gibt es möglicherweise Ausschlussmechanismen? Und welche Perspektiven helfen, damit Offene Jugendarbeit, offene Jugendarbeit für alle ist? Das Augenmerk richtet sich dabei auf die Jugendarbeiter*innen – spezifisch darauf *welche Adressat*innen Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich² erkennen bzw. als wen sie die Adressat*innen erkennen*. Entsprechend ist die Zielsetzung der vorliegenden Master-These herauszufinden, wovon diese Wahrnehmungen durchdrungen und beeinflusst sind. Der Fokus liegt dabei auf der Frage, wie sich diese Konstruktionen im Hinblick auf Ein- bzw. Ausschlussmechanismen, innerhalb von kontextspezifischen Machtkonstellationen, sichtbar und in Frage stellen lassen.

1.2.3. Einordnung der Problemstellung in den Fachdiskurs

Der gewählten Forschungsperspektive und damit einhergehende Überlegungen liegt die sozialkonstruktivistische Annahme zu Grunde, dass soziale und kulturelle Phänomene nicht objektiv gegeben sind, sondern stets interaktiv hergestellt werden. Es wird davon ausgegangen, dass menschliches Handeln gesellschaftliche Institutionen und Strukturen schafft und ihnen Sinn verleiht. Dahingehend ist es von Interesse, wie es zur Herstellung von gesellschaftlicher Objektivität und ihrer Strukturierungen kommt und auch wie sich diese durch Tradierungen und Wiederholungen festigen. (Stefan Hirschauer, 2018, S. 134-136; Wolfgang Frindte, 1998, S. 42-44) Nach Suzanne J. Kessler und Wendy McKenna (2001), werden soziale Differenzen wie Geschlecht, 'Rasse'³, Alter nicht als Merkmale oder Faktoren von Individuen verstanden, sondern als interaktive und situationsspezifische Konstruktionspraxen beschrieben und rekonstruiert (S. 158). Sozialkonstruktivistische Ansätze hinterfragen somit feste Entitäten und in essentialistischer Weise vorgestellte Grössen. Dabei ist der Prozess von Interesse, indem und durch den es zu diesen Konstruktionen im alltäglichen Handeln kommt und wie diese von den Beteiligten wechselseitig verstanden und mit Sinn versehen werden. (Katharina Pühl, Tanja Paulitz, Daniela Marx & Urte Helduser, 2004, S. 13 – 14) In diesem Zusammenhang sind insbesondere die ethnomethodologisch orientierten Ansätzen des «doing gender» von

² Aufgrund von forschungspragmatischen Überlegungen (Eingrenzung des Feldes, Zugang zum Feld dank Projektstätigkeit der Autorin*) fokussiert die vorliegende Master-These auf die OJA im Kanton Zürich.

³ 'Rasse' wird im Kontext konstruktivistischer Ansätze mitunter in Anführungszeichen gesetzt, um eine Differenz zur essentialistischen Verwendung des Begriffs zu markieren (Stefan Hirschauer, 2014, S. 174). Dies ist insbesondere in der deutschsprachigen Diskussion der Fall, wo der Begriff der ‚Rasse‘ seit dem Holocaust schwer belastet ist.

Candance West und Don H. Zimmermann (1987) und des «doing differences» von Candance West und Sarah Fenstermaker (1995) relevant (Pühl et al., 2004, S. 13 – 14). Dabei wird von einem interaktionistischen und situativen Herstellungsprozess von verschiedenen sozialen Differenzen und Unterscheidungen ausgegangen, die nicht in einzelne Entitäten auseinanderdividiert werden können, sondern als simultaner und gleichzeitiger Vorgang betrachtet werden. (Candance West & Sarah Fenstermaker, 2001, S. 236) In ethnomethodologischer Tradition wird dabei von der Omnirelevanz von Geschlecht, 'Rasse' und Klasse sowie von einer Gleichursprünglichkeit von Differenzierung und Hierarchisierung ausgegangen (Pühl et al., 2004, S. 13 – 14). Gerade diese Grundannahmen sind jedoch Ziele der Kritik, die von unterschiedlichen Seiten formuliert wird (vgl. Karin Gottschall, 2000; Gudrun-Axeli Knapp, 2005a). Deutlich werden die in der Ethnomethodologie immanenten Unzulänglichkeiten, insbesondere deren fehlende Möglichkeiten, gesellschaftliche Strukturen und Institutionen zu berücksichtigen, die Dauer und Stabilität von Differenzierungs- und Hierarchisierungsprozessen erklären. (Stefan Hirschauer, 2021, 142 – 143)

Hinsichtlich des formulierten Interesses zu erforschen, welche Konstruktionen Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich zu ihren Adressat*innen (re)produzieren, wird die Annahme geteilt, dass soziale Konstruktionen nicht als feststehende Eigenschaften, sondern als erzeugte Phänomene zu betrachten sind. Allerdings richtet sich das Forschungsinteresse dabei nicht auf die situativen, alltäglichen und interaktiv variablen Konstruktionen sozialer Differenz, auf die die Ethnomethodologie fokussiert. Die Master-Thesis zielt demgegenüber, das ist hier bereits angeklungen, in erster Linie auf die Wahrnehmungskategorien des subjektiven Bewusstseins der Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich, gegenüber ihren Adressat*innen. Welche Ungleichheits- und Dominanzstrukturen und welche Mechanismen der asymmetrischen Differenzierung und Grenzziehung werden hier (wie) relevant? Wie wirken diese, beziehend auf Ein- und Ausschlüsse, zusammen? Entsprechende Fragestellungen eröffnen das Bewusstsein dafür, dass soziale Konstruktionen im Gefüge von Hierarchien wirken und deshalb mit einem Diskurs über Macht- und Herrschaftsverhältnisse verbunden sind (Christine Riegel, 2010, S. 66).

Um sich möglichen konstruierten Ein- und Ausschlussproduktionen bewusst zu werden, wird im Fachdiskurs dafür plädiert, den Ansatz der Intersektionalität als Werkzeug bzw. Hilfestellung für ein tiefergehendes Verständnis von Ausgrenzungsprozessen, Diskriminierung und den damit verbundenen Machtmechanismen zu betrachten (Iris Beck & Melanie Plösser, 2021, S. 291; Johanna Pangritz, 2020, S. 148; Melanie Gross, 2014, S. 181; Stefanie Duttweiler, 2019, S. 29). Der Ansatz stammt aus der Geschlechterforschung und wurde in Auseinandersetzung mit dekonstruktivistischen, postkolonialen und ungleichheitskritischen Ansätzen entwickelt (Katharina Walgenbach, 2012a, S. 81) und

ist durch unterschiedliche theoretische Bezüge geprägt (Christine Riegel, 2010, S. 66). Kennzeichnend für eine intersektionelle Erkenntnisperspektive ist der analytische Blick auf das Zusammenwirken unterschiedlicher sozial konstruierter, aber für die Verteilung von Lebenschancen und die soziale Platzierung von Menschen relevanter Differenzen, ausgehend von der Trias Geschlecht, 'Rasse', Klasse, und den damit verbundenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen und sozialen Kontext. (Kerstin Bronner & Stefan Paulus, 2017, S. 47ff; Riegel, 2010, S. 66; Walgenbach, 2012a, S. 81) Nach Christine Riegel (2017) stellt das Konzept den Versuch einer mehrdimensionalen Betrachtung von komplexen gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen dar (S. 44 - 47). Intersektionalität positioniert sich kritisch gegenüber etablierten Kategorisierungen und Grenzziehungen, indem diese in ihrer Selbstverständlichkeit hinterfragt (Helma Lutz, 2001, S.221) und die Annahme beispielsweise Geschlechter seien in sich geschlossene und homogene Einheiten, in Frage stellt (Riegel, 2010, S. 66). Nach Christine Riegel (2017) beweist sich Intersektionalität als bedeutsames Instrumentarium für Fragen bezüglich sozialer Gerechtigkeit, Prozesse der Anerkennung und Diskriminierung wie auch der Konstruktion von 'Anderen' (S. 40). Sie geht von der Annahme aus, dass das Konzept der Intersektionalität als «sensitizing concept» (Christine Riegle, 2016, S. 137) zu betrachten sei, mit der auf nicht-essentialisierende Weise die Komplexität des Alltags, insbesondere die Bedeutsamkeit und das Zusammenwirken von sozialen Differenzierungen als soziale Strukturen und Praxen der Unterscheidung als auch deren «herrschaftsstabilisierende Wirkungen» (Riegel, 2010, S. 71) analysiert werden können. Und hierin, im Ansatz der Intersektionalität als Analyse- und Erkenntnisperspektive, liegt auch das Potential zur Bearbeitung des formulierten Forschungsinteresses der vorliegenden Master-Arbeit. Auch Melanie Gross (2014) bezeichnet Intersektionalität im Kontext der OJA als eine «Analyse- und Interventionsstrategie (...) die die Möglichkeit schaffen kann, Ein- und Ausschlüsse innerhalb kontextspezifischer Machtkonstellationen sichtbar zu machen» (S. 176). Dieser Perspektive wird sich im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis angeschlossen. Mit dieser gewählten intersektionalen Analyseperspektive verortet sich die Master-Thesis im Diskurs einer machtkritischen, Ungleichheiten und Ausschlüssen thematisierenden OJA.

Im Kontext der Sozialen Arbeit rücken machttheoretische Ansätze in den Mittelpunkt, dass Professionen stets mit Herrschaft verwoben und dadurch mit einer Definitions- und Normalisierungsmacht ausgestattet sind. Sie können somit Normen und Standards setzen und Anteil an der Reproduktion von gesellschaftlichen Privilegien haben. (Riegel & Scharathow, 2012, S. 22) Wie erkenntniskritische Debatten beispielsweise in der Geschlechterforschung gezeigt haben, existiert keine Positionierung, die jenseits einer Verstrickung mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen anzusiedeln wäre (vgl. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, 1996). Insofern kann es keine gesellschaftliche Position, keinen Ort des Sprechens oder Handelns geben, der nicht mit gesellschaftlichen Verhältnissen verwoben ist.

Albert Scherr (2008b) sieht es deshalb als notwendig an, «Machtbeziehungen und Ungleichheiten in ihrer Verschränkung mit diskriminierenden Klassifikationen differenziert in den Blick zu nehmen und offensiv zu thematisieren» (S. 61). Dadurch kann die OJA ihre Rolle der gesellschaftlichen Reproduktion von Ungleichheit und Diskriminierung kritisch reflektieren und konzeptionelle Strategien entwickeln, um die Wiederholung von Diskriminierungsmechanismen in zumeist eigentlich emanzipatorisch gedachten Räumen zu vermeiden (Nicole von Langsdorff, 2012, S. 212).

1.3. Forschungsstand

Die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand der Intersektionalität in der OJA zeigt auf, dass die empirische Erforschung noch relativ am Anfang steht, wobei auch hier bereits erste Studien mit dezidiert intersektionaler Perspektive entstanden sind. Diese richten sich auf Zielgruppenanalysen (Gross, 2010) als auch Interventions- und Handlungskonzepte der Einrichtungen in der OJA (Melanie Gross, 2014).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass den wenigen empirischen Studien zu einer intersektionalen Perspektive in der OJA eine grosse Anzahl normativ geprägter Publikationen gegenüberstehen, die die Wichtigkeit des Themas betonen. Der Bedarf nach vertieftem empirischem Wissen kann dementsprechend als gegeben betrachtet werden. Mit Blick auf den aktuellen Forschungsstand in der OJA in der Schweiz zeigt sich, dass es bis anhin (Publikationen berücksichtigt Juli 2022) keine einzige empirische Untersuchung gibt, die soziale Konstruktion der Adressat*innen durch Jugendarbeiter*innen, aus einer intersektionalen Perspektive, untersucht. Dies stellt ein klares Forschungsdesiderat dar.

1.4. Relevanz für die Soziale Arbeit

Für das normative Ziel professioneller Sozialer Arbeit, gerechtere Verhältnisse herzustellen (AvenirSocial, 2010, S. 11 – 12; IFSW, 2014), ist ein intersektionaler Zugang hilfreich, da mit ihm weniger deutungsoffener über strukturelle und institutionelle Verstrickungen in Machtverhältnissen reflektiert werden kann (Walgenbach, 2012b, S. 2). Angesichts dessen erscheint es in einem Handlungsfeld, dass explizit auf die Erweiterung der Teilhabe und Partizipation von Adressat*innen und Lebenswelt- und Sozialraumorientierung abzielt (Lothar Böhnisch, Wolfgang Schröer & Hans Thiersch, 2005 zit. in Riegel, 2012b, S. 20), auf mehreren Ebenen gewinnbringend, im Rahmen dieser Master-Thesis durch die Intersektionalitätsbrille auf die OJA zu schauen.

In Bezug auf den Forschungsstand zeigt sich die Relevanz darin, dass die Master-Thesis das noch wenig erforschte Thema der sozialen Konstruktion der Adressat*innen durch Jugendarbeiter*innen

in den Fokus nimmt und gleichzeitig auch einen Beitrag, zu dem im Handlungsfeld der OJA noch jungen intersektionalen Forschungsperspektive leistet.

Hinsichtlich der Professionalisierung und Weiterentwicklung der OJA ist es aufschlussreich, im Rahmen einer intensivierenden Forschung mehr Erkenntnisse über mögliche Ein- und Ausschlussmechanismen der Adressat*innen in Erfahrung zu bringen und wissenschaftlich aufzuarbeiten. In diesem Zusammenhang gelingt es mit einer intersektionalen Sozialforschung die Reflexion der Verstrickungen der Jugendarbeiter*innen mit gesellschaftlichen Verhältnissen in konzeptionelle Perspektiven zu integrieren und damit Ansprüche der Professionalität systematisch zu verankern. Die Master-Thesis hat dahingehend den Anspruch, einen empirischen Beitrag in Richtung der Institutionalisierung der Antidiskriminierung in der OJA zu leisten und die Eindimensionalität von Diskriminierungsprozessen zu überwinden.

1.5. Fragestellung

In dieser Master-Thesis stehen die Wahrnehmungskategorien des subjektiven Bewusstseins der Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich, gegenüber ihren Adressat*innen und denen ihnen zugrundeliegenden möglichen Ein- und Ausschlussmechanismen, im Fokus. Als theoretische Hintergrundfolie dieser Master-Thesis dient eine intersektionale Analyseperspektive, weswegen die forschungsleitende Hauptfragestellung und die Unterfragestellungen inklusive der Begriffe in Anlehnung an diese Grundlage formuliert sind.

Im Zentrum des Interesses der vorliegenden Master-Thesis steht folgende forschungsleitende Hauptfragestellung:

Welche Wahrnehmungskategorien konstruieren Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich gegenüber ihren Adressat*innen und wie lassen sich damit einhergehende Ein- und Ausschlüsse aus intersektionaler Perspektive verordnen?

Zur Beantwortung der forschungsleitenden Hauptfragestellung werden folgende Unterfragestellungen beantwortet:

- Welche Differenzkategorien sind für die Konstruktion der jeweiligen Jugendlichen bedeutsam? Überschneiden sich die Differenzkategorien?
- Welche Differenzkategorien sind in diesem Zusammenhang unsichtbar und werden dadurch möglicherweise ausgeschlossen?

- Welche Normen, Werte und Stereotypen spielen bei der Konstruktion der Jugendlichen eine Rolle? Worin werden diese sichtbar?
- Welche Konstruktionen von gesellschaftlichen Strukturen nehmen Einfluss auf Wahrnehmungskategorien der Jugendarbeiter*innen?

1.6. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Master-These ist in 8 Kapitel gegliedert. Im einleitenden Kapitel stehen die Ausgangslage, die Problemstellung und das damit einhergehende Forschungsinteresse, die Zielsetzung und Relevanz für die Soziale Arbeit, sowie der Forschungsstand und die forschungsleitende Hauptfragestellung und die Unterfragestellungen, die bearbeitet werden, im Zentrum. Im anschließenden Kapitel 2 wird sich mit dem Handlungsfeld der OJA auseinandergesetzt. Dabei werden die fachlichen Grundlagen und Strukturprinzipien des Handlungsfeldes erläutert, empirische Erkenntnisse aus der Praxis der OJA im Kanton Zürich dargelegt und der Umgang mit Differenz in der OJA erörtert. Im dritten Kapitel wird mit dem Ansatz der Intersektionalität der analytische Bezugsrahmen der vorliegenden Master-These dargelegt. Dabei wird der Entstehungskontext beschrieben, zentrale Diskursstränge um Intersektionalität dargelegt und sich mit Intersektionalität als Forschungsperspektive und Analyseinstrument auseinandergesetzt. Mit der Intersektionalen Mehrebenenanalyse von Gabriele Winker und Nina Degele und der Intersektionalen Heuristik von Christine Riegel werden zwei mögliche Bezugsrahmen der vorliegenden Master-These dargestellt und im Hinblick ihre Eignung im Rahmen dieser Master-These diskutiert. Im Kapitel 4 wird dann das methodische Vorgehen erläutert und reflektiert und anschliessend werden im Kapitel 5 die Ergebnisse aufgeführt. Im Kapitel 6 werden die Ergebnisse aus intersektionaler Perspektive diskutiert und die forschungsleitende Hauptfragestellung mit ihren Unterfragestellungen beantwortet. In Kapitel 7 werden Empfehlungen für Praxis und Lehre dargelegt werden. Abgeschlossen wird die Master-These mit dem Kapitel 8, in welchem Forschungsdesiderate dargelegt werden.

2. Das Profil der Offenen Jugendarbeit

In den nachfolgenden Unterkapiteln wird sich mit dem Handlungsfeld der OJA, dem sich vorliegende Master-Thesis anhand eines qualitativen Forschungszugangs annähert, auseinandergesetzt. In den Kapitel 2.1 und 2.2 werden der institutionelle Prozess und die gesetzlichen und fachlichen Grundlagen des Handlungsfelds beschrieben. Im Kapitel 2.3 werden die Strukturprinzipien und weitere auszeichnende Merkmale des Handlungsfeldes beschreiben, wobei ein Fokus auf die dem Handlungsfeld immanente Offenheitsidee gelegt. Empirisch begründete Informationen aus der Praxis der OJA im Kanton Zürich werden im Kapitel 2.4 dargelegt. Nachfolgend wird in Kapitel 2.5 der Umgang mit Differenz in der OJA erörtert und daraus folgend intersektionale Perspektiven in der OJA beleuchtet. Abschliessend werden in Kapitel 2.6 die gewonnen Erkenntnisse zusammengefasst.

2.1. Definition und Beschreibung der Praxis der Offenen Jugendarbeit in der Deutschschweiz

Neben Familie, Schule, Berufsbildung und Peergroups ist die OJA ein weiterer Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsbereich. Dabei ist die OJA der Kinder- und Jugendhilfe zuzuordnen. (Werner Linder, 2018, S. 705; Werner Thole, Jens Pothmann & Werner Linder, 2022, S. 112) Der DOJ (2018) bestimmt die OJA in der Schweiz als einen Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit. Weiter heisst es dort über die OJA: Sie arbeitet mit einem sozialräumlichen Bezug und einem sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag. Im Zentrum steht die Begleitung und Förderung von Jugendlichen auf dem Weg zur Selbstständigkeit, wobei sich die OJA dafür einsetzt, dass Jugendliche an gesellschaftlichen Prozessen mitwirken können und im Gemeinwesen partizipativ beteiligt sind. Sie unterscheidet sich von verbandlichen oder schulischen Formen der Jugendarbeit zum einen durch ein breites Spektrum an Angeboten, welche die Jugendlichen in ihrer Freizeit nutzen können, zum anderen auch durch ihre Offenheit, also dadurch, dass die Nutzung der Angebote nicht an eine Mitgliedschaft oder andere Bedingungen geknüpft ist und keine weiteren Verpflichtungen mit sich bringt. Dabei ist die OJA nicht profitorientiert und wird zu einem wesentlichen Teil von der öffentlichen Hand subventioniert. (S.3)

Das Handlungsfeld der OJA in der Deutschschweiz hat sich, in seiner heute präsenten Form, in den 1970er Jahren aus der Praxis des kommunalen Raums heraus entwickelt. Dass die erste Gründungswelle von Einrichtungen der OJA in die 1970er Jahre fällt, erstaunt angesichts der damaligen gesellschaftlichen Entwicklungen nicht. Denn die im Rahmen der 68er-Bewegung in der Schweiz gewünschten (Frei-)Räume für junge Menschen scheinen ihre Wirkung erzielt zu haben. Die damaligen Jugendzentren hatten aufgrund der Forderung der Jugendbewegung eine starke demokratisch-partizipatorische Ausrichtung und waren in der Regel in Selbstverwaltung organisiert. Da zahlreiche

Zentren am Widerstand der Erwachsenenengesellschaft scheiterten, brach die Gründungswelle Mitte der 1970er Jahre wieder ab. (Heinz Wettstein, 2005a, S. 469-473) Zentraler Schauplatz war die Schweiz 1980/81 während der Jugendunruhen. Autonome Jugendzentren [AJZ] wurden in allen grösseren Städten gefordert (Zürich, Basel, Bern, St. Gallen, Biel, Lausanne) und auch eröffnet. Besonders im Kanton Zürich ist die Entwicklung der OJA eng verbunden mit der Jugendbewegung der 1980er Jahren und ihrer Forderung nach kulturellen Freiräumen. Allerdings wurden die AJZ's sowohl in Zürich als auch den weiteren Städten nur kurze Zeit betrieben. Stattdessen entstand eine neue Gründungswelle, die ebenso die ländlichen Gemeinden und kleineren Städte erreichte. Die Jugendzentren nannten sich von nun an Jugendtreffs, bestanden vorwiegend aus einem Offenen Bereich und waren stark quartierbezogen. (ebd.)

Mit der Ausweitung der Jugendtreffs fand auch eine Professionalisierung der OJA statt. In Zürich (1973) und Luzern (1977) wurden erste Ausbildungen auf dem Niveau der höheren Fachhochschule angeboten. Mitte der 1990er Jahre hatte die OJA in der Deutschschweiz einen weiteren Entwicklungsschub: Sie versuchte den Schritt aus dem Treffbetrieb. Jugendarbeiter*innen suchten Jugendliche nun auch in ihrer eignen Lebenswelt auf, initiierten Projekte und boten niederschwellige Beratung an. (Wettstein, 2005a, S. 469-471; Heinz Wettstein, 2005b, S. 5-6) Interessant ist, dass in den Nullerjahren ein vergleichsweise hoher Anteil an Neugründungen in der Deutschschweiz zu verzeichnen ist (Gerodetti et. al., 2021a, S. 84), womit die Aktualität und Notwendigkeit der OJA im Rahmen heutiger Aufwuchsbedingungen eindrücklich erkennbar ist. Diese Neugründungen gingen einher mit einer grundsätzlichen Phase der Strukturbildung im Handlungsfeld der OJA. So fällt in diese Zeit beispielsweise auch die Gründung des DOJ, im Jahr 2002, sowie die Zunahme kantonaler Verbände und Netzwerke. (Julia Gerodetti, Manuel Fuchs & Stefan Schnurr, 2021b, S. 1912, 1916) Im Kanton Zürich ist die okaj zürich der kantonale Dachverband der offenen, verbandlichen und kirchlichen Jugendarbeit und vom Kanton mit der kantonalen Kinder- und Jugendförderung beauftragt.

Trotz der bereits erwähnten verbandlichen Zusammenschlüsse war und ist die Praxis der OJA durch das politische System der Schweiz geprägt. Aufgrund der föderalistischen Strukturen und dem Grundsatz der Subsidiarität ist die OJA in der Schweiz stärker als in anderen Ländern von Heterogenität gekennzeichnet. Je nach kommunaler Politik, Kompetenzen und Ressourcen entwickelte sich das Angebot und die Arbeitsfelder der OJA in jeder Gemeinde unterschiedlich. (Julia Gerodetti & Markus Fuchs, 2020, S. 267-268; Gutmann & Gerodetti, 2013, S. 270-271)

Gemäss Werner Lindner (2018), werden in den Arbeitsfelder der OJA folgende Arbeitsprinzipien verfolgt: Im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis helfen die formulierten Arbeitsprinzipien dabei, die Grundsätze zu verstehen, unter denen Professionelle ihre praktische Arbeit gestalten.

- Kennzeichnend für die OJA ist ihre Abwendung von defizitären Ansätzen hin zu *ressourcenorientierter Sozialer Arbeit*, die auf Freiwilligkeit beruht. Damit ist gemeint, die Potentiale der Jugendlichen wahrzunehmen und mit diesen zu arbeiten. Dies bezweckt, dass die Jugendlichen ihre Stärken kennenlernen und somit lernen, ihre Selbstwirksamkeit zu erfahren.
- Durch *Bedürfnisorientierung* werden Jugendliche in die Planung und Umsetzung von Angeboten partizipativ miteinbezogen. Die Fachpersonen der OJA informieren sich auf fachlicher sowie individueller Ebene über die Interessen und Bedürfnisse der Jugendlichen.
- Mit einem *genderreflektiertem Umgang* arbeiten die Fachpersonen der OJA sorgfältig mit geschlechtsspezifischen Herausforderungen und handeln im Wissen um sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Mit diesem Ansatz sollen gesellschaftliche Ungleichheitsverhältnisse und geschlechtsbezogene soziale Ausschlüsse, nicht nur bezogen auf Frauen*, sondern auch auf andere Geschlechter und Menschen verschiedener sexueller Orientierungen bearbeitet werden. Genderarbeit in der OJA bietet Jugendlichen die Möglichkeit, das sozial konstruierte eigene Geschlecht und das der anderen zu reflektieren und bewusst zu gestalten.
- Der *reflektierte Umgang mit kultureller Identifikation* unterstützt die Fachpersonen der OJA, vorurteilsfrei auf die unterschiedlichsten Jugendkulturen, Ethnien und Religionen einzugehen. Ähnlich wie im genderreflektierenden Ansatz geht es hierbei um die Reflexion sozial konstruierter und damit zugeschriebener Eigenschaften aufgrund einer ethnischen Zugehörigkeit und einer entsprechenden Überwindung einer unhinterfragten Übernahme solcher Zuschreibungen seitens der Fachpersonen der OJA.
- Mit der *Beziehungsarbeit* ist die professionelle Beziehung zwischen den Nutzenden und den Fachpersonen der OJA gemeint. Diese Beziehung ist die Grundlage für alle bisherigen Punkte. Denn mithilfe einer Beziehung kann die OJA gegenseitiges Vertrauen schaffen, um gemeinsam mit den Jugendlichen an deren Lebenswelt zu arbeiten.

(S. 705-707)

Mit Blick auf bestehende kantonale als auch nationale Fachgruppen der OJA in der Deutschschweiz, publizierte verbandliche Positionspapiere und durchgeführte und kommende Veranstaltungen kann festgehalten werden, dass die genannten Ansätze fachlich und fachpolitisch reflektiert und im Praxisfeld der OJA als vielfältige und relevante Entwicklungs- und Reflexionsthemen wahrgenommen werden⁴.

⁴ Als Beispiele hierzu die Fachgruppen Queer und Gendersensible OKAJ vom DOJ, Fachseminar an der FHNW zur Thematik Offene Jugendarbeit und geflüchtete junge Menschen, Positionspapier des DOJ zu 'Beziehungsarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit', okaj-Fokus 'Integration und Jugendarbeit', Fach- und Interventionsgruppe Arbeit mit Mädchen von der okaj zürich.

2.2. Gesetzliche und fachliche Grundlagen der Offenen Jugendarbeit

Als internationale rechtliche Rahmenbedingungen der OJA gelten die Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, die Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen [KRK], die Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung der Weltgesundheitsorganisation (DOJ, 2018, S. 3) und das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen [UN-BRK] der Vereinten Nationen. Auf nationaler Ebene bezieht sich die OJA auf die Bundesverfassung und deren Artikel 11 zum Schutz der Kinder und Jugendlichen, Artikel 41 als Sozialziel zwecks Unterstützung der sozialen, kulturellen und politischen Integration von Kindern und Jugendlichen als auch Artikel 67, in welchem die Förderung von Kindern und Jugendlichen festhalten ist. In Einklang mit Artikel 67 Abs. 2 der Bundesverfassung wurde 2013 das Bundesgesetz über die Förderung der ausserschulischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen revidiert, in welchem die OJA als Förderungsakteurin der ausserschulischen Bildung explizit genannt wird (vgl. Art. 6 KJFG SR 446.1). Weiter wird im Kinder- und Jugendförderungsgesetz [KJFG] der diskriminierungsfreie Zugang zu ausserschulischen Aktivitäten beschrieben (Art. 3 KJFG SR 446.1.) und von einer Zielgruppe vom Kindergarten bis zum vollendeten 25. Altersjahr gesprochen (Art. 4 KJFG SR. 446.1). Da sich die vorliegende Master-Thesis auf die OJA im Kanton Zürich fokussiert, werden die entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen erläutert. Die Vorgaben des nationalen KJFG werden im Kanton Zürich mithilfe des Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) umgesetzt. In Artikel 20 des KJHG ist festgehalten, dass Gemeinden für ambulante Kinder- und Jugendhilfe zusätzliche Leistungen, insbesondere im Bereich der Jugendarbeit, erbringen können (Art. 20 KJHG).

Als fachliche Grundlagen der OJA gelten neben den Empfehlungen der Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektorien [SODK], die Standards der Kinder- und Jugendförderung der Konferenz der kantonalen Kinder- und Jugendbeauftragten [KKJF], der Berufskodex der Sozialen Arbeit (Avenir Social, 2010), die Charta der Soziokulturellen Animation von Soziokultur Schweiz und der fachlich fundierte Orientierungsrahmen 'Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen' vom DOJ (DOJ, 2018).

Obleich der erwähnten Angebotsvielfalt, ist dem Handlungsfeld der OJA eigenen, dass in seinem Namen gleichsam (s)ein verbindendes Programm eingeschlossen ist: Offenheit. Doch was bedeutet diese Offenheit genau und welche weiteren zentralen Merkmale zeichnen die OJA aus? Dieser Fragestellung soll im nachfolgenden Unterkapitel nachgegangen werden.

2.3. Grundprinzipien und Charakteristiken der Offenen Jugendarbeit

Der DOJ (2018) definiert drei Grundprinzipien der OJA: 'Prinzip der Freiwilligkeit', 'Prinzip der Partizipation' und 'Prinzip der Offenheit' (S. 5-6).

Prinzip der Freiwilligkeit

Alle Angebote der OJA sind freiwillige Angebote für Jugendliche. Sie können und müssen selbst darüber entscheiden, was sie tun, was Themen sind und worauf die sich einlassen. Motivation, Selbstbestimmung und das Erkennen eigener Bedürfnisse sind wesentliche Aspekte von Freiwilligkeit. Diese bilden einen Spannungsbogen zu teils notwendiger Verbindlichkeit und Kontinuität. (Sturzenhecker, 2021, S. 334; DOJ, 2018, S. 5)

Prinzip der Partizipation

Jugendliche sind nicht nur Adressat*innen der OJA, sondern sie gestalten und bestimmen die Inhalte und Methoden entscheiden mit – sie partizipieren (Sturzenhecker, 2021, S. 341f). Aufgrund der Freiwilligkeit des Kommens und der sich wandelnden Gruppenkonstellationen muss in jeder Einrichtung mit den Nutzer*innen in Aushandlungsprozessen stets aufs Neue geklärt werden, welche Themen, Inhalte und Ziele daraus hervorgehen und wie diese methodisch zu realisieren sind (Sturzenhecker, 2021, S. 336; DOJ, 2018, S. 4)

Prinzip der Offenheit

In der aktuellen theoretischen Diskussion besteht Einigkeit darüber, dass Offenheit ein zentrales Strukturprinzip der OJA darstellt, und wird in diesem Zusammenhang häufig als 'Alleinstellungsmerkmal' der OJA hervorgehoben (Achim Schröder, 2021, S. 1156; Brüscheweiler et al., 2018, S. 64-65; Ulrich Deinet, 2008, S. 472). Bezieht man die beschriebene Offenheit ein wenig systematischer auf das institutionelle Setting, setzt sich dieses Prinzip aus mehreren Dimensionen zusammen. Nachstehend werden die jeweiligen Dimensionen differenziert in den Blick genommen. In diesem Kontext sollen weitere auszeichnende Merkmale des Arbeitsfeldes deutlich werden.

Offenheit besteht zunächst in den Zielgruppen und Zielen der OJA. Offenheit bedeutet in diesem Sinne 'offen' gegenüber der Jugend zu sein. Oder wie Lothar Bönisch und Richard Münchmeier (1999) treffend formulieren: « (...) Jugend 'geschehen' zu lassen, daher eben nicht pädagogisch vorstrukturiert und damit gegenüber den Jugendlichen selektiv zu sein» (S. 223). Folglich, offen für soziokulturelle Vielfalt sowie für die verschiedenen Lebenslagen, Lebensstile und Lebensbedingungen von jungen Menschen zu sein (DOJ, 2018, S. 5), unabhängig von Geschlecht, sozialer Zugehörigkeit, Aufenthaltsstatus, Herkunft, Rasse, religiöser oder politischer Überzeugung oder Behinderung (vgl.

Kapitel 1.3, Art. 3 KJFG SR 446.1). Impliziert wird hierbei ein generelleres Diskriminierungsverbot hinsichtlich jeglicher (sozial konstruierter) Merkmale (Benedikt Sturzenhecker, 2007, S. 19; Nina Hovenga & Lars Niers, 2019, S. 158). Auch die Kernziele Offener Jugendarbeit sind kaum präzise festgelegt (Gerodetti et al., 2021a, S. 103). Es geht es darum, dass sich die Jugendlichen individuell entfalten und entwickeln können. Sie sollen sich wohlfühlen können und sich aktiv beteiligen am Gemeinwesen. Zur Beteiligung der Kinder und Jugendlichen benötigt es partizipative Prozesse und Gefässe innerhalb der Gemeinden, um dies zu ermöglichen. (DOJ, 2018, S.3) Aus den allgemeinen Zielformulierungen ergibt sich die Notwendigkeit die Angebote zusammen mit der Zielgruppe zu entwickeln. Wie insbesondere Tobias Flimper und Philipp Hannen (2016) betonen, erfordert dies eine Niederschwelligkeit bei den Angeboten (S. 100-101).

Offen sind ebenfalls 'die Räume' der OJA. Offenheit meint hierbei, dass die Nutzung der Angebote der OJA grundsätzlich allen Mitgliedern der Zielgruppe ermöglicht wird. Die Teilnahme an Angeboten der OJA ist dabei an keine Voraussetzung oder Erwartung gekoppelt – ungeachtet der Verpflichtung sich an Hausregeln der jeweiligen offenen Institution und gesetzliche Vorlagen zu halten (Cloos et al., 2009, S. 217ff) – so wie sich die OJA nicht grundlegend auf bestimmte Zielgruppen beschränkt (DOJ, 2018, S. 4).

Variabel sind in der OJA auch Inhalte und Programm. Es werden keine Themen und Inhalte einfach vorgegeben. (DOJ, 2018, S. 5-6; Sturzenhecker, 2021, S. 341) Diese entstehen vielmehr in einem Zusammenspiel von Adressat*innen und Fachpersonen (Cloos et al., 2009, S. 15 - 16). Die so entstandenen Angebote und Zugänge sollen auf die verschiedenen Lebenslagen, Lebensstile und Lebensbedingungen der Zielgruppe eingehen. Infolge bezieht die OJA in ihrer Arbeit die Lebenswelt- und Sozialraumorientierung als theoretisch-konzeptionelle Bezüge und Ausgangspunkt der Arbeit mit ein (DOJ, 2018, S. 5 - 6, Gerodetti et al., 2021, S. 121).

2.4. Die Offene Jugendarbeit im Kanton Zürich

In diesem Kapitel wird die Forschungslage zu den Einrichtungen der OJA im Kanton Zürich, ihren Zielgruppen und Nutzer*innen beschrieben. Die Forschungserkenntnisse dienen einerseits als Bezugsrahmen für das Sampling (vgl. Kapitel 4.4.1) der vorliegenden Master-Thesis und ermöglichen andererseits einen Einblick in die Praxis der OJA im Kanton Zürich . Bei der nachfolgenden Darstellung der Forschungslage wird Bezug auf die in den Jahren 2018 und 2019 von der Fachhochschule Nordwestschweiz durchgeführte quantitative Online-Erhebung von 138 Einrichtungen der OJA genommen.

2.4.1. Kommunale Umsetzung und Organisation

Die Studienergebnisse zeigen auf, dass trotz fehlenden kantonalen rechtlichen Verpflichtungen (vgl. Kapitel 1.2), in knapp 90% der politischen Gemeinden im Kanton Zürich, OJA als die gewählte Form der Umsetzung der Kinder- und Jugendförderung angeboten wird. 82 % der befragten Einrichtungen werden durch die politische Standortgemeinde finanziert. Mit 79% sind Offene Treffangebote (begleitet durch eine Fachperson der Sozialen Arbeit) am weitesten verbreitet und werden am häufigsten von Jugendlichen genutzt. Ein Grossteil der Mitarbeitenden der Einrichtungen der OJA im Kanton Zürich verfügt über einen Abschluss in Sozialer Arbeit auf Bachelor Stufe. Gut 65% der befragten Einrichtungen geben bei den Einschätzungsfragen an, dass die Anzahl der Nutzer*innen in den letzten fünf Jahren zugenommen hat. (okaj zürich, 2021, S. 29 – 31)

2.4.2. Nutzer*innenstruktur der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich

Im Zuge der kantonalen Erhebung wurden die Merkmale der Nutzer*innen der OJA im Kanton Zürich ebenfalls systematisch erfasst. Die befragten Einrichtungen wurden gebeten Angaben zu spezifischen Merkmalen ihrer Nutzer*innen zu machen, wie Alter, Geschlecht, Herkunft und kognitive/psychische/psychische/physische Beeinträchtigung. Mit Blick auf die einbezogenen Datenquelle gilt es zu berücksichtigen, dass diese nur zum Teil auf der Grundlage der Nutzer*innenstatistik der jeweiligen Einrichtungen basieren, sondern überwiegend auf Schätzungen und Deutungen der Einrichtungen bzw. Fachpersonen beruhen.

Alter

Hinsichtlich des Merkmals 'Alter' der tatsächlich Nutzenden zeigen die kantonalen Umfrageergebnisse auf, dass die befragten Einrichtungen der OJA im Kanton Zürich von 15-Jährigen am häufigsten genutzt werden und beim Offenen Treffangebot die Gruppe der 13- bis 17-Jährigen die grösste Nutzungsgruppe darstellt. Der Vergleich mit den konzeptionell definierten Altersgruppen zeigt, dass ein Grossteil der untersuchten Einrichtungen mit ihrem Angebot vor allem Jugendliche ansprechen wollen und ihnen dies in diesem Altersspektrum auch gelingt. (okaj zürich, 2021, S. 32)

Insgesamt lässt sich erkennen, dass die Kernaufgabe der OJA bei der Arbeit mit Jugendlichen liegt, was sich mit den bisherigen empirischen Befunden aus dem deutschsprachigen Raum deckt (Schmidt, 2011, S. 51; Seckinger et al., 2016, S. 145). Jugendliche ab 18 Jahren nutzen die Einrichtungen der OJA im Kanton Zürich weniger als konzeptionell vorgesehen (okaj, 2021, S. 32).

Geschlecht

Die Einrichtungen wurden danach gefragt, welches Geschlecht (weiblich*, männlich*, transgender⁵), die Jugendlichen haben, welche die Einrichtungen nutzen. Die Angaben der Einrichtungen beruhen in 38% auf Einrichtungsstatistiken und in 62% auf Schätzungen. In den befragten Einrichtungen liegt das Verhältnis (Median) bei 57% Jungen*, 42% Mädchen* und 1% Transgender. Gut die Hälfte der befragten Einrichtungen geben an, dass sie den Anteil der Mädchen* als zu gering resp. als eher zu gering betrachten. (okaj zürich, 2021, S. 34) Die Daten von Holger Schmid (2011, S. 52) und Mike Seckinger, Liane Pluto, Christian Peucker und Eric van Santen (2016, S. 158) bestätigen für Deutschland ebenso einen unterproportionalen Mädchen*anteil. Bezugnehmend auf die Unterrepräsentation von Trans*⁶Jugendlichen in Angeboten der OJA zeigt eine von Bettina Staudenmeyer, Gerrit Kaschuba, Monika Barz und Maria Bitzan (2016) durchgeführte quantitative Erhebung in Einrichtungen der OJA in Baden-Württemberg auf, dass Trans*Jugendliche in den Angeboten nicht ankommen und oder nicht ausreichend wahrgenommen werden. Nur ein sehr geringer Bruchteil von Einrichtungen der OJA lasse eine „sichtbare Sensibilität gegenüber Trans*Jugendlichen“ (S. 15) erkennen. (ebd.)

Migrationshintergrund

Im Rahmen der kantonalen Erhebung wurde danach gefragt, wie hoch der Anteil von Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund ist. In 94% der befragten Einrichtungen basiert diese Angabe allerdings auf einer Schätzung, in 6% erfolgt sie auf Basis der Nutzer*innenstatistik. Auf Grundlage der Erhebung lässt sich allerdings nichts darüber aussagen, wie heterogen die Nutzer*innen mit Migrationshintergrund im Hinblick auf ihrer Aufenthaltsdauer (in der zweiten oder dritten Generation in der Schweiz oder vor kurzem eingewandert), ihres kulturellen Hintergrunds oder ihres rechtlichen Staus (eingebürgerte Schweizer*innen, junge Menschen ohne eine sichere Aufenthaltsperspektive, Jugendliche ohne legalen Aufenthaltsstatus, etc.) sind.

Mit Blick auf die Umfrageergebnisse ist es interessant, dass der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Einrichtungen mit 50% (okaj zürich, 2021, S. 31) insgesamt höher ausfällt als zu erwarten war, denn der durchschnittliche Anteil der ständigen Zürcher Wohnbevölkerung ab 15 Jahren mit Migrationshintergrund, lag laut der kantonalen Statistik für die Jahre 2018 und 2019 bei 40% (Kanton Zürich, 2019, S. 17; Kanton Zürich, 2018, S. 17). Aus diesem Verhältnis lässt sich gemäss Gerodetti et al. (2021a) schlussfolgern, dass sich darin die Stärke der OJA spiegelt, den Bedürfnissen

⁶ Um die gesamte Bandbreite der transsexuellen, transidenten und transgender Menschen deutlich zu machen, findet in der vorliegenden Master-Thesis auch die Abkürzung Trans* Verwendung. Der Asterisk fungiert als Platzhalter und ersetzt die weiteren Silben.

dieser Gruppe Rechnung zu tragen. Dass Jugendliche mit Migrationserfahrung die Angebote der OJA in Anspruch nehmen, sei folglich Alltag. (S. 72 - 73) Auch die empirischen Bestandesaufnahmen von Schmidt (2011, 2013) lassen darauf schliessen, dass junge Menschen, spezifisch männliche* Jugendliche, mit Migrationshintergrund überproportional in Angeboten der OJA vertreten sind. (S. 54, S. 13) Die Studienergebnisse von Seckinger et al. (2016) bestätigen ebenso, dass Einrichtungen der OJA insgesamt zumindest von einem proportionalen Anteil von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht werden, häufig auch von einem überproportionalen. Die empirischen Daten zeigen jedoch auch, dass eine Reihe von Einrichtungen eher unterproportional von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht werden. Die Unterschiede hängen unter anderem auch mit der der Bevölkerungsstruktur der jeweiligen Region zusammen. (S. 198 - 204)

Kognitive/psychische/physische Beeinträchtigung

In der kantonalen Umfrage wurden die Einrichtungen auch gefragt, wie hoch der Anteil jener Jugendlichen ist, die kognitive, psychische oder physische Beeinträchtigung haben. Dieses Merkmal fand in bisherigen Studien im deutschsprachigen Raum kaum systematische Berücksichtigung, es finden sich aber vereinzelte Hinweise, dass die Berücksichtigung von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen selbstverständlicher geworden ist (Ulrich Deinet, Maria Icking, Dirk Nüsken & Holger Schmidt, 2017, S. 78). Bei der kantonalen Umfrage schätzen 94% der befragten Einrichtungen den Anteil mit 0% bis 25% ein, bei 6% liegt dieser Anteil bei 26% bis 50%. (okaj zürich, 2021, S 32). In der Befragung wurde jedoch nicht zwischen den verschiedenen Formen der Beeinträchtigung unterschieden. Somit kann anhand der Daten kein Eindruck über die Vielfalt innerhalb der Gruppe der Jugendlichen mit Beeinträchtigung gewonnen werden.

Schulzugehörigkeit und gesellschaftlicher Status

Im Vergleich zu Studien im deutschsprachigen Raum, wird dieses Merkmal bei der kantonalen Umfrage als auch der ersten schweizweiten Umfrage von Gerodetti et al (2021) nicht systematisch berücksichtigt. In der Fachdiskussion wird davon ausgegangen, dass in Einrichtungen der OJA eine Konzentration von sozial benachteiligter und bildungsferner junger Menschen zu beobachten ist (Albert Scherr, 2002, S. 116; Andreas Thimmel, 2012, S. 369). Laut Schmidt (2011, S. 54 - 55) und Seckinger et al. (S. 146 - 147, 162), zeichnet sich für die OJA empirisch ab, dass Jugendliche aus materiell und in Bezug auf Bildung schlechter gestellten gesellschaftlichen Klassen die Einrichtungen und Angebote des Handlungsfeldes überproportional nutzen.

Mit Blick auf die dargelegte Forschungslage kann festgehalten werden, dass die OJA mit Nutzer*innen zu tun hat, die «unterschiedlich verschieden» (Helma Lutz & Norbert Wenning, 2001, S. 22) sind.

Davon ausgehend wird im nachfolgenden Kapitel erörtert, wie in der OJA Unterschiede innerhalb der Adressat*innengruppe Berücksichtigung finden bzw. gefunden haben.

2.5. Umgang mit Differenzverhältnissen in der Offenen Jugendarbeit

Nach Helma Lutz und Norbert Wenning (2001) spielen Differenzierungsverhältnisse in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit von jeher eine bedeutsame Rolle und Fragen des Umgangs mit Differenzen haben eine lange Tradition (S. 12). So konstatieren Fabian Kessl und Melanie Plösser (2010): »Die Thematik ist *grundlegend*, weil die Thematisierung von Differenz(en) – in Form von Armut, Desintegration oder abweichenden Verhalten – überhaupt erst den Katalysator bereitgestellt hat für die institutionelle Etablierung Sozialer Arbeit« (Herv. i. O., S. 7). In diesem Zusammenhang können Differenzverhältnisse im Sinne von Ungleichheitsverhältnissen für die OJA, ebenso wie für alle anderen Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, als Voraussetzung pädagogischer Interventionen verstanden werden (Fabian Kessl & Melanie Plösser, 2010, S. 7).

So wird die OJA selbst erst durch eine Unterscheidung, nämlich der zwischen Jugendlichen auf der einen und Erwachsenen auf der anderen Seite, konstituiert. Ausgehend von der Grunddifferenz 'Alter' finden in der OJA aber vor allem seit den 1980er Jahren weitere Unterschiede innerhalb der Adressat*innengruppe eine Berücksichtigung (Beck & Plösser, 2021, S. 281). Susanne Maurer (2001) beschreibt diese Entwicklung als Prozess, im Zuge dessen je unterschiedliche Differenzen eine Thematisierung erfahren oder aber auch wieder dethematisiert werden können. Während die Kategorie 'Klasse' in der OJA in Zusammenhang mit sozialen Problemlagen wie Armut bereits recht früh fokussiert wurde, scheint diese aktuell eher ausgeblendet und es drohen Armutslagen individualisiert zu werden. Seit Mitte der 1980er Jahre wird auf die Bedeutsamkeit der Kategorie 'Geschlecht' von feministisch motivierten Pädagoginnen* hingewiesen, die die OJA auffordern, den bislang ausgeblendeten Lebenswelten von Mädchen* Rechnung zu tragen. Die sich daraus entwickelnde Mädchenarbeit* wird einige Jahre später durch eine, die besonderen Lebenslagen von Jungen* thematisierende, Jungenarbeit* ergänzt. Ausgelöst durch interkulturelle und rassismuskritische Debatten richtet sich der Fokus der OJA, Ende der 1990er Jahre, schließlich auf solche Differenzlinien, die im Rahmen migrationsgesellschaftlicher Zusammenhänge bedeutsam werden. Und seit Anfang der 2000er Jahre lässt sich eine zunehmende Thematisierung der sexuellen Orientierungen Jugendlicher und eine Kritik heteronormativer Konzepte verzeichnen, während Fragen nach den Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen nach wie vor weniger Berücksichtigung finden. (S. 128 - 131, 135 - 138) Den Thematisierungen ist gemein, dass diese eine Anerkennung der jeweiligen Differenz fordern, weil durch eine Nicht-Berücksichtigung von Kategorien wie 'Körper',

‘Geschlecht’, ‘Ethnizität’ oder ‘Klasse’ bestehende Ungleichheiten negiert und sogar noch verstärkt werden.

Obwohl die OJA, wie insgesamt die Soziale Arbeit, den konstatierten Differenzen – „organisatorisch wie inhaltlich“ (Hubertus Schröer, 2006, S. 62) – zunächst nur „mit jeweils isolierten Ansätzen“ (ebd.) begegnet, lässt sich seit Mitte der 1990er Jahre im theoretischen Diskurs sowie in den Konzepten und Selbstverständnissen der Praxiseinrichtungen der OJA eine Bewegung hin zu einer Anerkennung der Vielfalt und Verwobenheit von Unterschieden nachzeichnen. Insbesondere Fachkräfte, die zum Beispiel im Rahmen von Mädchen*- oder Jungen*arbeit, bereits eine soziale Differenzlinie fokussieren, sehen sich, angeregt durch praktische Erfahrungen und neuere differenztheoretische Debatten, herausgefordert ihren Fokus zu erweitern und die je thematisierte Differenz in Verbindungen mit anderen Differenzen wahrzunehmen und ihre Handlungskonzepte darauf abzustimmen. (Anna Kasten, 2021, S. 118 - 120) Die Ausweitung der Perspektive auf mehrere Differenzlinien folgt der Einsicht, dass die Lebenswelten und Problemlagen von Jugendlichen nicht hinreichend verstanden und verbessert werden können, wenn diese allein entlang einer Differenz aufgeschlüsselt werden (Ulrike Graff, 2004, S. 49). Ein Konzept, das Ungleichheiten und Diskriminierungen als durch mehrere, miteinander verwobene Differenzlinien hervorgebracht versteht, stellt unter anderem das seit Ende der 1990er Jahre auch in der Sozialen Arbeit prominent gewordene Konzept der Intersektionalität (vgl. Kapitel 2) dar. Wie insbesondere Stefanie Duttweiler (2019) betont, entfaltet der Ansatz der Intersektionalität im Handlungsfeld der OJA sein Potenzial, weil er darauf aufmerksam macht, dass die Erfahrungen und lebensweltlichen Zusammenhänge von Jugendlichen nie entlang nur einer Differenz entschlüsselt und verstanden werden können, sondern bedacht werden muss, dass hier mehrere Ungleichheitskategorien in Kombination eine Rolle spielen können. (S. 28 - 29) Homogenisierenden, stereotypisierenden und stigmatisierenden Sichtweisen auf die Mädchen* oder die Migrant*innen kann vorgebeugt werden, schliesslich steht mit einer solchen Perspektive „nicht mehr ein einzelnes und isoliertes Gruppenmerkmal im Mittelpunkt“ (Rudolf Leiprecht 2008, S. 17). Durch die Ausweitung des Blickwinkels und die damit einhergehende Berücksichtigung der Vielzahl und Verwobenheiten von Differenzlinien können die Angebote besser auf die jeweiligen Bedarfe, Themen und lebensweltlichen Zusammenhänge Jugendlichen abgestimmt werden (Gross, 2014, S. 176). Gross (2014) nennt als Ziel der Intersektionalität für die OJA, einen Raum für alle Jugendlichen anzubieten (S. 176-177) und betont somit die Offenheitsidee des Handlungsfeldes der OJA.

2.6. Fazit

Die OJA ist eines der zentralen Handlungsfelder in der nationalen Kinder- und Jugendförderung und ihre Angebote gehören in vielen Kommunen zur selbstverständlichen Infrastruktur junger Menschen. Einrichtungen der OJA sind ein wichtiger Ort des Aufwachsens für alle Jugendlichen, weil sie einen Raum bieten, wo Jugendliche sich ausprobieren und treffen können, wo Bildungsmöglichkeiten bestehen und Jugendliche Unterstützung finden. Im Kanton Zürich bestehen entsprechende Angebote in einem Grossteil der Gemeinden, wobei Offene Treffangebote am weitesten verbreitet sind. Die kantonale Studie der okaj zürich zeigt auf, dass die Nutzer*innenzahl kontinuierlich angestiegen ist und sich somit die Zielgruppe diversifiziert. Prinzipiell ist die OJA dabei nicht auf bestimmte Zielgruppen bezogen, sondern offen für alle Jugendlichen. Diese Offenheit der Zielgruppe gegenüber spiegelt sich sowohl in der nationalen und kantonalen Gesetzgebung der Kinder- und Jugendförderung als auch im fachlich fundierten Orientierungsrahmen des DOJ. Die Vielfalt der Nutzer*innen führte im Feld der OJA jeweils zu differenzbezogenen Ansätzen und Konzepten (beispielsweise Mädchen*arbeit). Bezogen auf den Umgang mit Differenzverhältnissen, wird im aktuellen Fachdiskurs auf eine intersektionale Perspektive verwiesen. Da diese darauf aufmerksam macht, dass die Erfahrungen und lebensweltlichen Zusammenhänge von Jugendlichen nie entlang nur einer Differenz entschlüsselt und verstanden werden können, sondern bedacht werden muss, dass hier mehrere Ungleichheitskategorien in Kombination eine Rolle spielen können. Durch die damit einhergehende Berücksichtigung der Vielzahl und Verwobenheiten von Differenzlinien können die Angebote besser auf die jeweiligen Bedarfe, Themen und lebensweltlichen Zusammenhänge Jugendlichen abgestimmt werden.

3. Analytischer Bezugsrahmen

Ein analytischer Bezugsrahmen soll in den empirischen Sozialforschung zu einer theoretischen Sensibilität und der Fähigkeit beitragen, empirisches Material in theoretische Begriffe zu übertragen. Das theoretische Vorwissen soll als 'Linse' dienen, durch die das empirische Material betrachtet bzw. die empirische Realität wahrgenommen wird. (Barney Glaser & Anselm Strauss, 1998, S. 32) Wie bereits dargelegt (vgl. Kapitel xy), stellt sich für die Bearbeitung des empirischen Materials eine intersektionale Perspektive als besonders geeignet heraus. Intersektionale Sozialforschung ist der Versuch, empirische Analysen so zu gestalten, dass sie der Verwobenheit gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse gerecht werden (Ganz & Hausotter, 2021, S. 9). Und sich folglich soziale Ungleichheits- und Dominanzverhältnisse differenzierter erkennen und zugleich die «ein- und ausgrenzenden, auf- und abwertenden Implikationen und soziale Folgen» (Riegel, 2012a, o. S.) dieser Verhältnisse besser beschreiben lassen. Auch wenn mit den Überlegungen zu Intersektionalität offene Fragen verbunden sind, und der Begriff bei Weitem nicht unumstritten ist (vgl. Kapitel 2.3), erscheint ein Versuch der intersektionalen Sozialforschung dennoch im Rahmen dieser Master-Thesis als lohnend und notwendig, um zu Konkretisierungen und Operationalisierungen des in der Ausgangslage skizzierten Spannungsfeldes zu kommen.

Einleitend wird sich im Kapitel 3.1 mit dem Ansatz der Intersektionalität und seinen Grundlagen auseinandersetzt. Um die ursprüngliche Intention für das Konzept der Intersektionalität verstehen und vertreten zu können, gilt es die Wurzeln und somit die Herkunft dessen zu berücksichtigen, weshalb im Kapitel 3.2 der Entstehungskontext der Intersektionalität, die Intentionen und Einflüsse aufgeführt werden. In Kapitel 3.3 werden die Kontroversen der Intersektionalität skizziert und zentrale Diskussionsstränge der mitunter ausladenden Diskussion um Intersektionalität dargelegt. Das letzte Kapitel 3.4., widmet sich der Intersektionalität als Forschungsperspektive und Analyseinstrument. Mit der Intersektionalen Mehrebenenanalyse (Kapitel 3.4.1) von Gabriele Winker und Nina Degele und der Intersektionalen Heuristik von Christine Riegel (Kapitel 3.4.2) werden zwei mögliche Bezugsrahmen der vorliegenden Master-Thesis dargestellt und im Hinblick ihre Eignung im Rahmen dieser Master-Thesis diskutiert.

3.1. Der Intersektionalitätsansatz

Für Kathrin Meyer (2017), geht es bei Intersektionalität darum «(...) die komplexen Diskriminierungserfahrungen von Menschen zu erfassen, die am Schnittpunkt von Geschlecht, 'Rasse', Ethnizität, Klasse, Sexualität und anderen Machtstrukturen mehrfach marginalisiert werden (...)» sowie aufzuzeigen, «(...) was in herrschenden Diskursen und Praktiken verborgen und unausgesprochen bleibt

(...)» um damit «zu einer Veränderung der Denk- und Wissensformen bei[zu]tragen» (S. 12 - 13). Das Konzept der Intersektionalität nimmt also soziale Differenzierungen und Hierarchisierungen in den Blick und stellt die Frage, in welcher Weise Ungleichheiten und gesellschaftliche Differenzierungen in Wechselbeziehung miteinander stehen und sich aufgrund ihrer Überkreuzungen gegenseitig abschwächen oder verstärken können (Andrea Bührmann, 2009, S. 35; Walgenbach, 2012a, S.1). Nach Encarnación Gutierrez Rodriguez (2011) impliziert der Ansatz damit, die isolierte Betrachtung von Kategorien und Differenzlinien überwinden und die Interdependenzen in heterogenen Gesellschaften verstehen zu wollen. Dabei geht es nicht um die Anerkennung multipler Identitäten, sondern um die «gewaltvollen Effekte» (S. 78), denen Subjekte ausgesetzt sind. (ebd.) Damit besteht der Anspruch, über eine rein additive Betrachtung von verschiedenen Differenzkonstruktionen und Ungleichheitsverhältnissen hinauszugehen, in dem die Art und Weise ihres Zusammenwirkens und dessen Folgen theoretisch und empirisch herausgearbeitet werden (Gross, 2010, S. 35-36; Riegel 2012a, S. 41 - 42; Walgenbach, 2012b, S. 81). Folglich wird mit intersektionalen Ansätzen darauf Bezug genommen, dass alle Diskriminierungen gleichwertig sind. Es geht nicht darum, verschiedene Diskriminierungstypen zu bewerten oder als schlimmer oder weniger schlimm einzuordnen, sondern die blinden Flecken sind aufzudecken. Ebenfalls zeichnet sich die Perspektive der Intersektionalität durch das Zusammendenken von verschiedenen gesellschaftlichen und sozialen Bereichen aus. Es wird danach gefragt, wie verschiedene soziale Relevanzebenen zusammenspielen und dabei Herrschafts- und Machtverhältnisse gleichzeitig und ineinander verwoben wirksam werden. (Riegel, 2012a, 41 - 42; Sumi Cho, Kimberlé Williams Crenshaw & Leslie McCall, 2013, S. 795; Walgenbach 2012a, o. S.; Walgenbach 2012b, S. 81). Ziel der Intersektionalitätstheorie ist es, ein theoretisches Fundament für die Analyse dieser erwähnten Verwobenheiten oder Überkreuzungen zur Verfügung zu stellen (Cho, Crenshaw & McCall, 2015, S. 796; Gudrun-Axeli Knapp, 2005b, S. 72). Um die die Bedeutung der vielfältigen Verwobenheiten von Differenzen zu verstehen, ist es zunächst notwendig, die politischen Impulse nachzuzeichnen, die zu der Entwicklung des Konzeptes Intersektionalität geführt haben. Dies ist Gegenstand des nachfolgenden Kapitels.

3.2. Zur Genealogie der Intersektionalität

Die Ursprünge des Intersektionalitätskonzeptes werden meist im angloamerikanischen Kontext des Black Feminism und der Critical Race Theory gesehen (Kathy Davis, 2008, S. 67f). Obwohl es auch dahingehende Einflüsse und Diskussionen in Europa gab, stand im Mittelpunkt der genealogischen

Debatte um Intersektionalität der Vorwurf schwarzer Feministinnen*⁷ an den weissen, bürgerlichen Feminismus, dass dieser sich ausschliesslich um die Interessen, weisser, westlicher, heterosexueller, nicht behinderter weiblicher Subjekte aus der Mittelschicht kümmere (Anna Carastathis, 2016, S. 25). Als diesbezügliche historische Zäsur gilt die Gründung des Combahee River Collective 1974 in Boston. Dieses Kollektiv verfasste ein Statement – A Black Feminist Statement – worin sich die Autorinnen* als schwarze, lesbische und sozialistische Feministinnen* positionieren und sich für die Entwicklung einer integrierten Analyse als «interlocking systems of oppression» (Combahee River Collectives, 1981, S. 210) stark machten. Dieses Statement und weiterführende Studien⁸ (Walgenbach, 2012a, o. S.) theoretisieren Geschlechterverhältnisse, Rassismus und Kapitalismus im Zusammenspiel und unterziehen den von Dominanzverhältnissen und entsprechenden Ausschlüssen geprägten weissen und westlichen Mainstream feministischer Theorie einer grundlegenden erkenntnistheoretischen Kritik (Bronner & Paulus, 2017, S. 69-74).

Der Begriff Intersektionalität hat die amerikanisch Rechtswissenschaftlerin* Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt, der zur Metapher für das Zusammenwirken verschiedener Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnissen und zur Bezeichnung des gesamten Ansatzes wurde. Auf der Basis juristischer Fallanalysen untersuchte Crenshaw (1989) wie sich verschiedene Diskriminierungsformen überschneiden. Sie gelangte zum Schluss, dass amerikanische Antidiskriminierungsgesetze entweder zugunsten schwarzer Männer* oder weisser Frauen* operieren würden, die spezifischen Probleme schwarzer Frauen* jedoch aussen vor bleiben würden. (Lucy Chebout, 2012, S. 4) Crenshaw (1989) bediente sich dabei der Metapher einer Strassenkreuzung, an welche der Verkehr aus mehreren Richtungen kommen kann:

«Nehmen wir als Beispiel eine Strassenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser von Verkehr aus jeder Richtung verursacht worden sein – manchmal gar von Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig. Ähnliches gilt für eine schwarze Frau, die an einer ‘Kreuzung’ verletzt wird; die Ursache könnte sowohl sexistisches als auch rassistische Diskriminierung sein». (S. 149)

⁷ ‘Weiss’ und ‘Schwarz’ bezeichnen hier keine phänotypischen Differenzierungsmerkmale, sondern beziehen sich auf eine ideologische Konstruktion von Hautfarbe und auf damit korrespondierende, zugeschriebene sozial-historische Positionen (vgl. Lutz et al., 2013, S. 10).

⁸ Wegbereitend waren auch die Publikationen von Cherrie Moraga und Gloria E. Anzaldúa (1981) ‘This Bridge Called my Back: Writings by Radical Woman of Color’, sowie von Gloria T. Hull, Patricia Bell Scott und Barbara Smith (1982) ‘All the woman are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us are Brave: Black Women’s Studies’.

Das Unfallrisiko schwarzer Frauen* ist deshalb sehr hoch, da sie sich tendenziell in der Mitte der Kreuzung befinden, weil sie von beiden Machtdimensionen gleichzeitig betroffen sein können bzw. auf ihre je eigene Art betroffen sind. Kompliziert wird es, weil es für die jeweiligen Strassen, bei Unfällen, eine eigenes dafür definierte Ambulanz gibt. Die Ambulanz, die in der Metapher für den Rechtsschutz steht, hilft nur, wenn die Unfallursache eindeutig identifizierbar ist. Daher in deren eigenen Handlungs- und Zuständigkeitsbereich fällt und der eigenen Strasse einzuordnen ist. Hilfe ist nicht gegeben, wenn die Eindeutigkeit des Unfallhergangs nicht gewährleistet ist, da multiple Situationen gegeben sind, wie dies bei Strassenkreuzungen der Fall ist. Aufgrund dessen gibt es einerseits keine Hilfe für die Verwundeten und gleichzeitig keine strafrechtlichen Konsequenzen für die Unfallverursachenden. (Chebout, 2012, S. 4)

Eines der Fallbeispiele, welches Crenshaw (1989) dazu anführte, stammte aus dem Jahr 1976. Es handelte sich hierbei um eine Klage von schwarzen Frauen* gegen General Motors in Bezug auf ihr Vergütungssystem, welche sich an der Dauer der Betriebszugehörigkeit orientierte. Die Klägerinnen* argumentierten, dass bei General Motors vor dem Civil Rights Act 1964 aufgrund der rassistischen Segregation in den USA gar keine schwarzen Frauen* eingestellt wurden, durch das Senioritätsprinzip jedoch die Folgen der Diskriminierung aufrechterhalten würden. Auch eine Entlassungswelle im Jahre 1970 betraf schwarze Frauen* bei General Motors ungleich schwerer, da sich diese an der Dauer der Betriebszugehörigkeit orientierte. Das Gericht wies die Klage mit der Argumentation ab, dass es sich hierbei nicht um eine geschlechtliche Diskriminierung handle, da General Motors vor 1964 bereits mehrere weisse Frauen* beschäftigt hatte. Auch dem Vorwurf der rassistischen Diskriminierung wollte das Gericht nicht nachgehen, sondern empfahl den Klägerinnen* sich mit einer Sammelklage gegen General Motors aufgrund rassistischer Diskriminierung zusammenzutun. (S. 141ff.) Das Gericht anerkannte den Anspruch der Frauen*, als schwarze Klägerinnen* aufzutreten, also nicht an (vgl. oben genanntes Ambulanz Beispiel). Das Gericht sah zwar Handlungsbedarf bei genderspezifischer oder rassistischer Diskriminierung, nicht jedoch bei einer Kombination von beiden. In diesem juristischen Fall wurden den Frauen* also verweigert, ihre Klage als schwarze Frauen* zu formulieren (S. 141ff). Demnach sind schwarze Frauen* nur so lange rechtlich geschützt, als ihre Anliegen sich entweder mit denen schwarzer Männer* oder weisser Frauen* decken (S. 141ff). Demzufolge ist das Verletzungspotential schwarzer Frauen, laut Crenshaw, deutlich höher, da sie in der Metapher der zuvor beschriebenen Strassenkreuzung nicht nur von den Autos, die aus der einen Richtung kommen (rassistische Diskriminierung) oder aus der anderen (sexistische Diskriminierung), verletzt werden können, sondern auch noch von einer Kombination von beiden (S. 152).

Anhand weitere Fälle verdeutlicht Crenshaw, dass amerikanische Antidiskriminierungsgesetze dem Aspekt der Intersektionalität nicht gerecht werden können, da sie als «single axis-thinking» (Cho, Crenshaw & McCall, 2013, S. 787) konzipiert seien (S. 152). Laut Crenshaw sind die Erfahrungen schwarzer Frauen* also mehr als die Summe rassistischer und sexistischer Diskriminierung; sie stellen die Verwobenheit der beiden Differenzdimensionen dar (Cho, Crenshaw & McCall, 2013, S. 787). Crenshaw distanziert sich in mit ihrem Intersectionality-Begriff von der eindimensionalen oder additiven Perspektive auf soziale Kategorien bzw. Machtverhältnisse.

Aus neueren europäischen Publikationen zu Intersektionalität kann entnommen werden, dass auch in der europäischen Geschlechterforschung vergleichbare politische und theoretische Debatten geführt wurden und sich die Diskussion über Intersektionalität «nicht als US-Import abtun» lässt (Walgenbach, 2012b, S. 5). Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar und Linda Supik (2013) führen den Umstand, dass europäische Impulse eines Gründungsnarratives weitgehend ausser Acht gelassen werden, darauf zurück, dass in Europa «multiple Genealogien» (S. 12) für eine Intersektionalitätsdebatte Impulse setzten (ebd.). Obwohl in den europäischen Genderstudies durchaus vielversprechende Ansätze entwickelt wurden, die auf Fragen sozialer Heterogenität abzielten, konnte keiner dieser Ansätze eine vergleichbare Anzahl Wissenschaftler*innen zusammenführen wie das «Paradigma Intersektionalität» (Walgenbach, 2012c, S.65). Gemäss Lutz et al. (2013) ist es wissenschaftsgeschichtlich gesehen interessant, dass Crenshaws Metapher der Strassenkreuzung eine solch rasche Verbreitung erfuhr und Eingang in ganz unterschiedliche Forschungsbereiche, aber auch in die Politik fand. Wohingegen andere theoretische Konzepte, die ähnliche Ziele verfolgten, eine solche Schlagkraft verwehrt blieb. (S. 13) Katharina Walgenbach (2013) sieht die Schlagkraft einer intersektionellen Perspektive hierin, dass diese genug offen sei, einen gemeinsamen Orientierungsrahmen zu bieten, innerhalb dessen es möglich sei, ganz unterschiedliche Fragen, theoretische Ansätze, Analyseebenen und soziale Kategorien zu verbinden (S. 275).

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wird Intersektionalität auch als «fast travelling theory» (Knapp, 2005a, S. 254) bezeichnet, mit all den damit verbundenen Herausforderungen der Übertragbarkeit und Übersetzung in unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte sowie den Gefahren der Dekontextualisierung und der Vereinnahmung (Walgenbach, 2012a, o. S.). Denn mit der zunehmenden Etablierung in der Wissenschaft hat sich der Ansatz in gewisser Weise von sozialen Bewegungen entfremdet (Karin Gottschal, 2000, S. 338). Angesichts solcher Diskursverschiebungen wird der wissenschaftlichen Rezeption von Intersektionalität vorgeworfen, die theoretischen Impulse von Schwarzen und migrantischen Feministinnen* systematisch auszublenden, das gesellschafts- und ungleichheitskritische Potential des Ansatzes zu vernachlässigen (Tove Soiland, 2008, o. S.) und sich

dem Diskurs einer universitären Markt- und Verwertungslogik zu unterwerfen (John Lütten, Chirstin Bernhold & Felix Ecker, 2021, S. 12), ohne dabei die eigene Praxis und Involviertheit in Dominanzverhältnisse kritisch zu hinterfragen (Encarnación Gutierrez Rodriguez, 2011, S. 98).

Die dargestellten Kritikperspektiven zeigen, wie anspruchsvoll und gleichzeitig widersprüchlich sich intersektionale Analysen gestalten. Unterschiedliche theoretische Bezüge verweisen auf die Heterogenität des Konzeptes, «so, dass nicht von einem in sich geschlossenen Konzept ausgegangen werden kann» (Riegel, 2016, S. 43). Im nachfolgenden Unterkapitel wird auf zentrale Diskussionsstränge der mitunter ausladenden Diskussion um Intersektionalität eingegangen, ohne den Anspruch zu haben, diese erschöpfend darzustellen.

3.3. Der Intersektionalitätsdiskurs – Ein Überblick

Die folgenden Ausführungen geben einen kurzen Überblick über den aktuellen Intersektionalitätsdiskurs⁹, mit dem Ziel, Erkenntnisse für die Ausgestaltung des analytischen Bezugsrahmens der hier vorliegenden Master-Thesis zu erhalten.

Eine theoretisch debattierte Frage wird um Crenshaws Vorschlag, Intersektionalität in der Metapher als Strassenkreuzung zu sehen, geführt. So werden die Metapher der Strassenkreuzung als zu eindimensional kritisiert (Birgit Rommelspacher, 2009, S. 89f, Walgenbach 2012b, S. 24). Kritisiert wird insbesondere dahingehend, dass bei Crenshaws ‘Strassenkreuzungs-Metapher’, Macht- und Herrschaftsverhältnisse nicht als Linien oder Relationen konzeptualisiert werden sollten, da sie so suggerieren würden, dass die Differenzkategorien sich nur überschneiden würden und nicht gegenseitig voneinander durchdrungen werden (Walgenbach 2012b, S. 24). Daher formulierte Katharina Walgenbach (2012c) den Begriff der interpendenten Kategorie. Dieser Begriff schaffe es, auf die insgesamte Verwobenheit sozialer Kategorien miteinander sowie innerhalb jeder einzelnen selbst zu verweisen (S. 61). Darüber hinaus ist laut Walgenbach (2012a), «(...) der Begriff Interdependenzen produktiver, da dieser die gegenseitige Abhängigkeit von sozialen Kategorien fokussiert und damit die komplexen Beziehungen von Dominanzverhältnissen in den Vordergrund stellt» (S. 19). Gabriele Winker und Nina Degele (2010) entgegnen dieser Begriffskritik Walgenbachs insofern, als sie festhalten, dass die «monodirektionalen Abhängigkeiten» (S. 13) im Konzept der Intersektionalität zum einen eine Unterstellung darstellen und zum anderen die vorgeschlagene Neubenennung das

⁹ Wobei eine vollständige Abbildung der ausdifferenzierten Intersektionalitätsdiskussion im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis nicht geleistet werden kann. Einen Überblick über die internationale Diskussion bieten Lutz et al. (2013).

Dilemma der Definition und des Denkens von Zusammenhängen nur von einem Begriff auf den nächsten verschoben würde (ebd.)

Des Weiteren diskutieren Vertreter*innen der Intersektionalitätstheorie hinsichtlich der Frage, wie offen Kategorien gedacht werden sollen oder wie sie sich konstituieren und wie sich ihr Zusammenspiel gestaltet. In diesem Zusammenhang unternimmt Leslie McCall (2005) einen Systematisierungsversuch der Debatte und differenziert hierbei zwischen drei unterschiedlichen Zugangsweisen: Bei interkategorialen Zugängen wird die Wechselwirkungen unterschiedlicher (vorausgesetzter) Kategorien in den Blick genommen, ein antikategorialer Zugang stellt die Berechtigung einer bestimmten Kategorie per se in Frage – während ein intrakategorialer Zugang danach fragt, wer eigentlich mit der jeweiligen Kategorie gemeint ist – wie dies etwa Crenshaw (1989) tut. (ebd., S. 1771-1780; Walgenbach, 2012a, S. 26). Die genannten drei Zugangsweisen im Umgang mit Kategorien sind als analytische Instrumente zur Unterscheidung entstanden, mit dem Ziel, Zusammenhänge von sozialer Ungleichheit erkennen und untersuchen zu können (Bronner & Paulus, 2017, S. 96). Für die vorliegende Master-Thesis bringt es keinen Gewinn, die Forschungsperspektive in dieses Schema einzuordnen. McCalls Schema war jedoch hilfreich, bei der Klärung des Forschungsinteresses.

Eine weitere kontrovers geführte Diskussion in der Intersektionalitätsdebatte – mehrheitlich in deren europäischer Rezeption – kreist um die Frage der Auswahl und Gewichtung von Differenzkategorien (Gabriele Winker & Nina Degele, 2010, S. 15). Es wird konstatiert, dass in intersektionalen Ansätzen und Analysen, sowohl im deutschsprachigen als auch angloamerikanischen Raum, vor allem auf die Trias¹⁰ - 'Rasse', Klasse und Geschlecht – fokussiert wird (Cornelia Giebler, 2013, S. 14). Ebenso ungleichheitsfördernde Dimensionen werden dadurch seltener problematisiert oder gar ausgeblendet – etwa Alter, Behinderung oder Sexualität (Gabriele Dietze, Elahe Haschemi Yekan & Beatrice Michaelis, o. J., S. 6). Die Triade 'Rasse', Geschlecht und Klasse gehört wohl – ergänzt durch ein «hilflos wirkendes etc.» (Walgenbach 2012b, o. S.) – nach wie vor zu den häufigsten Aufzählungen (Cornelia Giebler, Claudia Rademacher & Erika Schulze, 2013, S. 14). Dieses 'etc.' wurde bereits von Judith Butler (1991) ironisch kommentiert und als ein nie enden wollender Bezeichnungsprozess von Subjekten interpretiert (S. 210). Die prinzipielle Unabgeschlossenheit der Kategorien bildet denn auch Probleme. In Bezug auf die Auswahl von Differenzkategorien weist Stefan Hirschauer (2014) darauf hin, dass eine «(...) sinnhafte Selektion aus einem Set konkurrierender Kategorisierungen, (...) erst einen Unterschied schafft, der einen Unterschied macht» (S. 170). Zur Erweiterung der genannten Triade werden unter anderem von Nina Degele und Gabriele Winker (2007) Körper

¹⁰ Traditionell wurden Crenshaw folgend 'race', 'class' und 'gender' in der US-amerikanischen Intersektionalitätsdiskussion verwendet.

genannt (S. 7) oder von Albert Scherr (2012) Staatlichkeit bzw. Staatsangehörigkeit (S. 6). Helma Lutz und Norbert Wenning dagegen schlagen nicht weniger als dreizehn, in späteren Veröffentlichungen gar fünfzehn bipolare Differenzlinien¹¹ vor, denen jeweils ein Gegensatzpaar zuzuordnen ist (Lutz & Wenning, 2001, S.20; Helma Lutz & Norbert Wenning, 2013, S. 121). Birgit Rommelspacher (2009) sieht die deduktive Herangehensweise bei der Bestimmung von Kategorien kritisch. Ihrer Ansicht nach erscheint es vielmehr sinnvoll, sich an der Bedeutung der Kategorien für die Gesellschaft zu orientieren und dabei die Verfahren und Kriterien offenzulegen, nach denen die Kategorien bestimmt werden. (S. 83)

Die Diskussion um die zu berücksichtigenden Kategorien und die Auflistung von unterschiedlichsten Differenzlinien in einer intersektionalen Analyse setzt die Vertreter*innen der Intersektionalitätstheorie mitunter der Kritik aus, mit ihren Einlassungen einer Reifizierung beizutragen (Ulrike Hormel, 2012, 502). Die Vertreter*innen der Intersektionalitätstheorie entgegnen, mit dem Anspruch zu arbeiten, Kategorien bzw. Differenzlinien als politische Artikulationsform, als sozialwissenschaftliches Beobachtungsschema und analytische Instrumente zu nutzen, sie stellen also keine Auflistung dar. Laut Helma Lutz (2001) wenden sich intersektionale Ansätze gegen jegliche Form naturalisierender Zuschreibungen (S. 221). Weiter führt sie aus, dass in der Intersektionalitätstheorie Strukturen von Diskriminierungen und Benachteiligungen nicht negiert oder vernachlässigt werden. Statt von einer Anerkennung von Vielfalt zu sprechen, rücken bei intersektionalen Ansätzen Macht- und Ungleichheitsstrukturen in den Fokus der Analyse. (S. 237) Wie insbesondere Sandra Smykalla und Dagmar Vinz (2011) betonen, steht die intersektionale Perspektive damit, in Abgrenzung zum Diversity-Ansatz, in einer «herrschaftskritischen Tradition» (S. 11), die Differenzen als diskriminierungsrelevante Positionierungen im sozialen Ungleichheitsgefüge identifizieren (ebd.).

Eine weitere theoretisch debattierte Frage betrifft die Analyseebenen, auf der sich die intersektionalen Ansätzen bewegen. So finden sich neben makrostrukturellen Ansätzen sozialer Ungleichheit auch solche, welche die Mikroebene und Fragen der Identitätsbildung in den Mittelpunkt rücken. (Dominik Baldin, 2014, S. 5; Nira Yuval-Davis, 2010, S. 189) Mit der Ambition, die kontroversen Diskussionen in der Intersektionalitätsforschung durch eine theoretische Fundierung und gleichzeitig durch eine Methodologie voran bringen zu wollen, haben Winker und Degele (2010) als auch Riegle

¹¹ Geschlecht: männlich – weiblich; Sexualität: hetero – homo; ‘Rasse’/Hautfarbe: weiss - schwarz; Ethnizität: dominante Gruppe – ethnische Minderheit(en); Nation/Staat: Angehörige – Nicht-Angehörige; Klasse/Sozialismus: oben – unten; Religion: säkular – religiös; Sprache: überlegen – unterlegen; Kultur: ‘zivilisiert’ – ‘unzivilisiert; Gesundheit: nicht behindert – behindert; Alter: Erwachsene – Kind; Sesshaftigkeit / Herkunft: sesshaft – nomadisch / angestammt – zugewandert; Besitz: reich – arm; Nord – Süd / West – Ost: the West – the rest; Gesellschaftlicher Entwicklungsstand: modern – traditionell (Lutz & Leiprecht, 2013, S. 121).

(2016) Analyseinstrumente entwickelt, welche die vorher benannten Stränge im Intersektionalitätsdiskurs in einem theoretischen Analyserahmen als auch in einer Analyseperspektive zu verbinden mögen. Entsprechende Ansätze nehmen die Wechselwirkungen von Ungleichheitsstrukturen und sozialen Differenzen auf verschiedenen sozialen Ebenen in den Blick, betonen die Überschneidungen in nicht-additiver Weise und das zu berücksichtigende Zusammenwirken der verschiedenen gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen- und praktiken. Die verschiedenen Machtebenen stehen im Fokus. Entsprechende Analyseinstrumente werden im nachfolgenden Kapitel ausführlich Aufmerksamkeit geschenkt, scheinen sie doch als Bezugsrahmen (und damit als 'Linse') für die Bearbeitung des Forschungsinteresses der vorliegenden Master-Thesis Möglichkeiten zu schaffen, um die konstatierte Forschungslücke (vgl. Kapitel 1.2.2) zu schliessen.

3.4. Intersektionalität als Forschungsperspektive und Analyseinstrument

Wie voranstehend bereits dargelegt, geht es bei intersektionalen Analysen um die Rekonstruktion der Verwobenheit von Differenzen und sozialen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen. Sowie um die Analyse deren auf- und abwertende, ein- und ausgrenzenden Implikationen und sozialen Folgen. Dazu wird jedoch eine theoretische Rahmung benötigt, welche die ungleichheitsstrukturierenden Wirkungen von Differenz- und Dominanzverhältnissen berücksichtigt, um die Grenzziehungen und Differenzkonstruktionen in ihrem jeweiligen Kontext untersuchen zu können. Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden die Intersektionale Mehrebenenanalyse von Gabriele Winker und Nina Degele (Kapitel 3.4.1) und die Intersektionale Heuristik von Christine Riegel (Kapitel 3.4.2) als zwei Analyseinstrumente vorgestellt, mit denen unter einer intersektionalen Perspektive der Forschungsgegenstand der vorliegenden Master-Thesis untersucht und diskutiert werden kann.

3.4.1. Intersektionale Mehrebenenanalyse

Der von Winker und Degele entwickelte Intersektionale Mehrebenenanalyse liegt ein kritisch-transformatives Verständnis intersektionaler Sozialforschung zugrunde, mit dem Anliegen, einen Beitrag zur Kritik und Überwindung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und sozialer Ungleichheit zu leisten (Hausotter & Ganz, 2020, S. 120). Die Intersektionale Mehrebenenanalyse knüpft dabei an die «theoriegeschichtliche Verbindung zwischen Wissenschaft und den politischen Kämpfen von mehrfach marginalisierten Menschen für soziale Gerechtigkeit und Teilhabe an» (ebd.). Winker und Degele (2010) verstehen ihre Theorie als Werkzeug, das helfen kann, gesellschaftliche und strukturelle Zusammenhänge besser zu durchdringen (S. 8). Hausotter und Ganz (2020) unterstreichen, dass mit der Intersektionalen Mehrebenenanalyse eine Theorie, Methodologie und Methode zur Analyse sozialer Ungleichheit vorliegt, anhand dieser der Zusammenhang unterschiedlicher Ebenen und Differenzkategorien sichtbar wird (S. 46).

Innerhalb der intersektionalen Debatte, um die Bestimmung der Analyseebenen (vgl. Kapitel 3.3.), berücksichtigen Winker und Degele folgende drei Ebenen:

Die Strukturebene bezieht sich auf gesellschaftliche Sozialstrukturen wie Organisationen, Institutionen, soziale Verhältnisse und gesellschaftliche Bereiche. Die Herausforderung auf dieser Ebene bestehe darin, die Bedeutungen und Funktionen von Kategorien bzw. Kategorisierungen in verschiedenen Kontexten zu erkennen und die damit verbundenen Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen. (Winker & Degele, 2010, S. 18-27) Degele und Winker (2010) bestimmen dafür auf der Strukturebene eine begrenzte Anzahl sogenannter Strukturkategorien Geschlecht, Klasse, 'Rasse' und Körper, entlang denen sie Herrschaftsverhältnisse festmachen (S. 38.) Abgesichert werden die Macht- und Herrschaftsverhältnisse durch handlungsorientierende und strukturbildende Normen und Ideologien, die auf der Ebene der symbolischen Repräsentation analysiert werden sollen.

Die symbolische Repräsentationsebene, die diskurstheoretisch hergeleitet wird, bezieht sich auf Normen bzw. Ideologien, die das Handeln beeinflussen. Mit Hilfe der sollen auf dieser Ebene hegemoniale Normen und Stereotype herausgearbeitet werden, die Individuen tagtäglich performativ hervorbringen, die zur eigenen Subjektivierung beitragen und gleichzeitig Macht- und Herrschaftsverhältnisse stützen (Winker & Degele, 2007, S. 9) Nach Winker und Degele (2010) sei es folglich für eine intersektionale Analyse unabdingbar, Stereotypen, Normen und Werte herauszuarbeiten und auf die Wirkmächtigkeit von Diskursen hinzuweisen (S. 85). Die symbolische Repräsentationsebene wirkt auf die gesellschaftliche Strukturebene genauso wie auf die Ebene der Identitätskonstruktionen.

Die Ebene der Identitätskonstruktionen umfasst die Positionierung von Individuen in Abgrenzung oder als zugehörig zu anderen sowie Konstruktionen des Eigenen und des Fremden (Gabriele Winker, 2012, S. 16f) Für die soziale Positionierung von Individuen werden gleichzeitig verschiedene Kategorien sozial wirksam. Sozusagen als Konglomerat, in dem sich verschiedene Macht- und Herrschaftsverhältnisse überlagern. Dabei steht eine Person nicht durchgängig auf der gesellschaftlich privilegierten Seite, sondern auch hier überkreuzen sich Ungleichheitsverhältnisse in gegenläufiger Weise. Die daraus resultierenden sozialen Positionierungen verweisen auf den jeweiligen subjektiven Handlungs- und Möglichkeitsraum. (Winker & Degele, 2010, S. 59)

Nebst der Bestimmung der Analyseebenen, nehmen sich Winker und Degele auch der Frage an, welche Kategorien in die Analyse einbezogen und wie diese gewichtet werden müssen. In diesem Zusammenhang zielen Winker und Degele (2010) mit ihrem Mehrebenenmodell darauf ab, Vielfältigkeit zu berücksichtigen und zugleich Beliebigkeit bei der Auswahl von Kategorien vermeiden zu wollen

(S. 206). Sie leiten dafür die Relevanz und Gewichtung der einzelnen Kategorien aus den verschiedenen Analyseebenen ab (Winker & Degele, 2010, S. 18f). Auf der Ebene der sozialen Strukturen bestimmen sie eine begrenzte Anzahl relevanter Kategorien. Bedeutsam sind die vier Macht- und Herrschaftsverhältnisse Klassismen, Rassismen Heteronormativismen und Bodyismen (ebd., S. 69f), die sie entlang der Kategorien Klasse, 'Rasse', Geschlecht und Körper mit Alter, körperlicher Verfasstheit, Gesundheit und Attraktivität, fest machen (ebd., S. 25f). Diese Kategorien gelten als sogenannte Strukturkategorien, die demnach deduktiv aus der Gesellschaftsanalyse eines modernen Kapitalismus hergeleitet werden (ebd., S. 25, 69f; Walgenbach, 2014, S. 77f). Die Strukturkategorien verteilen gesellschaftliche Ressourcen ungleich auf die verschiedenen Personen, so die Annahme von Winker und Degele (2010, S. 16f). Die damit verbundenen Ausbeutungs- und Diskriminierungsstrukturen können anhand der genannten Strukturkategorien und entsprechenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen rekonstruiert und aufgezeigt werden. (Winker & Degele, 2007, S 6). Für Winker und Degele (2010) zeitigen diese vier Kategorien in jeweils unterschiedlichen Kombinationen auf den vorzu dargelegten Ebenen ihre Wirkung. (S. 26ff). Folglich ist es bedeutend, diese Strukturkategorien und die davon abgeleiteten Herrschaftsverhältnisse, in ihrer Verwobenheit zu betrachten und dabei keine als zentral hervorzuheben (S. 15ff). Dabei werden die Herrschaftsverhältnisse - Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen - bewusst ins Plural gesetzt. Damit wird betont, dass Herrschaftsstrukturen nicht statisch bleiben, sondern dynamische Veränderungen und Bedeutungswandel unterliegen. (S. 37, 53)

Für eine empirische Analyse gilt es nun, die Wechselwirkungen der Kategorien und Differenzlinien auf den drei unterschiedlichen Ebenen herauszuarbeiten. Nach Winker und Degele (2010) solle analysiert werden, in welchen Strukturen und symbolischen Kontexten die sozialen Praxen eingebunden sind. Wie sie Identitäten hervorbringen und verändern. In diesem Zusammenhang gelte es zu berücksichtigen, dass die herausgearbeiteten Kategorien nicht alle gleich wichtig sind. So hänge die Relevanz der Kategorien zum einen vom Untersuchungsgegenstand, zum anderen von der jeweiligen Untersuchungsebene ab. Der Zusammenhang bzw. die Wechselwirkungen von Kategorien gestaltet sich unterschiedlich, je nachdem welche Untersuchungsebene im Vordergrund stehe. (S. 99f) Die Herausforderung bestehe darin, die Wechselwirkungen unterschiedlicher Kategorien auf den drei benannten Ebenen «in den Blick zu bekommen und ins Zentrum der Analyse zu stellen» (Winker & Degele, 2007, S. 4). Ist die Strukturebene auf die Strukturkategorien begrenzt, muss auf der Repräsentations- und Identitätskonstruktionsebene eine prinzipielle Offenheit unterschiedlicher Differenzkategorien angenommen werden. Diese würden induktiv aus dem Forschungsprozess gewonnen werden. (Hausotter & Ganz, 2020, S. 81-88; Winker & Degele, 2010, S. 59)

Mit Verweis auf Pierre Bourdieu (Winker & Degele, 2010, S. 63ff) setzen Winker und Degele (2010), um die Komplexität des Ansatzes zu bewältigen, an den sozialen Praxen der Individuen an, durch die drei Ebenen miteinander verbunden sind (ebd., S. 25-27; Winker, 2012, S. 16-18), und rekonstruieren anhand dieser Effekte Wirkungen und Hervorbringungen von Differenzkategorien:

«Mit Blick auf die Verwobenheiten von Praxen und Diskursen analysieren wir soziale Praxen in Form von Handlungen einschliesslich sprachlicher Interaktionen und untersuchen die dort vorfindbaren Differenzierungskategorien vor allem in ihren Wechselwirkungen. Ausgehend vom empirischen Handeln und Sprechen von Personen fragen wir nach den Identitäten, die sie herstellen, sowie Strukturen und Normen, auf die sie rekurren» (Winker & Degele, 2010, S. 67).

Für die Auswertung des empirischen Materials entwerfen Winker und Degele (2010) ein iterativ angelegtes Acht-Schritte-Analyseprogramm (S. 80). Die Analyseschritte werden teilweise auf einem sehr hohen Abstraktionsniveau formuliert. Als Beispiel hierzu kann Schritt fünf herangezogen werden, in dem der Vergleich von Identitätskonstruktionen vorgeschlagen wird, die es anschliessend zu clustern gilt. (ebd.). In diesem Zusammenhang wirft unter anderem Riegel (2016) Winker und Degele ein allzu starres mechanistisches Vorgehen vor, das «dem dialektischen Wechselspiel und der Interpendenz der Ebenen und der verschiedenen Ungleichheitsverhältnissen nicht hinreichend gerecht werden kann» (S. 139). Weiter bemängelt Riegel, dass Winker und Degele zumindest in den ersten vier ihrer Analyseschritten «auf den verschiedenen Ebenen getrennt nach der Thematisierung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen» (ebd., Herv. i. O.) fragen und so das Risiko bestehe, «dass auf unterschiedlichen Ebenen jeweils verschiedene Kategorien aufgespürt werden, aber gerade die Konsequenzen und die Folgen des intersektionalen Zusammenspiels aus dem Blick geraten» (ebd.). Trotz dieser Kritik an der Mehrebenenanalyse haben Winker und Degele mit der Ausdifferenzierung dreier Ebenen, auf denen Differenzkategorien angesiedelt sind, den Intersektionalitätsdiskurs massgeblich befruchtet (Donja Amipur, 2016, S. 89) und liefern bedeutende Impulse für die methodologische Debatte der Intersektionalitätsforschung (Nicole von Langsdorff, 2014, S. 52-53; Walgenbach, 2016, S. 52).

Was bedeutet nun die voranstehende theoretische Diskussion für die vorliegende empirische Untersuchung im Rahmen der Master-These? Konkludierend kann festgehalten werden, dass die Intersektionalitätsanalyse im Sinne von Winker und Degele, immer auch eine Mehrebenenanalyse ist, in der das Zusammenspiel verschiedener Kategorien und Macht- und Herrschaftsverhältnisse in ihren Wechselwirkungen und Abhängigkeiten auf der Ebene der Struktur, der Ebene der sozialen Repräsentation und der Ebene der Identitätskonstruktion zu untersuchen ist. Dabei besteht das Anliegen

der Intersektionalen Mehrebenenanalyse darin, empirisch zu erforschen, wie sich Menschen in Verhältnissen sozialer Ungleichheit positionieren. Positionierung umfasst dabei ein weites Verständnis von sozialen Praxen des Sprechens und Handelns. Gegenstand der vorliegenden Master-Thesis stellen jedoch nicht die Selbstpositionierungen der jeweiligen Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich dar, sondern im Fokus stehen die Wahrnehmungskategorien ihres subjektiven Bewusstseins, gegenüber ihren Adressat*innen. Vor diesem Hintergrund scheint die forschungsmethodische Anleitung von Winker und Degele nicht zielführend zu sein. Weiter sind durch den institutionell vorgegebenen Rahmen der verfügbaren Zeit für das Forschungsvorhaben der vorliegenden Master-Thesis Grenzen gesetzt, was die Machbarkeit einer umfassenden intersektionalen Mehrebenenanalyse zusätzlich beeinträchtigt. Anregungen von Winker und Degele werden jedoch bei bestimmten Aspekten des methodischen Vorgehen miteinbezogen (vgl. Kapitel 4)

Im nachfolgenden Kapitel wird der Blick auf das Intersektionalitäts-Modell – die intersektionale Heuristik – von Christine Riegel gerichtet.

3.4.2. Intersektionale Heuristik

Im Rahmen ihres Habilitationsprojekts hat Christine Riegel das Intersektionalitäts-Modell von Winker und Degele zu einer intersektionalen heuristischen Analyseperspektive weiterentwickelt. Dabei geht Riegel (2016) von der Annahme aus, dass das Konzept der Intersektionalität im Sinne eines «sensitizing concept» (S. 137) zu betrachten sei, mit dem die Relevanz von Differenzkonstruktionen, Grenzziehungen und Kategorisierungen in ihrem Zusammenwirken und in ihren sozialen Folgen herausgearbeitet werden kann. Dabei unterstreicht sie, dass der Forschungsblick trotz dieser differenzbezogenen Ausrichtung insofern offen ist, als dass nicht im Voraus festgelegt werden kann, welche Kategorien von Relevanz sind und herausgearbeitet werden sollen. Vielmehr sind diese induktiv und in ihrem jeweils spezifischen Zusammenwirken aus dem empirischen Material herauszuarbeiten und zu rekonstruieren. (S. 135-139)

Riegel (2016) verfolgt damit ein offenes und fragend methodisches Vorgehen gleich einem dialektischen Wechselspiel, das die Interdependenz der Ebenen und der verschiedenen Ungleichheitsverhältnisse Rechnung trägt (S. 137-139). Hierfür schlägt sie eine «intersektionale Heuristik» (ebd., S. 137) vor, die aus zwei Analyseinstrumenten besteht. Einerseits aus einem intersektionalen Analyserahmen, welcher die unterschiedlichen Ebenen und Dimensionen von Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen sowohl aufzeigen als auch der Analyse zugänglich machen soll. Andererseits aus intersektionalen Fragedimensionen, «im Sinne einer analytisch aufschliessenden und hinterfragenden Forschungsperspektive – für die konkrete Analyse des empirischen Materials und dessen sozialem und situativem Kontext» (ebd., S. 137). Im entwickelten intersektionalen Analyserahmen

fokussiert sich Riegel (2016) zum einen auf die Interdependenz von unterschiedlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen. Ins Zentrum gerückt werden dabei die Interdependenz von asymmetrischen «(Hetero)Sexismen, Klassismen, Rassismen und Ableismen in internationalen, globalisierten kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen» (S. 138). Sie betont, dass die genannten Herrschafts- und Machtverhältnisse nur analytisch voneinander getrennt zu betrachten sind. Auch wenn sie jeweils unterschiedliche Ursachen- und Entstehungszusammenhänge und Wirkweisen haben, sie von daher nicht gleichzusetzen sind, wirken sie gesellschaftlich zusammen, überlagern sich und bedingen einander. Folglich nimmt Riegels intersektionaler Analyserahmen die Konnexionen der verschiedenen sozialen Ebenen, auf denen Differenzkategorien sichtbar werden, ebenso in den Blick. Dabei differenziert sie zwischen den gesellschaftlichen Bedingungen, sozialen Diskursen und Praktiken, soziale Bedeutungen und Subjekt bzw. subjektives Handeln und subjektiven Orientierungen. (ebd.,S. 138)

In der folgenden Abbildung 1 wird die Wechselwirkung der Ebenen, sowie das intersektionelle Zusammenwirken der verschiedenen asymmetrischen Differenz- und Dominanzverhältnisse dargestellt. Der Analyserahmen wird ersichtlich, der die interdependenten Wechselverhältnisse auf den einzelnen Ebenen aufzeigt. Die wechselseitige Beeinflussung, Durchdringung und daraus resultierende Prägung der verschiedenen Ebenen sind zu erkennen und in deren Komplexität ansatzweise zu erschliessen und zu thematisieren. Die Dynamiken der asymmetrischen Ungleichheitsverhältnisse werden ersichtlich und das Zusammendenken der unterschiedlichen Ebenen wird ermöglicht. (Riegel, 2016, S. 66)

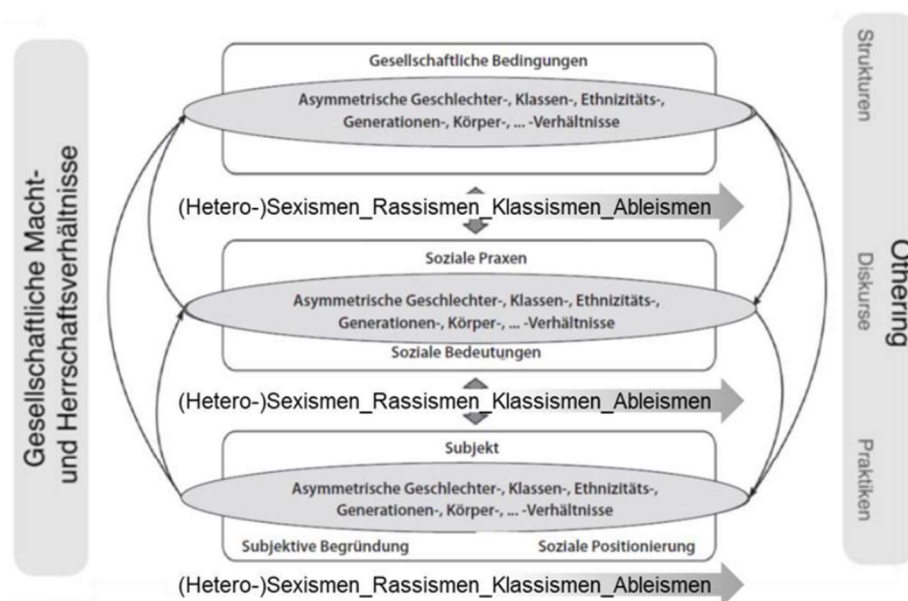


Abbildung 1: Intersektionaler Analyserahmen (Riegel, 2010, S. 72)

Nach Riegel (2016) ist es nicht erforderlich, auf allen der genannten Ebenen eigene empirische Studien durchzuführen und diese Daten mittels einer Triangulation zusammenzuführen. Jedoch erachtet sie es bei der Analyse des empirischen Materials als entscheidend, dass auf sämtliche drei Ebenen Bezug genommen werde. Aus weiterführenden Studien gewonnenes spezifisches Kontextwissen und Erkenntnisse kann bei der Verwendung des Analyserahmens miteinbezogen werden. Der intersektionale Analyserahmen gilt als theoretisch fundierte Heuristik zur empirischen Untersuchung und Kontextualisierung des Forschungsgegenstandes. (S. 138 - 139)

Vor dem Hintergrund des intersektionalen Analyserahmens hat Riegel (2016) ihr zweites Analyseinstrument, die intersektionale Fragedimensionen, entworfen. Hierfür formuliert sie folgende heuristische Fragen, die an den Forschungsgegenstand und das empirische Material zu stellen sind:

- «Wie werden soziale Differenzkonstruktionen und Dominanzordnungen (situativ, habituell, diskursiv) hergestellt und reproduziert?
- Welche sozialen Differenzkonstruktionen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse werden (wie) relevant? Wie wirken diese zusammen?
- Was wird dabei sichtbar (gemacht), was in den Hintergrund gerückt?
- Aus welcher sozialen Positionierung heraus werden Differenzkonstruktionen vorgenommen und in welchem Kontext erfolgt dies?
- Welche Funktionen und welche Folgen hat dies für die beteiligten Subjekte und hegemoniale Ordnung?
- In welche Weise (und in welchen Kontexten) zeigen sich dabei gegenüber hegemonialen Strukturen, Diskursen und Repräsentationen affirmative, hinterfragende, widerständige oder verschiebende Praktiken» (S. 141).

Nach Riegel (2016) ist bei der Verwendung der intersektionalen Fragedimensionen entscheidend, dass die heuristischen Fragen in den gesamten Forschungsprozess einzubeziehen sind und mit ihnen an das empirische Material in seinen unterschiedlichen Facetten heran zu treten und diese im jeweiligen gesellschaftlich-historisch und situativen Kontext zu untersuchen (S. 140). Insofern spiegeln die entwickelten heuristische Fragen eine grössere Offenheit wider als ein zu starres Abarbeiten von Analyseschritten. Zudem verfolgt Riegel mit diesem Analyseinstrument ein re- und dekonstruktives Verfahren. (S. 140 - 142) In diesem Zusammenhang stellt Riegel klar, dass es sich bei ihrem intersektionalen Analyserahmen eben gerade nicht, wie Winker und Degele dies mit ihrer Mehrebenenanalyse verfolgen, um eine forschungsmethodische Anleitung oder Aufforderung handelt, das Material auf verschiedenen Ebenen systematisch auf das Auftauchen von Differenzkategorien zu

untersuchen, sondern um eine Heuristik zur empirischen Untersuchung und Kontextualisierung von Diskursen, Praktiken und Interaktionen (Riegel, 2016, S. 139).

In Anschluss an weitere Forschende betont Riegel (2016), dass Intersektionalitätsforschung keine bestimmte Forschungs- oder Auswertungsmethode, sondern eine Perspektive auf einen Forschungsgegenstand darstellt (S. 137). In diesem Sinne wird Intersektionalität in der vorliegenden Master-Thesis in erster Linie als «sensitizing concept» (Riegel, 2016, S. 137) verstanden, dass sowohl eine empirisch offene fragende als auch eine (vorherrschenden Machtverhältnisse sowie soziale Ein- und Ausgrenzungsprozesse) kritisch-hinterfragende Perspektive bezeichnet (ebd.). Mit Intersektionalität als Analyseperspektive – einem intersektionalen Analyserahmen sowie heuristischen Fragen – kann im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis eine Forschungsstrategie aufgezeigt werden, mit der Phänomene und Aspekte sowohl macht- und ungleichheitskritisch als auch gesellschafts- und kontextbezogen untersucht werden können. Nach Riegel (2010) ist entsprechende Analyseperspektive auch fruchtbar, um Mechanismen und Prozesse von Ein- und Ausschluss (S. 6.) – die hinsichtlich der Konstruktion der Adressat*innen der OJA durch Professionelle (implizit) bedeutsam sind – zu analysieren und reflektieren.

Die vorgestellten Analyseinstrumente werden im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis als einander ergänzende methodologisch-methodische Zugänge verwendet, durch die eine intersektionale Perspektive in die empirische Forschung der vorliegenden Master-Thesis integriert und systematisch in den Forschungsprozess eingebunden werden kann.

Das methodische Vorgehen der vorliegenden Master-Thesis wird im nachfolgenden Kapitel dargestellt.

4. Methodisches Vorgehen

In den nachfolgenden Kapiteln wird die prozesshafte Entstehung der Forschungsmethodik skizziert. Zunächst werden Aspekte zum Forschungsdesign und den Güterkriterien qualitativer Forschung erläutert (Kapitel 4.1, 4.2). Anschliessend werden die Felderschliessung und die Entwicklung der Datengrundlage beleuchtet (Kapitel 4.3, 4.4). Die der Datenerhebung zugrunde liegenden methodologischen Überlegungen werden offengelegt und die praktische Phase der Erhebung wird skizziert (Kapitel 4.5). Es folgen theoretische und forschungspraktische Ausführungen zur Datenanalyse (Kapitel 4.6).

4.1. Wahl des Forschungsdesign

Eine intersektionale Perspektive stellt eine zentrale theoretische Grundlage der vorliegenden Master-Thesis dar und dient als Hintergrundfolie für das Forschungsvorhaben, weswegen in Bezug auf das methodische Vorgehen u.a. eine Orientierung an den Ausführungen und Empfehlungen von Winker und Degele (2010) und Christine Riegel (2016) erfolgt.

Um subjektive Sichtweisen erfassen zu können, empfehlen Winker und Degele (2010) qualitative Verfahren und offene Methoden anzuwenden (S. 79f). Wie Recherchen aufgezeigt haben, ist die Frage nach den Konstruktionen von Jugendlichen durch Jugendarbeiter*innen in Bezug auf Ein- und Ausschlussproduktionen bisher kaum empirisch erforscht ist (vgl. Kapitel 1.3), werden mit der vorliegenden Master-Thesis neue Wirklichkeitsbereiche erschlossen. Für die Erschliessung von wenig erforschten Wirklichkeitsbereichen eignet sich ein qualitativer Zugang. Die qualitative Forschung zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass sie die Gegenstände in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht. (Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke, 2019, S. 22 - 24)

Vor diesem Hintergrund standen bei der Wahl der Erhebungs- als auch Auswertungsmethode mehrere Aspekte im Vordergrund: Neben der Durchführbarkeit im zeitlichen Rahmen einer Master-Thesis beispielsweise die Gegenstandsangemessenheit. Damit ist gemeint, dass die gewählten Methoden «an die spezifischen Gegebenheiten des jeweiligen Forschungsfeldes vor dem Hintergrund der jeweils interessierenden Forschungsfrage» (Jörg Strübing, 2013, S. 22) angepasst werden. Konkret bedeutete dies für die vorliegenden Master-Thesis, dass für die Beantwortung der Forschungsfragen vier leitfadengestützte, halbstrukturierte Interviews mit Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich durchgeführt wurden. Die erhobenen Daten wurden anschliessend, anhand der Methode der Grounded Theory nach Anselm L. Strauss und Juliet M. Corbin (1996) in Verbindung mit der intersektionalen Heuristik nach Christine Riegel (2016), ausgewertet. Mit dieser Kombination wurden Fragen

an die Interviews herangetragen, die den Kerngedanken des Intersektionalitätsansatzes entsprachen und der Zielsetzung nah kamen, mögliche konstruierte Ein- und Ausschlussproduktionen seitens von Jugendarbeiter*innen aufzudecken.

4.2. Güterkriterien, Forschungsethik und Umgang mit Datenschutz

Die Frage, nach welchen Güterkriterien die qualitative Sozialforschung bewertet wird, ist im Unterschied zur quantitativen Forschung, gemäss verschiedener Autor*innen nicht einheitlich und abschliessend geklärt (Aglaija Przyborski & Monika Wohlrab-Sahr, 2021, S. 21; Sabina Misoch, 2019, S. 247; Nicola Döring & Jürgen Bortz, 2016, S. 106, Uwe Flick, 2016, S. 487). Es gibt verschiedene Ansätze zur Definition von Gütekriterien, indem z.B. eine Orientierung an den Gütekriterien aus der Logik der qualitativen Sozialforschung heraus entwickelt, werden sollen (Misoch, 2019, S. 248). Auch Ines Steinke (2019) beschreibt verschiedene Zugänge, wobei jeder Zugang auch Schwierigkeiten mit sich bringt (S. 319 - 321). Als allgemeine Ansprüche, die an eine qualitative Sozialforschung gestellt werden, hält sie folgende fest:

- Darstellung der Begründung der Methodenwahl
- Darlegen des konkreten Vorgehens
- Benennung der Ziele und Qualitätsansprüche des Forschungsprojekts
- Transparente Darstellung des Vorgehens, so dass die Leserschaft sich ein Bild über den Anspruch und die Wirklichkeit des Forschungsprojekts machen kann.

(ebd., S. 324 - 329)

Steinke (2019) empfiehlt, sich grundsätzlich an den oben aufgeführten allgemeinen Ansprüchen zu orientieren und basierend auf dem konkreten Forschungsinteresse und der angewendeten Methoden weitere spezifische Kriterien beizuziehen (S. 323 - 324). In der vorliegenden Master-Thesis sollen diese Ansprüche an die qualitative Sozialforschung berücksichtigt und reflektiert werden.

Neben den Güterkriterien soll an dieser Stelle auch die Thematik der Forschungsethik Aufmerksamkeit geschenkt werden. Mit der Forschungsethik sind alle ethischen Richtlinien gemeint, an denen sich die Forschenden in empirischen Studien, insbesondere bei der Datenerhebung und Datenanalyse, orientieren sollten (Christel Hopf, 2019, S. 589 - 590).

Im Mittelpunkt steht dabei ein verantwortungsvoller Umgang mit den Untersuchungspersonen, wobei vor allem folgende drei Prinzipien relevant sind, und in der vorliegenden Master-Thesis berücksichtigt werden:

1. Freiwilligkeit und informierte Einwilligung ('informed consent')
2. Schutz vor Beeinträchtigung und Schädigung
3. Anonymisierung und Vertraulichkeit der Daten.

(Hopf, 2019, S.591 - 597)

Das Prinzip der Freiwilligkeit und informierten Einwilligung wurde in der vorliegenden Master-Thesis gewährleistet, indem die Jugendarbeiter*innen freiwillig an der Erhebung teilnahmen und über die Erhebung schriftlich und mündlich informiert wurden. Der Schutz vor Beeinträchtigung und Schädigung wurde umgesetzt, indem die Erhebung keine Schädigung und Beeinträchtigung der Jugendarbeiter*innen und auch der jeweiligen Einrichtung nach sich zog. Indem sämtliche Personennamen anonymisiert und die erhobenen Daten vertraulich behandelt wurden, sowie bei der Verwendung von Zitaten darauf geachtet wurde, dass keine Rückschlüsse auf die Jugendarbeiter*innen oder andere Akteure*innen gemacht werden konnten und der gesamte Forschungsprozess sich an den Vorschriften zum Datenschutz und Forschung im Allgemeinen des eidgenössischen Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragten (Eidgenössischer Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter [EDÖB], 2021, o. S.) orientierte, wurde dem dritten Prinzip Rechnung getragen.

4.3. Felderschliessung

In diesem Kapitel werden der Einstieg in das Forschungsfeld und der gewählte Ansatz des Feldzuges erläutert.

4.3.1. 'Nosing Around'

Die Phase der Felderschliessung beginnt gemäss Aglaia Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2021) bereits vor der eigentlichen Erhebung (S. 58). Eine Variante des ersten Eintauchens in das Forschungsfeld wird als 'Nosing around' bezeichnet und beschreibt das «Herumhängen, Mitfliessen, Bummeln und Schnüffeln im Feld» (Franz Breuer, Petra Muckel & Barbara Dieris, 2018, S. 235). Die Forschenden erhalten dadurch Zugang zum Gegenstandsfeld, entdecken erste theoretisch interessante Aspekte und nähern sich somit langsam der Thematik an (ebd., S. 236).

Das 'Nosing around' begann bereits in der Dispositionsphase und wurde, infolge der geltenden Coronaschutzmassnahmen, hauptsächlich digital durchgeführt. Ausgehend vom formulierten Forschungsinteresse (vgl. Kapitel) wurde online an gegenstandsbezogene Fachtagungen und Informationsveranstaltungen teilgenommen und Podcasts, kommentierte Fotodokumentationen von

Workshops und Videoaufzeichnungen von Referaten beigezogen¹². Ferner wurden an der Universität Zürich öffentlich zugängliche Veranstaltungen zu Intersektionalität und qualitativer intersektionaler Sozialforschung besucht. Abgeschlossen wurde das 'Nosing around' mit einer umfangreichen Recherche und Aufarbeitung der Fachliteratur zum avisierten Gegenstandsfeld. Darin ging es vor allem darum, sich ein Grundwissen über die Bereiche OJA und Intersektionalität anzueignen.

4.3.2. Feldzugang

Auf dem Hintergrund der aufgearbeiteten Themenfokussierung und den präzisierten Forschungsfragen folgte die nächste Etappe der Felderschliessung, in der es « (...) um die Sicherung und Gestaltung eines sozialen Kontextes, in dem die Forschung überhaupt stattfinden kann» (Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff & Boris Nieswand, 2020, S. 50) ging, wobei Gatekeeper, hilfreich und wichtig sein können (ebd., S. 52; Misoch, 2019, S. 201). Wie insbesondere Sabina Misoch (2019) betont, wird der Zugang zum Feld mittels Gatekeeper vor allem dann als sinnvoll erachtet, wenn Interviewpersonen aus bestimmten Institutionen gesucht werden und über einen vermittelnden Zugang leichter rekrutiert, werden können (S. 201). Dies traf für das Forschungsvorhaben der vorliegenden Master-Thesis zu, da die Autorin* nicht im Feld der OJA tätig war. Ausgangspunkt des Feldzugangs war ein Forschungsprojekt, welches die Autorin* im Rahmen ihres Masterstudiums in einer Einrichtung der OJA im Kanton Zürich durchgeführt hatte. Die Leitungsperson der Einrichtung fungierte im Rahmen der Master-Thesis als Gatekeeper. Der Gatekeeper ist selbst Teil des Feldes 'OJA im Kanton Zürich' und hat deswegen die Möglichkeit, der Autorin* hierzu den Zugang zu gewähren, sowie die Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich zur Mitarbeit am Forschungsvorhaben zu motivieren. Vor Beginn der offiziellen Forschungszeit wurde telefonisch Kontakt aufgenommen. Diese Form der Kontaktaufnahme wurde einer schriftlichen Anfrage vorgezogen, da sie persönlicher ist und einige Fragen direkt geklärt werden konnten. Im nachfolgenden Kapitel wird auf die Akquise potenzieller Interviewpersonen näher eingegangen.

¹² Es handelte sich dabei u.a. um die Fachtagung «Platz für Vielfalt!? Differenzlinien in der Offenen Jugendarbeit», die vom DOJ und der Berner Fachhochschule Soziale Arbeit durchgeführt wurde; die Veranstaltung «Genderbazar – Weiterbildung zu Gender in der Offenen Kinder und Jugendarbeit», die vom DOJ durchgeführt wurde; Referate von Eveline Amman Duhla zu «Differenzlinien in der Offenen Jugendarbeit», von Rahel El-Maawi zu «Rassismus ver.w.orten. Rassismus kritisch denken und handeln lernen» und von Ines Pohlkamp zu «Heteronormativitätskritische Kinder- und Jugendarbeit», Podcast von Eric Schneider zu «Geschlecht kann man nicht sehen – Professioneller Kontakt mit trans Jugendlichen» als auch ein kommentiertes Fotoprotokoll zu «Intersektionalität und Offene Jugendarbeit», welches von Maren Schreier, Dozentin an der Ostschweizer Fachhochschule Soziale Arbeit, im Rahmen eines Workshops der OKAJ Zürich erstellt worden ist.

4.4. Datengrundlage

Die zu untersuchenden Daten wurden im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis generiert. Es handelt sich demnach um Primärdaten. In diesem Kapitel werden das Vorgehen bei der Auswahl der Fälle und die Rekrutierungsstrategie sowohl theoretisch begründet als auch forschungspraktisch nachgezeichnet. Das Kapitel schliesst mit den Fallbeschreibungen.

4.4.1. Sampling

Der Auswahl der Untersuchungseinheiten kommt in der qualitativen Sozialforschung eine wichtige Bedeutung zu. Es ist im Rahmen qualitativer Forschung selten möglich, alle Fälle oder Einheiten in die Untersuchung einzubeziehen, die in einem bestimmten Sachverhalt involviert sind. (Hausotter & Ganz, 2020, S. 75-76; Flick, 2016, S. 168-169) Demnach stehen die ausgewählten Fälle nicht für sich, sondern repräsentieren zum Beispiel eine Generation, ein Milieu oder, wie in der vorliegenden Untersuchung, Jugendarbeiter*innen der OJA des Kanton Zürichs.

Mit der Auswahl der Fälle und der Bestimmung dessen, was überhaupt ein 'Fall' ist, werden Vorentscheidungen getroffen, die Einfluss haben auf die Verallgemeinerung der Ergebnisse einer Untersuchung. Durch Auswahlentscheidungen wird die untersuchte Wirklichkeit auf spezielle Weise konstruiert. Es werden bestimmte Ausschnitte und Aspekte hervorgehoben, während andere ausgeblendet werden. (Flick, 2016, S. 170) Für die vorliegende Master-Thesis wurde die Auswahl der zu untersuchenden vier Fälle aus der Forschungsfrage, dem theoretischen und empirischen Vorwissen und den methodischen Überlegungen zu qualitativer intersektionaler Sozialforschung abgeleitet.

In Bezug auf die Sampling-Strategie waren verschiedene Entscheidungen zu treffen. Zuerst standen Entscheidungen zu den Einrichtungen, in welchen die interviewten Jugendarbeiter*innen tätig sind, an. Danach mussten die Kriterien für die Interviewpersonen festgelegt werden. Wie insbesondere Gerodetti et al. (2021a) betonen, erfordert eine empirische Untersuchung im Handlungsfeld der OJA eine klare Eingrenzung bei der Festlegung der Untersuchungsgruppe (S. 190 - 191). Vor diesem Hintergrund empfahl sich eine theoretisch begründete Vorabfestlegung des Samples über einen Stichprobenplan, der die Heranziehung von empirischen Fällen auf der Basis zuvor bestimmter Merkmalsausprägungen definierte (Flick, 2016, S. 155 - 156). Bei der Erarbeitung des Stichprobenplans wurde sich an den Ausführungen von Hans Merkens (2013, 2019) orientiert. Um zugleich das Sample festzulegen und die Verallgemeinerbarkeit einzuschätzen, wurde ein zweistufiges Vorgehen gewählt. In einem ersten Schritt wurde das inhaltliche Interesse an den Einrichtungen und Interviewpersonen präzisiert. Im darauffolgenden zweiten Schritt wurde das Kriterium der 'inneren Repräsentation', das als Güterkriterium für Stichproben das Kriterium der Repräsentativität ersetzt (Hans Merkens, 2013, S. 100), beachtet. Bei der Formulierung der Merkmale wurde zum einen das

bereits vorhandene theorieförmige Wissen über das Feld aktiviert, zum anderen fanden auch klassische statistische Merkmale wie Geschlecht oder Bevölkerungsstruktur hier ihren Eingang. Nach Rücksprache mit der Fachbegleitung wurden als Auswahlkriterien folgende festgelegt:

Auswahlkriterien bezüglich der Einrichtungen: die Trägerschaft wird von der zuständigen politischen Gemeinde übernommen und es besteht eine institutionelle Anbindung an die Gemeindeverwaltung; in der Einrichtung arbeitet mindestens eine festangestellte und entlohnte Fachperson der Sozialen Arbeit. Um die 'innere Repräsentation' im Forschungsfeld auch im Sample abzubilden, wurde vorhandenes Wissen vom statistischen Jahrbuch des Kanton Zürich (2021) über die kommunalen sozialstrukturellen Merkmale¹³ und die Kategorisierung der Standortgemeinden nach der räumlichen Typologie¹⁴ des Bundesamtes für Statistik (2017) genutzt. Jeder Gemeindetyp sollte berücksichtigt werden und die sozialstrukturellen Merkmale sollten eine Kontrastierung aufweisen.

Auswahlkriterien bezüglich der Interviewpersonen: die Interviewpersonen sind Fachpersonen der Sozialen Arbeit; sie arbeiten zum Zeitpunkt des Interviews mehr als ein Jahr in der Einrichtung. Um unterschiedliche Positionen im Forschungsfeld zu berücksichtigen, wurde das Geschlecht, als abschliessendes Merkmal beigezogen. Ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis sollte gewährleistet werden.

Erst nachdem der Stichprobenplan erstellt worden war, erfolgte die Datenerhebungsphase, abschliessend die Analyse.

4.4.2. Rekrutierung und Erstkontaktaufnahme mit den Interviewpersonen

Um im Rahmen dieser Master-Thesis mögliche Interviewpersonen zu gewinnen, mussten diese erstens ausfindig gemacht, zweitens kontaktiert und drittens für das Interview gewonnen werden. Für die Suche nach geeigneten Interviewpersonen können grundsätzlich verschiedene Strategien verfolgt werden (Cornelia Helfferich, 2011, S. 175ff). Im Rahmen der vorliegenden Master-Thesis wurde der Zugang über einen Gatekeeper (vgl. Kapitel 4.3.2) anhand der vornherein theoretisch festgelegten Auswahlkriterien gewählt. Bei diesem indirekten Zugang muss jedoch berücksichtigt werden, dass mögliche Verzerrungen durch eine Selektion des Gatekeepers auftreten können (Helfferich, 2011, S. 175; Jan Kruse, 2015, S. 256). Im Zuge der Kontaktaufnahme wurde der Gatekeeper über die Forschungsabsicht und die Erhebung informiert und gebeten, mögliche Interviewpersonen

¹³ Als sozialstrukturelle Merkmale galt die Bevölkerungsstruktur, Sozialleistungen, Angaben zu Arbeitsstätten, Wohnungsbestand und Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr (Kanton Zürich, 2021, S. 15-50; 107-148; 169-179; 195-206).

¹⁴ Unterschieden wurde zwischen städtischen, intermediären und ländlichen Gemeinden (Bundesamt für Statistik, 2017, o. S.).

anzusprechen. Die Namen, Telefonnummer und Adressen der potenziellen Interviewpersonen wurden, in ihrem Einverständnis, durch den Gatekeeper an die Autorin* ausgehändigt.

Nachdem der Kontakt zu den potenziellen Interviewpersonen hergestellt wurde, galt es nun, die Personen für die Interviews zu gewinnen. Wie insbesondere Cornelia Helfferich (2011) betont, kommt der ersten Kontaktaufnahme eine zentrale Bedeutung zu, da hier wesentliche kommunikative Voraussetzungen für die eigentliche Erzählsituation geschaffen werden. Nebst den Informationen zur Durchführung und zum Datenschutz, gelte es vor allem konkrete Vorinformationen zu Forschungsanliegen- und ziele in einfachen Worten zu vermitteln und dabei nicht zu viel Auskunft zu geben (S. 135, 176) Von daher wurde entschieden, das Erkenntnisinteresse bei Gesprächen im Vorfeld der eigentlichen Erhebung in einer zwar authentischen, aber für das Feld und die Erhebung konstruktiven Weise anzusprechen. Dem Prinzip der informierten Einwilligung wurde insofern nachgekommen, als dass der Forschungsgegenstand transparent gemacht wurde, ohne auf spezifische Interessen oder Vorannahmen einzugehen. Weiter wurde umfassend über die Methoden und den Umgang mit dem erhobenen Material aufgeklärt. Die Präsentation des Forschungsvorhabens, gegenüber den potenziellen Interviewpersonen, wurde im Zuge des Kolloquiums geübt. Entsprechende Rückmeldungen brachten neue Inputs, welche verarbeitet und einbezogen wurden. Daran anschliessend wurden die, durch den Gatekeeper rekrutierten, potenziellen Interviewpersonen telefonisch kontaktiert. Um eine wertschätzende und kommunikative Haltung zu zeigen (Przyborski und Wohlrab-Sahr, 2021, S. 57), wurde sich für die Aufklärung der potentiellen Interviewpersonen genügend Zeit genommen und auf sämtliche ihrer Fragen eingegangen. Dem Forschungsgegenstand gegenüber äusserten sie sich interessiert, betonten dessen Relevanz und stimmten einer Interviewteilnahme zu. Die Terminabsprache erfolgte ebenfalls im Zuge der Erstkontaktaufnahme.

4.4.3. Fallbeschreibung

Die für die Master-These ausgewählten Fälle werden nachfolgend kurz vorgestellt. Die Beschreibung basiert auf dem vorhandenen statistischen Wissen, dem öffentlichen Auftritt (z.B. Webseite) der jeweiligen Standortgemeinden und des standardisierten Kurzfragebogens, welcher den Interviewpersonen im Vorfeld der Interviewdurchführung ausgehändigt wurde.

Fall 1

Gemeindetyp: Intermediäre Gemeinde

Ständige Wohnbevölkerung¹⁵: 18'519

Die Bevölkerungsstruktur der Gemeinde ist gekennzeichnet durch einen Ausländer*innenanteil¹⁶ von 35.3% und ein im kantonalen Vergleich tieferes Durchschnittsalter. Hinsichtlich der Einkommensverhältnisse zeigen die kantonalen Sozialleistungs- und Sozialhilfestatistiken auf, dass die Bezugsquote oberhalb des kantonalen Durchschnitts einzuordnen ist. Im kantonalen Vergleich weist die Gemeinde eine hohe Jugendarbeitslosenquote auf. Das Gemeindebild ist durch Überbauungen mit hohen Wohnblöcken charakterisiert. Nebst dem Kindergarten und der Primarschule befindet sich eine Sekundarschule mit 27 Klassen in der Gemeinde. Die Berufsschulen und weiterführende Schulen (Kantonsschule oder Fachmaturitätsschule) befinden in der nahen gelegenen städtischen Gemeinde.

Die Einrichtung befindet sich in Nähe des Zentrums und Schulareals. Der OJA steht ein Einfamilienhaus mit Umschwung zur Verfügung. Die Interviewperson weist einen Bachelor in Sozialarbeit auf und arbeitet seit 2020 in der aktuellen Einrichtung.

Fall 2

Gemeindetyp: Ländliche Gemeinde

Ständige Wohnbevölkerung: 7'627

Im Hinblick auf die Bevölkerungsstruktur weist die Gemeinde einen Ausländer*innenanteil von 14,2% auf. Unterhalb des kantonalen Durchschnitts sind die Sozialleistungs- und Sozialhilfebezugsquoten zu verordnen. Obwohl in städtischer Nähe, kann das Gemeindebild als durchaus ländlich beschrieben werden. Nebst dem Kindergarten und der Primarschule befindet sich eine

¹⁵ Gemäss dem Bundesamt für Statistik (2022) umfasst die ständige Wohnbevölkerung sämtliche Personen mit Hauptwohnsitz in der jeweiligen Gemeinde, d.h. alle schweizerischen Staatsangehörigen, ausländische Staatsangehörigen mit einer Aufenthalts- oder Niederlassungsbewilligung für mind. 12 Monate (Ausweis B, C oder EDA) sowie mit einer Kurzaufenthaltsbewilligung für eine kumulierte Aufenthaltsdauer von mind. 12 Monaten (Ausweis L) und auch Personen im Asylprozess mit einer Gesamtaufenthaltsdauer ab 12 Monaten (Ausweis F oder N). Diese Definition entspricht den internationalen Empfehlungen für Bevölkerungsstatistik (o. S.).

¹⁶ Dem statistischen Jahrbuch des Kanton Zürichs (2022) zufolge, umfasst dies alle ausländischen Staatsangehörigen « (...) Migranten, Flüchtlinge und Asylsuchende» (S. 27).

Sekundarschule mit 14 Klassen in der Gemeinde. Die Berufsschulen und weiterführende Schulen (Kantonsschule oder Fachmaturitätsschule) befinden in der nahen gelegenen städtischen Gemeinde.

Die Interviewperson hat das Bachelorstudium in Soziokultureller Animation arbeitet seit 2016 in der aktuellen Einrichtung.

Fall 3

Gemeindetyp: Quartier in einer städtischen Gemeinde

Ständige Wohnbevölkerung: 34'098 (1 von 34 Quartieren der Stadt mit Total 422'204 Einwohner*innen)

Im kantonalen Vergleich weist das Quartier eine durchschnittlich jüngere Altersstruktur auf. Der Ausländer*innenanteil bewegt sich mit 36% unterhalb des städtischen jedoch oberhalb des kantonalen Durchschnitts. Im Hinblick auf die Sozialleistungs- und Sozialhilfestatistik kann festgehalten werden, dass sich im kantonalen Durchschnitt und unterhalb der städtischen Bezugsquoten bewegen. Im Quartier gibt es 155 Schulkassen, der Primar- und Sekundarschule. Ebenso befindet sich die städtische Tagesschule für Schüler*innen mit einer Sehbeeinträchtigung (von Kindergarten bis Oberstufe) im Quartier. Die Berufsschulen und weiterführende Schulen (Kantonsschule oder Fachmaturitätsschule) befinden sich in anderen Quartieren

Die Interviewperson weist ein Bachelor in Soziokultureller Animation auf und arbeitet seit 2017 in der aktuellen Einrichtung.

Fall 4

Bei diesem 'Fall' handelte es sich um eine Einrichtung, deren Trägerschaft aus vier ländlichen Vertragsgemeinden besteht.

Gemeindetyp: Ländlich

Ständige Wohnbevölkerung: 7'160 (Gemeinde A 1'457, Gemeinde B 1'849, Gemeinde C 924 und Gemeinde D 2'930)

Im kantonalen Vergleich weisen die Vertragsgemeinden jeweils sowohl einen niedrigen Ausländer*innenanteil, auf als auch ein tieferes Durchschnittsalter auf. Die jeweiligen Sozialleistungs- und

Sozialhilfequoten der fünf Vertragsgemeinden liegen unter 2 % und stellen mit diesem tiefen Wert einen Kontrast zum kantonalen Durchschnitt dar. Während die Kinder die Primarschule in den jeweiligen Wohngemeinden besuchen, ist die Sekundarschule ein Zusammenschluss der 5 Vertragsgemeinden, lokalisiert in der Gemeinde D. Die OJA befindet sich in der Gemeinde D. Die Berufsschulen und weiterführende Schulen (Kantonsschule oder Fachmaturitätsschule) befinden sich in anderen Gemeinden.

Die Interviewperson weist einen Abschluss in Sozialarbeit auf und arbeitet seit 2021 in der aktuellen Einrichtung.

4.5. Datenerhebung und Datenaufbereitung

Im folgenden Kapitel werden auf die Erhebungsmethode der leitfadengestützten, halbstrukturierten Interviews, die Interviewführung und -durchführung sowie die Aufbereitung des gewonnenen Datenmaterials eingegangen.

4.5.1. Leitfadengestütztes, halbstrukturiertes Interview

Um mit einer intersektionalen Perspektive zu arbeiten, müssen Forschende Zugang zu den sozialen Praxen im Forschungsfeld haben (Ganz & Hausotter, 2021, S. 65). Der Begriff der Praxis umfasst dabei Handlungen, Denk-, und Wahrnehmungsweisen sowie sprachliche Interaktionen. Verschiedene Methoden aus dem Feld der qualitativen Sozialforschung sind dazu geeignet, diese Praxen zu dokumentieren und in Form von Daten festzuhalten. (Winker & Degele, 2010, S. 63) In diesem Zusammenhang kann die Wahl auf ethnographische Beobachtungen fallen. Nach Ganz und Hausotter (2021), sind diese jedoch für eine intersektionale Sozialforschung nur bedingt hilfreich. Dafür, dass die Jugendarbeiter*innen ihre Wahrnehmungskategorien gegenüber den Adressat*innen explizieren, eignen sich vielmehr Formen des offenen, qualitativen Interviews (S. 65), da Menschen hier die Gelegenheit haben, ihre subjektiven Sichtweisen zu benennen und zu erläutern (Döring & Bortz, 2016, S. 356; Flick, 2016, S. 194ff). Da der Forschungsgegenstand der vorliegenden Master-Thesis gut verbalisierbar und die subjektive Eigenperspektiven der Jugendarbeiter*innen von Interesse sind, wurden die Daten mittels qualitativer Interviews erhoben.

Neben dem klassischen narrativen Interview kommen in der intersektionalen Sozialforschung auch stärker strukturierte Leitfadeninterviews zum Einsatz (Ganz & Hausotter, 2021, S. 67; Kathrin Ganz, 2018, S. 33). Bei strukturierten Erhebungsformen können narrative Erzählimpulse mit Fragen, die ausgehend vom Vorwissen über das Forschungsfeld das Gespräch thematisch stärker fokussieren, verbunden werden. Anders als im narrativen Interview können hierbei Themen auch in dialogischer Form vertieft werden, etwa durch Nachfragen zu bestimmten Sachverhalten oder Einschätzungen

oder die Konfrontation mit Widersprüchen in den Interviewaussagen. (Kruse, 2015, S. 207, 229; Misoch, 2019, S. 65-71) Halbstrukturierte Interviews basieren gemäss Hubert Stigler und Günter Felbinger (2016) auf einem Interviewleitfaden, welcher aus einem Katalog von verschiedenen Fragen besteht und den Forschenden eine gewisse Strukturierung ermöglicht. Gleichzeitig, aber auch genügend Freiräume gibt, um individuell und situativ zu fragen und zu reagieren. Die Fragen sollen dabei offen gestellt werden, so dass die Interviewperson ins Erzählen kommt. (S. 141) In Anbetracht des Forschungsgegenstands, des formulierten Forschungsinteresses (vgl. Kapitel 1.2.2) wie auch der Forschungsfragen (vgl. 1.5) der vorliegenden Master-These, wurde entsprechende Erhebungsmethode als geeignet erachtet. Folglich wurde zur Ermittlung der verbalen Daten halbstrukturiert vorgegangen und ein vorab ausgearbeiteter Leitfaden verwendet.

Interviewleitfaden

Die Erarbeitung des Leitfadens erfolgte nach dem Prinzip «So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig (Helfferrich Cornelia, 2014, S. 560). In der qualitativen Sozialforschung sind die Prinzipien Offenheit, Prozesshaftigkeit und Kommunikation sehr zentral, weswegen ein Leitfaden auch diesen Kriterien genügend soll (Siegfried Lamnek & Claudia Krell, 2016, S. 328). Diesen Anforderungen wurde im Rahmen der vorliegenden Master-These wie folgt Rechnung getragen: Der Leitfaden¹⁷ gliedert sich in eine Einstiegsphase, in einen Hauptteil und einen Abschluss und beinhaltet Themenblöcke, die aus der Forschungsfrage, dem theoretischen Bezugsrahmen und dem Forschungsstand abgeleitet wurden. Dabei wurde darauf geachtet, dass die Themenblöcke überschaubar sind, damit die Gesamtlänge nicht zu umfangreich wurde, dass die Themenblöcke mit den Fragestellungen so konstruiert waren, dass sie in freier und wechselbarer Reihenfolge verwendet werden konnten und dass der Leitfaden von Interview zu Interview geprüft und bei Bedarf angepasst werden konnte. (Helfferrich, 2014, S. 104-105; Stigler & Felbinger, 2016, S. 145)

Aus intersektionaler Perspektive, war bei der Erarbeitung des Leitfadens darauf zu achten, dass keine Differenzierungskategorien vorgegeben wurden, um somit kein theoretisches Vorwissen in die Ergebnisse einfließen zu lassen (Hausotter & Ganz, 2021, S. 69; Umut Erle, Jinathana Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez & Christian Klesse, 2007, S. 247-249). Im Zuge des formulierten Forschungsinteresses wurde angenommen, dass es bedeutsam sei, dass die Interviewpartner*innen Kategorisierungen und die damit verwobenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse von sich aus thematisierten. Damit einher ging die Annahme, dass sich eine interessante Sichtweise darauf ergeben konnte, welche Differenzkategorien und Ungleichheitsverhältnisse in den Diskurs- und

¹⁷ Der Leitfaden ist im Anhang A einsehbar.

Denkmustern der Interviewpersonen vernachlässigt oder ausgeblendet wurden und somit eventuell eine weniger hohe Bedeutung im Alltagshandeln der Interviewpersonen haben konnten. Um die Eigenperspektive der interviewten Jugendarbeiter*innen möglichst unverzerrt erfassen zu können, wurde nach möglichen Ein- und Ausschlüssen im Kontext der OJA gefragt und danach, welche Jugendlichen dies ihrer Wahrnehmung nach betrifft. Da die staatlichen Schutzbestimmungen der Coronapandemie sich konkret auf die OJA und ihre Angebote auswirkten (DOJ, 2021, o. S.), wurde in der Einstiegsphase eine deduktive Informationsfrage zu Unterschieden hinsichtlich der Besucher*innenstruktur gestellt. Dies, um festzustellen, inwiefern die empirischen Ergebnisse durch die Coronapandemie beeinflusst sind und in Bezug auf die Repräsentation der Daten eine Limitation beinhalten¹⁸.

Die Themen und Fragen für den Leitfaden wurden in Anlehnung an das SPSS-Prinzip (Sammeln – Prüfen – Sortieren – Subsumieren) von Cornelia Helfferich (2014) erstellt. Zunächst wurden aus dem bestehenden Material im Sinne eines Brainstormings Fragen gesammelt, ohne Berücksichtigung der methodisch guten Formulierung oder Eignung. In einem zweiten Schritt wurden die gesammelten Fragen geprüft und dabei in Bezug zum Forschungsinteresse gesetzt. Nicht geeignete oder irrelevante Fragen wurden gestrichen. Anschliessend wurden die verbleibenden Fragen nach inhaltlicher Zusammengehörigkeit und Fragerichtung sortiert. Zuletzt wurden für die gesammelten Fragen Erzählaufforderungen gesucht und alle Fragen entsprechend subsumiert. (S. 566-567) Dazu wurde in einem Dokument in der ersten Spalte eine Leitfrage formuliert, in einer zweiten in Stichworten notiert, welche Themenbereiche damit zu beantworten waren. In der dritten Spalte wurden die dazu passenden Nachfragen zu inhaltlichen Aspekten formuliert, die im Interview noch nicht vorgekommen sind. Ergänzend wurden auf einem separaten Blatt Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen für das Interview aufnotiert, damit im Interview zum Beispiel bei kurzen Antworten die Interviewpartner*innen wieder zum Erzählen aufgefordert werden konnten. (Helfferich, 2011, S. 104 - 105)

¹⁸ Die per 17.02.2022 bundesrätlich beschlossenen Lockerung der Schutzmassnahmen führten bei Einrichtungen der OJA zur Aufhebung der Masken- und Zertifikatspflicht der Besucher*innen ab dem 16. Lebensjahr. Die Interviews wurden zwei Wochen nach entsprechenden bundesrätlichen Erlass geführt.

Bei der Formulierung der Fragen wurde sich an den vier allgemeinen Aspekten von Jan Kruse (2015) orientiert:

- Offene, textgenerierende, weiche Fragen mit Abtönungsartikel (doch, mal, so, den, etc.) verwenden.
- Keine eindeutigen oder missverständlichen Formulierungen wählen.
- Eine einfache Wortwahl verwenden: Alltagssprache, keine Fachsprache.
- Keine Mehrfachfragen oder Fragealternativen formulieren.

(ebd., S. 222)

Die statistischen Daten der Interviewpartner*innen wurden mittels eines vorgeschalteten Kurzfragebogens erhoben¹⁹.

Pretest

Zwecks der empirischen Testung des Leitfadens, den darzubietenden Stimuli und der Einwicklung einer adäquaten Forscherin*haltung im Interview, empfiehlt Hans Otto Mayer (2009), einen Pretest durchzuführen. Der Pretest soll dafür genutzt werden, Rückmeldungen zum Leitfaden und dem Inhalt der Fragen einzuholen. So soll auch danach gefragt werden, ob z.B. wichtige Fragen vermisst werden oder überflüssig sind und wie der Interviewablauf eingeschätzt wird. (S. 45)

Vor der Durchführung des Pretests wurde der erste Entwurf des Leitfadens im Rahmen eines Peer-Debriefing²⁰ kritisch begutachtet. Entsprechende Rückmeldungen brachten neue Inputs, welche verarbeitet und einbezogen wurden. Danach erfolgte der Pretest mit einem Jugendarbeiter* aus dem fernerem, privaten Umfeld der Autorin*. Die Testperson war darüber in Kenntnis gesetzt worden, dass es sich um einen Pretest handelte. Der Pretest hat sich als sehr wertvoll erwiesen. Die gestellten Fragen hatten sich mehrheitlich bewährt und die Forschungsfragestellungen konnten anhand dieses Leitfadens ergiebig aufgearbeitet werden. Die Dauer des Interviews (ca. 50 Minuten) empfand die Testperson als angemessen und auch die Gesprächsatmosphäre hat gemäss der Testperson zum Erzählen eingeladen. Der Leitfaden wurde im Anschluss an den Pretest nur leicht optimiert und dann noch der Fachbegleitung zum Prüfen gegeben.

¹⁹ Die methodische Vorgehensweise des vorgeschalteten standardisierten Kurzfragebogen kann dem Typus des problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel (2001, Abs. 1) zugerechnet werden. Der Kurzfragebogen ist in Anhang B einsehbar.

²⁰ Bei der Peer handelt es sich um 3 Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit Masterabschluss bzw. kurz vor Beendigung desselben.

Postskript

Im Zusammenhang mit qualitativen Interviews, insbesondere mit Leitfadenterviews halten Nicola Döring und Jürgen Bortz (2016) fest, nach der Durchführung eines Interviews Gesprächsnotizen anzufertigen, welche als Postskriptum bezeichnet werden (S. 367). In diesem Postskriptum wird zum Beispiel festgehalten, wie die räumliche Situation während des Interviews aussieht. Zudem enthält es Beschreibungen zur emotionalen Befindlichkeit oder zur gesundheitlichen Verfassung der Interviewer*in und den Interviewpersonen, aber es werden auch Beschreibungen zur Gesprächsatmosphäre oder möglichen Störungen / Unterbrechungen darin festgehalten. Diese Informationen sind für die Beurteilung der Validität des Materials wichtig. (ebd., S. 367) Parallel zur Erstellung des Leitfadens wurde ebenso eine Vorlage für Notizen nach dem Interview erstellt. Bei der Erstellung dieser Postskript-Vorlage²¹ wurde sich an den Ausführungen von Döring und Bortz (2016, S. 367) orientiert.

Einverständniserklärung

Ebenfalls in die Vorbereitungsphase der Interviews gehörte die Erstellung einer Einverständniserklärung für die Interviewpartner*innen. Bei der Erstellung der Einverständniserklärung fand eine Orientierung an den Vorschriften zum Datenschutz und Forschung im Allgemeinen des eidgenössischen Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragten statt (Eidgenössischer Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter [EDÖB], 2021)²². Das Dokument wurde den Interviewpartner*innen eine Woche vor der Interviewdurchführung zum Gegenlesen gemailt, mit dem Hinweis, sich bei allfälligen Fragen zu melden. Dies war nicht der Fall, jedoch gab es positive Rückmeldungen zum Dokument. Die Interviewpersonen schätzten die umfassende Information hinsichtlich des Umgangs mit den von ihnen gelieferten Informationen und Daten. Eine ausgedruckte Version der Einverständniserklärung wurde seitens der Autorin* zu den jeweiligen Interviews mitgebracht.

4.5.2. Interviewführung

Nach Fertigstellung der Erhebungsinstrumente wurde sich mit der Verortung von offener, qualitativer Interviewkommunikation im Vergleich zu anderen Gesprächsformen- oder settings auseinandergesetzt. Wie insbesondere Hopf (2019, S. 357 -360) als auch Helfferich (2011, S. 46-51) betonen, sind qualitative Interviews weder Alltags- noch Beratungsgespräche. Doch bringen Interviewende mit einem sozialarbeiterischen Hintergrund, was die Interviewanforderungen angeht, bereits viele Kompetenzen mit. Dennoch können Beratungs- und Interviewkompetenz nicht gleichgesetzt werden,

²¹ Die Postskript-Vorlage ist in Anhang C einsehbar

²² Die Einverständniserklärung ist im Anhang D angefügt.

zumal aus ethischen Gründen die Grenzen zwischen Beratung und Interview nicht verwischt werden dürfen. (Herlinde Maindok, 2003, S. 136, 150, 154) Da die Autorin eine langjährige psychosoziale Beratungstätigkeit vorweist, galt es diesen Einfluss zu kontrollieren und zu reflektieren. Dabei wurde sich am Vorgehen «Kontrolle des Fragestils» von Helfferich (2011, S. 13) orientiert. Aus den durchgeführten Interviews wurden die gestellten Fragen daraufhin geprüft, ob die Anforderungen wie Offenheit oder Verständlichkeit eingehalten wurden. Zudem richtete sich die Aufmerksamkeit auf Besonderheiten wie das wiederholte Vorkommen bestimmter Frageeinleitungen, Bezugnahme auf bereits Erwähntes als auch Neigung zu Mehrfachfragen. Die Überprüfung wurde jeweils auf der Rückreise vom jeweiligen Interviewort, mit dem ersten Abhören der Audiodatei, durchgeführt. Die Erkenntnisse wurden im Postskript vermerkt. Somit konnten etwaige Interviewfehler erkannt und die Haltung der Offenheit von Interview zu Interview gefestigt werden.

4.5.3. Durchführung der Interviews

Für alle vier Interviews wurde derselbe Leitfaden verwendet. Allerdings wurde die Abfolge der Themenblöcke und Fragen dem Gesprächsverlauf angepasst. Die Interviews wurden im persönlichen Kontakt und im Zeitraum von zwei Wochen durchgeführt. Wie insbesondere von Misoch (2019) betont wird, beeinflusst der Ort, an dem das Interview durchgeführt wird, die Interviewsituation. Hilfreich sei ein Setting, das ein weitestgehend ungestörtes Interview ermöglicht. Gleichzeitig sollte der Ort für die Interviewten nicht fremd sein, damit diese sich in der Datenerhebungssituation wohl fühlen. (S. 222) Infolgedessen wurde, in Absprache mit den Interviewpersonen entschieden, dass die Interviews in der Einrichtung durchgeführt wurden. Von Seiten der Interviewpersonen wurde jeweils ein Raum zur Verfügung gestellt, welcher ruhig und ihnen angenehm war.

Die Interviews fanden an unterschiedlichen Tagen und zu unterschiedlichen Zeiten statt, je nachdem wie die Interviewpersonen Zeit hatten. Der Ablauf der jeweiligen Interviews erfolgte grob zusammengefasst in drei Teilen: Begrüßung, Interview, Abschluss und Verabschiedung²³. Sämtliche Interviews konnten zum vereinbarten Termin und ohne Störungen durchgeführt werden. Die Gespräche dauerten zwischen 50 und 65 Minuten. Alle vier Interviews sind in einer optimalen Tonqualität aufgezeichnet worden. Die Einverständniserklärung wurde bei sämtlichen Interviews nach der Durchführung unterzeichnet retourniert, so dass das gewonnene Datenmaterial weiterverarbeitet werden konnte.

²³ Der detaillierte Ablauf des Interviews ist zusammengefasst in Anhang E einsehbar.

4.5.4. Datenaufbereitung

Die mit einem Audiogerät aufgenommenen Interviews wurden mit Hilfe der dafür vorgesehenen Funktion in MAXQDA transkribiert. Transkripte dienen dazu, Dokumente der sozialen Welt in schriftliche Texte zu überführen. « (...) Beobachtungen der sozialen Welt werden somit intersubjektiv nachvollziehbar und überprüfbar». (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 163) Die Entscheidung für eine Transkriptionsform hängt jeweils von der Forschungsmethodik, dem Untersuchungsziel und von der Art des Interviews ab (Thorsten Dresing & Thorsten Pehl, 2018, S. 19). Da es in dieser Master-Thesis um die Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen ging und die darauf ausgerichtete Analyse primär den semantischen Inhalt der Interviews im Fokus hatte, wurde eine inhaltlich-semantische Transkription bevorzugt. Diese Transkriptionsform erlaubt einen schnellen Zugang zum Gesprächsinhalt (ebd., S. 26). Infolge wurden die in Schweizerdeutsch durchgeführten Interviews in Anlehnung an die Transkriptionsregeln von Udo Kuckartz (2020, S. 134-140) und Thorsten Dresing und Thorsten Pehl (2018, S. 21-25) vollständig transkribiert und dabei möglichst wortgetreu auf Hochdeutsch übersetzt. Die Sprache und Interpunktionen wurden dabei leicht geglättet. Längere Pausen sowie Satz- und Wortabbrüche wurden durch die entsprechenden Zeichensetzungen gekennzeichnet. Umgangssprachliche und mundartliche Ausdrücke wurden beibehalten, sofern sie nicht eindeutig ins Hochdeutsche übertragen werden konnten (Kuckartz, 2020, S. 167-168). Das Datenmaterial wurde anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse, weder auf Personen noch auf Einrichtungen, möglich sind²⁴.

4.6. Datenanalyse

Die Datenanalyse erfolgte mit dem Analyseprogramm MAXQDA, mit dem Ziel, eine gewisse Einheitlichkeit und Systematik und dadurch eine Übersicht im Forschungsprozess wahren zu können.

Gemäss Ganz und Hausotter (2021) kann eine intersektionale Analyseperspektive prinzipiell mit verschiedenen methodischen Ansätzen kombiniert werden (S. 48). Folglich wurden die gewonnenen Daten anhand der Verfahrensweise der Grounded Theory (Anselm L. Strauss & Juliet M. Corbin, 1996), und den Analyseinstrumenten der intersektionalen Heuristik (Christine Riegel, 2016), ausgewertet. Die Auswertungsmethode erscheint für die Beantwortung der Forschungsfragen zielführend (vgl. Kapitel 1.2.2). Auf diese Weise wurden Fragen an die Interviews herangetragen, die den Kerngedanken des Intersektionalitätsansatzes entsprechen und der Zielsetzung nahekommen, mögliche konstruierte Ein- und Ausschlussproduktionen seitens von Jugendarbeiter*innen aufzudecken.

²⁴ Die ausführlichen Transkriptionsregeln sind im Anhang F angefügt.

Der Vorgehensweise der Grounded Theory entsprechend wurde zunächst eine sehr offene Frage an die erhobenen Interviews gestellt und offen kodiert (Dirk Hülst, 2013, S: 286). Entsprechende Fragestellung lautete: Von welchen Differenzkategorien gegenüber den Adressat*innen erzählen die Jugendarbeiter*innen? Es wurde also kein vorgefertigtes Kategorienschema an die Texte herangetragen, stattdessen wurde das Material– so wie es die GTM vorsieht– analytisch aufgebrochen. Phänomene, die sich in einzelnen Textstellen zeigten, wurden mit einem Kode gekennzeichnet. Im nächsten Arbeitsschritt wurden die im Zuge der offenen Kodierung entstandenen Codes verglichen, gruppiert und zu Kategorien zusammengefasst. Als Ergebnis des offenen Kodierens kristallisierten sich bei allen vier Interviews vier Differenzkategorien heraus, welche durch die Interviewpersonen im Hinblick auf Ein- und Ausschlüsse der Jugendlichen, konstruiert wurden. Die entsprechende Kategorienbildung²⁵ wurde der Fachbegleitung dargelegt und mit ihr besprochen. Die herausgearbeiteten Differenzkategorien werden im Kapitel 5 der vorliegenden Master-Thesis dargestellt.

Anschliessend wurden im Rahmen einer vertieften Analyse für die Dimensionalisierung weitere Fragen an die herausgearbeiteten Differenzkategorien gestellt. Dabei wurde sich der intersektionalen Heuristik (vgl. Kapitel 4.4.2) von Christine Riegel (2016) bedient, um so den besonderen Fokus des Intersektionalitätsansatzes an die Daten heranzutragen. In Anlehnung an Riegel wurden aus den drei Ebenen abgeleitete Fragen generiert (vgl. Kapitel 1.2.2) und an die Differenzkategorien gestellt (Riegel, 2016, S. 140). In diesem Prozess wurden die, seitens der Interviewpersonen reproduzierten, gesellschaftlichen Diskurse und Machtverhältnisse in den jeweiligen Differenzkategorien herausgearbeitet. Den Empfehlungen Riegel (2016) folgend, wurde im Zuge dieser Auseinandersetzung aus weiterführenden Studien und dem Fachdiskurs gewonnenes Kontextwissen und Erkenntnisse miteinbezogen (S. 138-139). Die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung werden in Kapitel 6 'Diskussion' dargelegt.

Wie vielerorts empfohlen (Breuer et al., 2019, S. 175; Strauss & Corbin, 1996; Strübing, 2018, S. 139), wurde der gesamte Prozess der Datenanalyse durch das Schreiben zahlreicher Memos begleitet. In den Memos wurden erste Gedanken und mögliche Deutungen festgehalten. Die unterschiedlichen Memos wurden im Laufe des Prozesses ergänzt, verändert und miteinander in Verbindung gebracht.

Die Vorgehensweise bei der Datenanalyse wie auch die Gliederung der Darstellung der Analyseergebnisse wurde mit der Fachbegleitung besprochen.

²⁵ Kategorienbildung der jeweiligen Interviews ist in Anhang G einsehbar.

4.7. Methodenreflexion

In diesem Kapitel steht die Methodenreflexion im Fokus. Wie insbesondere von Przyborski und Wohlrab-Sahr (2021, S. 67-69) und als auch Hausotter und Ganz (2020, S. 51, 59) betont wird, ist die Selbstreflexion der Forschenden ein wichtiger Bestandteil des Forschungsprozesses. Im Sinne der Transparenz und Nachvollziehbarkeit dieses Prozesses wurde, im Rahmen dieser Master-Thesis, ein Forschungstagebuch geführt. Darin wurde der aktuelle Erkenntnisstand in kurzen schriftlichen Notizen – Memos – regelmässig und kontinuierlich dokumentiert. Als weiteres Element der reflexiven Betrachtung wurde der regelmässige Austausch mit anderen innerhalb des Kolloquiums als auch in den Fachbegleitungsgesprächen, miteinbezogen.

Wahl des Forschungsdesign

Für den empirischen Teil hat sich die Wahl des qualitativen Verfahrens bewährt. Durch die vier leitfadengestützten Interviews wurde ein offenes, exploratives Forschen in diesem noch wenig untersuchten Forschungsgegenstand ermöglicht. Das Sample von vier Fällen erscheint in statistischer Hinsicht klein, bot jedoch für eine erste Modellierung im qualitativen Rahmen ausreichen 'Daten-substanz' und erscheint für die Grenzen einer wissenschaftlichen Master-Thesis angemessen, obwohl der Punkt der theoretischen Sättigung (natürlich) nicht erreicht werden konnte. Dafür wären zwischen zwölf oder dreissig Interviews notwendig gewesen (Küsters Ivonne, 2009, S. 48).

Felderschliessung

Im ersten Schritt der konkreten empirischen Arbeit, dem 'Nosing Around', ging es vor allem darum sich einen ersten Eindruck selbst vom Feld zu verschaffen. Die gewonnen Einblicke vermittelten eine Sicht darauf, was im Feld der OJA auf professioneller und konzeptioneller Ebene 'vor sich geht'. Aufgrund der geltenden Coronaschutzmassnahmen erfolgte diese Phase des Feldeinstiegs zum Gross- teil digital, was den persönlichen Austausch als auch mögliche Kontaktabbauungen mit Angehörigen des Feldes erschwerte. In einigen Referaten und Podcasts wurde Intersektionalität und ihrer Anwendung in der OJA thematisiert. Zusehends bekam das avisierte Forschungsanliegen eine Beschreibung und Gestaltung als Forschungsfragestellungen. Im Zuge der entstehenden Veränderung und Neukalibrierung entwickelte sich die theoretisch-inhaltliche Schärfung des Anliegens.

Feldzugang und Sampling

Der Feldzugang wurde während des gesamten Forschungsprozess deutlich von einer Schlüsselperson ermöglicht und in der Interaktion mit ihm gestaltet. Dieser indirekte Zugangsweg hat sich, unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Zeit und der geltenden Coronaschutzmassnahmen,

bewährt. Im Zuge der Erstkontaktaufnahmen mit den Interviewpersonen als auch den Interviewdurchführungen gab es keine Anzeichen dafür, dass die Schlüsselperson mit der Auswahl eine eigene Strategie verfolgte und somit, die im Rahmen der Master-Thesis durchgeführten Überlegungen der Fallauswahl, korrumpiert wurden.

Die Artikel von Merrens (2013, 2019) lieferten eine Fülle von Hinweisen zur Samplekonstruktion. Dem Forschungsfeld angemessen, umfasste das Sample eine enge Fassung der Gruppe, um die es gehen sollte und eine bereite Variation innerhalb dieser Gruppe. Diese Konstruktion, anhand vorherein theoretisch festgelegten Auswahlkriterien, erschwerte über die gewollte Heterogenität eine vorschnelle Verallgemeinerung. Die zweistufige Vorgehensweise hat sich bewährt und das Sample entsprach dem erstellten Stichprobenplan.

Rekrutierung und Interviewplanung- und organisation

Vier Wochen vor dem offiziellen Beginn der viermonatigen Forschungszeit wurde mit den potentiellen Interviewpersonen telefonisch in einen ersten Kontakt getreten. Im Vorfeld wurde die Präsentation des Forschungsvorhaben, gegenüber den potenziellen Interviewpersonen, im Rahmen eines Peer Debriefing geübt. Dabei zeigte sich, dass bei der Erläuterung der Forschungsabsichten glaubwürdige Beweggründe für ein Interesse der Autorin an der persönlichen Sichtweise der Interviewpersonen wichtiger sind als detailgenau Informationen über die wissenschaftliche Legitimation des Forschungsprojekts. Durch das Üben der Vorstellung gelang es, die hierfür bestimmten Informationen über die Ziele und Inhalte des Forschungsvorhabens in einer allgemeinverständlichen Weise zu formulieren, die sowohl die Perspektive der 'informed consent' berücksichtigt als auch die Forschungsergebnisse nicht beeinflusste. Rückblickend stellt die gut vorbereitete Gestaltung der Erstkontaktaufnahme, in betont personifizierender Art und Weise, ein wichtiger Bestimmungsmoment für die gelingende Rekrutierung dar. Auf diese Weise gelang es, zwei Voraussetzungen für eine erfolgreiche Kontaktaufnahme (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2021, S. 63) zu schaffen: Eine Vertrauensbasis herzustellen und deutlich zu machen, warum es der Autorin* wichtig war, die persönliche Sichtweise der Interviewpersonen zu erfahren.

Nebst der Gestaltung der Erstkontaktaufnahme stellte sich vor allem die Erarbeitung des Interviewleitfadens als zeitlich umfangreich heraus. Ausgehend von einer intersektionalen Forschungsperspektive galt es kritisch zu reflektieren, inwiefern durch die Fragestellungen eigene Vorannahmen oder Vorstellungen in die Untersuchung eingeflochten wurden und somit die Ergebnisse frühzeitig den eigenen Erwartungen entsprechend geprägt wurden. Das Kolloquium als auch der Austausch mit der Fachbegleitung stellten hierfür unterstützende Methoden dar.

Interviewdurchführung

Der in Themenmodule untergliederte, flexible Leitfaden liess eine Priorisierung von Themenkomplexen während des Interviews zu, ohne einschneidende Themenwechsel zu erzeugen, und wirkte somit zugleich rezeptiv und stimulierend. Dadurch wurde den zwei Grundprinzipien der qualitativen Sozialforschung, Offenheit und Kommunikation (Flick, 2016, S. 28ff), Rechnung getragen.

In Bezug auf die Durchführung der Interviews kann ein positives Fazit gezogen werden. Sämtliche Interviews wurden ohne Störungen zum geplanten Zeitpunkt durchgeführt. Aus den Rückmeldungen der Interviewpersonen lässt sich schliessen, dass es der Autorin* gelungen war, ein offenes Gespräch zu führen und dieses gleichzeitig unter strategischen Gesichtspunkten zu steuern. Die Kontrolle des eigenen Fragestils zeigte auf, dass den Interviewpersonen Raum gegeben wurde, um ihr eigenes Relevanzsystem oder ihre Deutungsmuster zu entfalten. Bei den gestellten Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen wurde aufgegriffen was bereits vom Gegenüber zum Ausdruck gebracht wurde und sich so im sprachlichen und kognitiven Horizont des Gegenübers bewegt. Durch die kontinuierliche kritische Reflexion und Kontrolle der eigenen Interview-Interventionen als auch der eigenen selektiven Aufmerksamkeit, wurde das Prinzip der Offenheit, als Zielgrösse qualitativer Interviewforschung (Helfferich, 2014, S. 560) beachtet.

Ausgehend von den durchgeführten Interviews lässt sich festhalten, dass sich die Besucher*innenstruktur durch COVID-19 nicht verändert hat und sich somit keine Limitation für die erhobenen Daten ergibt.

Datenaufbereitung

Die Transkription mit MAXQDA hat sich bewährt, da dadurch die Möglichkeit bestand, synchron bei der Auswertung der Daten mit der Audioaufnahme und der Transkription zu arbeiten und somit einzelne Textstellen nachzuhören bzw. abzugleichen, was eine genauere Auswertung ermöglichte. Der Transkription wurde genügend Zeit eingeräumt, die auch benötigt wurde. Die in Schweizerdeutsch durchgeführten Interviews wurden dabei möglichst wortgetreu auf Hochdeutsch übersetzt. Teilweise waren Satzumstellungen unabdingbar, was selten zu einem nicht ganz deckungsgleichen Sinngehalt führte, aber der Verständlichkeit halber unumgänglich schien. Durch die vollständige Transkription der Interviews wurde die Autorin* mit dem Datenmaterial noch vertrauter, als sie es bereits nach der Datenerhebung war. Zudem führte die Transkription zu neuen Beobachtungen, was die Autorin* dazu veranlasste, Memos mit «Beobachtungen beim Transkribieren» zu verschriftlichen.

Datenanalyse

Der gelegte Fokus auf die Verbindung von Grounded Theory und intersektionaler Heuristik hat sich bewährt: Die Oberfläche der sich in den Interviewtranskripten präsentierenden Daten zu Diskursen konnte aufgebrochen werden und es wurde sich dieser unter einer machtkritischen Perspektive angenähert. Hegemoniale Verhältnisse und Differenzkonstruktionen konnten in ihren kontextuellen Verstrickungen 'entflochten' und so der Analyse zugänglich gemacht werden. So wurden konstruierte Ein- bzw. Ausschlussmechanismen seitens der Interviewpersonen sichtbar gemacht und die Zielsetzung der vorliegenden Master-Thesis (vgl. Kapitel 1.2.2) entsprochen. Die dargestellten Ergebnisse in Kapitel 5 und 6 führen dies weiter aus.

Allerdings stellte das explorative Vorgehen der Analyse zeitweise eine Herausforderung dar. Insbesondere bei der zweiten Phase, der intersektionalen Heuristik, wäre ein regelmässiger Austausch über das Datenmaterial hilfreich gewesen. Dies, um den eigenen forschenden Blick und damit verbundene Vorannahmen hinterfragen zu können, zu korrigieren und neue Perspektiven einnehmen zu können. Möglichkeiten hierzu boten die Fachbegleitungsgespräche, bei welchen erste Ergebnisse und weiterführende Überlegungen diskutiert wurden. Die Autorin* bekam wertvolle Inputs und wurde darin bestärkt, mit ihrer Vorgehensweise fortzufahren.

5. Ergebnisdarstellung

In diesem Kapitel werden die empirischen Ergebnisse des ersten Auswertungsschrittes, dem offenen Kodieren nach Grounded Theory, dargestellt. Wie in Kapitel 4.6 erwähnt, zeigten sich bei allen vier Interviews vier Differenzkategorien, welche durch die Interviewpersonen im Hinblick auf Ein- und Ausschlüsse der Jugendlichen, konstruiert wurden: Mädchen*, Jugendliche mit Beeinträchtigungen, LSBTTIG Jugendliche und Angebotsgruppen. Bei der folgenden Darstellung steht die Bezeichnung «IP» für alle vier Interviewpersonen. Wird eine anschliessende Zahl aufgeführt, bspw. IP2, so steht das für das jeweilige Interview. Weiter dienen Auszüge aus den Interviews der Veranschaulichung der Inhalte. Die Bezeichnung «I» steht für Interview. Die anschliessende Zahl steht für das jeweilige Interview und soll erkenntlich machen, aus welchen Interviews die Zitate stammen. Die Zahlen geben aus Datenschutzgründen nicht die reale Reihenfolge der Interviewdurchführung wieder. Die Bezeichnung „Pos“ bezieht sich auf die Textpassage/ Position im Transkript.

5.1. Mädchen*

Bezugnehmend auf die Fragestellung «Welche Jugendliche durch die Angebote der Einrichtung denn eher nicht so abgeholt werden?» wird seitens der IP die Differenzkategorie Mädchen* genannt. Die Interviewpersonen schätzen den Anteil an Mädchen* in ihren Einrichtungen mehrheitlich als deutlich geringer ein, als derjenige der Jungen*. Hierin spiegeln sich die geschlechtsspezifischen empirischen Erkenntnisse zu den Nutzer*innen der OJA im Kanton Zürich (vgl. Kapitel 2.3) wider. Nachfolgend wird die Wahrnehmung von Jungen* und Mädchen* wie auch die Inanspruchnahme der bestehenden Angebote dargelegt.

Vor diesem Hintergrund kann den Aussagen der IP entnommen werden, dass in den jeweiligen Einrichtungen eine eher jungen*orientierte Ausgestaltung der Räumlichkeiten anzutreffen sei. Ihren Annahmen nach, sprechen Kicker, Billiard oder Playstation Games eher Jungen* an. Diese Wahrnehmung würde durch ihre Erfahrung der Angebotsnutzung im beruflichen Alltag verstärkt. So führt IP2 aus: «Also Playstation, Töggelikasten, kompetitive Sportangebote, und so weiter, werden von unseren Jungs gerne in Anspruch genommen. Die finden dies toll.» (I 2, Pos 188-190). Als weiteres Konstrukt wird seitens der IP die Art der Raumeignung und Teilnahme genannt. Jungen* wird hierbei eine dominante und aktive Rolle zugeschrieben, wie folgendes Zitat zeigt: «Weil, ja, unsere Jungs sind schon sehr laut und in ihrem Verhalten nicht zimperlich. Da kann es schon mal kurz krachen ((schmunzelt)). Und ja, das kann durchaus sein, dass sich Mädchen in dieser Testosteron-Arena nicht so wohlfühlen können.» (I 4, Pos 334-338). Die Dominanz der Jungen* wird seitens der IP nicht hinterfragt, sondern als Bestandteil des Arbeitsfeldes angenommen.

So formuliert IP 3: « (...) handelt es sich ja sozusagen um einen Klassiker, dass sich in den Jugendtreffs mehrheitlich Jungs aufhalten, dem ist halt so.» (I 3, Pos 402-404). Die soziale Ordnung im Raum würde somit vorwiegend von Jungen* geprägt*, Mädchen* spielen dabei tendenziell eine untergeordnete Rolle. Sie würden seitens der IP tendenziell in einer eher passiven Rolle als Begleiterin*, Zuschauerin* oder Freundin*, wahrgenommen. Obwohl die Dominanz der Jungen* nicht hinterfragt werde, würden frauenverachtende und sexistische Äusserungen seitens der IP nicht toleriert. Sämtliche IP erwähnen, dass gegenüber sexistischen und frauenverachtenden Sprüchen Position bezogen würde. Stellvertretend hierfür Zitat von IP2: «Bei frauenfeindlichen und sexistischen Sprüchen beziehe ich stets Position. Dies entspricht absolut nicht meiner Haltung und das toleriere ich nicht.» (I 2, Pos 342-343). Weiter kann den Aussagen der IP entnommen werden, dass sie sich einen höheren Mädchen*anteil in den jeweiligen Einrichtungen wünschen. Als mögliche Vorgehensweisen skizzieren sie sowohl Formen von spezifischen Räumen für Mädchen*, um der Untervertretung von Mädchen* in der OJA entgegenzuwirken. Als auch mädchen*spezifische kürzere Angebote wie Aktionswochen und weitere Aktivitäten, welche Mädchen* ins Zentrum stellen sollen. Genannt werden unter anderem Tanzworkshops, Beauty- als auch Spadays. Damit verbunden ist die Annahme, dass mit entsprechenden Angeboten den Bedürfnissen seitens der Mädchen* entsprochen würde. So formuliert IP4: «Mädchen wünschen sich meiner Wahrnehmung nach halt einfach viel mehr Beziehungsarbeit, so, eine emotionale Bindung. Sind emotionaler, so. Also, ja, haben vielleicht auch ein grösseres Sicherheitsbedürfnis als Jungs. Dies kann im Treffbetrieb halt nicht konsequent unseerseits geleistet werden. Geht nicht.» (I 4, Pos 341-344). Von Seiten IP1 wird in diesem Zusammenhang kritisiert, dass durch entsprechende Ansätze Geschlechterunterschiede stereotypisiert und verstärkt werden. Bezugnehmend auf etwaige Umsetzungen mädchen*spezifischer Angebote konstatieren die Interviewpersonen, dass keine zusätzlichen Ressourcen vorhanden sind und / oder die Zielsetzung der Trägerorganisation anderweitig priorisieren würden.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass sich das Geschlechterverhältnis in den jeweiligen Einrichtungen in binären Geschlechterkategorie konstruiert. Die Raum- und Angebotsgestaltung scheint sich weiter an geschlechterspezifischen Stereotypen zu orientieren.

5.2. Jugendliche mit Beeinträchtigungen

Im Folgenden wird auf die Differenzkategorie Jugendliche mit Beeinträchtigungen eingegangen. Im Verlaufe des Interviews wurden die IP gebeten, Zugangsbarrieren und Hürden der Inanspruchnahme im Kontext der OJA zu benennen. In diesem Zusammenhang rücken in 3 von 4 Interviews Jugendliche mit Beeinträchtigungen in den Fokus der jeweiligen Aussagen.

IP3 erzählt dass, ausgehend von einer Zufallsbegegnung auf dem Areal der Einrichtung, es vor COVID-19 zu Treffbesuchen von Jugendlichen mit geistiger und körperlicher Beeinträchtigung gekommen sei. IP3 erwähnt, dass *«im Zuge des Zusammenkommens dieser zwei Gruppen, haben sich wunderschöne Begegnungen ergeben»* (I 3, Pos 652–653) und unterstreicht, dass die Räumlichkeiten der Einrichtung behindertengerecht ausgestattet wären. Im Verlaufe der COVID-19 Pandemie sei der Kontakt abgebrochen und zum Zeitpunkt der Interviewdurchführung wären keine weiteren Treffs geplant. Den Ausführungen von IP3 nach, wären die durchgeführten Treffs ohne die Anwesenheit der Betreuungspersonen nicht möglich gewesen. Ein weiteres Beispiel der Vereinbarkeit von Treffbetrieb und Jugendlichen mit Beeinträchtigung schildert IP1. In einer vorherigen Anstellung seien Jugendliche mit Beeinträchtigungen Teil des Treffalltags gewesen, was IP1 als *«Das fand ich superschön.»* (I 1, Pos 186-187) beschreibt. Auf Initiative von IP1, sei mit einer örtlichen Stiftung in Kontakt getreten worden und es sei zu ersten Besuchen von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen im Treffbetrieb gekommen. Die Teilnahme am Treffangebot hätte jeweils ohne Begleitung von Betreuungspersonen der Stiftung stattgefunden. Ausgehend von den vorhandenen personellen Ressourcen hätte sich der Treffbetrieb von Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung als herausfordernd gestaltet. *«Es waren so circa 50 Jugendliche im Treff, davon sind 20 sehr dominant. Ja. Es sind dann so drei bis fünf Jugendliche mit Beeinträchtigung hereinkommen, die von uns noch ein bisschen Support benötigten, ähm (...). Ja, das konnten wir ressourcenbedingt schon gar nicht mehr stemmen.»* (I 1, Pos 370-373). Da sich aus dem Interview keine Hinweise auf die Beeinträchtigungsformen erschliessen lassen, kann der seitens IP1 genannte zu leistende Unterstützungsbedarf nicht näher dargelegt werden. Aus den oben genannten Schilderungen zeigt sich die Problematik, einen inklusiven Treffbetrieb unter den gegebenen personellen Ressourcen aufrechtzuerhalten. Als weitere Hindernisse werden seitens IP4 spezifische Attribute von Jugendlichen mit Beeinträchtigung sowie das Offene Setting der OJA genannt. Der Annahme von IP4 nach, sei für Jugendliche mit psychischer Beeinträchtigung ein Zugangshemmnis vorhanden. Als Beispiel zieht er Angststörungen (I 4, Pos 665), Autismus (I 4, Pos 666) und Hochsensibilität (I 4, Pos 667) herbei und stellt diese als unvereinbar mit dem *«lauter und ja auch chaotischer Treffbetrieb»* (I 4, Pos 670-671) dar. Anzumerken ist, in allen drei Interviews werden unterschiedliche Formen von Beeinträchtigungen genannt. Ebenfalls zeigt sich eine undifferenzierte Wahrnehmung der Bedürfnisse Jugendlicher mit Beeinträchtigungen als Adressat*innen der OJA. Dabei werden nur rollstuhlgängige Räumlichkeiten, die Begleitung durch Betreuungspersonen und strukturiertere Settings identifiziert.

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass der Ein- bzw. Ausschluss von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen mit dem (vorhandenen) Unterstützungsbedarf als auch der Form der Beeinträchtigung verbunden sein kann.

5.3. LSBTTIQ Jugendliche

Als Adressat*innen, welche denn eher nicht so durch die Angebote der OJA abgeholt werden, sowie Hürden der Inanspruchnahme bestehen, nennen die IP die Differenzkategorie 'LSBTTIQ²⁶ Jugendliche'. Wie nachfolgend erläutert wird, entstehen die wahrgenommenen Hürden der Inanspruchnahme nicht nur bei den LSBTTIQ Jugendlichen selbst, sondern auch durch die Diskursfiguration der männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

Mit Ausnahme von IP1 seien den Beteiligten keine LSBTTIQ Jugendliche in ihren Angeboten bekannt. Im Fall von IP1 handelt es um einen schwulen Jugendlichen, der das offene Treffangebot besucht. *«Und der kommt stets in Begleitung von zwei, drei Freundinnen. (...) Dieser Jugendliche geht nicht mal in den Raum rein, in dem sich die dominante Gruppe aufhält.»* (I 1, Pos 419-421). Das Fernbleiben von LSBTTIQ Jugendlichen erklären sich die IP einerseits dadurch, dass diese wohl eher entsprechende Angebote aus der LSBTTIQ-Community besuchen würden. Andererseits, dies deutet obiges Zitat bereits an, würden die bestehenden Gruppen ein (An)kommen von LSBTTIQ Jugendlichen erschweren. In diesem Zusammenhang nehmen sämtliche IP eine Fokussierung auf männliche* Jugendliche mit Migrationshintergrund vor. Gestützt auf ihre jeweilige Berufspraxis wird konstatiert, dass spezifisch männliche* Jugendliche mit Migrationshintergrund mit LSBTTIQ-feindlichen Verhaltensweisen auffallen würden. So sagt IP4 *«Klar, wenn ich nun so darüber nachdenke, sind es zum Grossteil schon eher eben diese Jugendliche, also eben männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund, welche mit homophoben Verhaltensweisen auffallen.»* (I 4, Pos 519-520) Gemäss Wahrnehmung der IP, würden männliche* Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Defizit an Gleichstellung hinsichtlich sexueller Orientierung aufweisen. Die daraus resultierende LSBTTIQ-Feindlichkeit wird auf die Sozialisation der männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund in traditionellen-patriarchalischen bzw. hierarchisch-traditionellen Familienstrukturen zurückgeführt.

Folgendes Zitat von IP2 beschreibt beide Aspekte, der konstruierten kulturelle Zugehörigkeit, passend:

«Dies kann durchaus von zu Hause herkommen. Also, ihrem Aufwachsen in ja eher traditionellen Familienstrukturen mit klaren Vorstellungen was ein Mann ist und wer wen zu lieben hat. So (...), ähm (...) ja, dass diese Jungs halt von ihrer Herkunft her, halt irgendwie schon Mühe haben mit queeren Mitmenschen, mit dieser Thematik. Ja, da muss teilweise unserseits schon noch einiges an Nacherziehung

²⁶ In der vorliegenden Master-Thesis stehen die Buchstaben LSBTTIQ für lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intergeschlechtlich, non-binär und queer, wissend, dass daneben auch weitere Bezeichnungen wie z. B. pan-, asexuell oder aromantisch benutzt werden.

geleistet werden. Ist schon noch sehr herausfordernd, ja. Nacherziehung ist ein nicht so gut gewähltes Wort. Ähm (6) eher die Vermittlung von gängigen Werten und Normen. Und ja, diese Aufklärung muss unsererseits wie gesagt, mehrheitlich bei eben diesen Jugendlichen gemacht werden. Die anderen, ähm (...) ja (...) Jungs fallen dahingehend nicht so auf, sind halt eher so sozialisiert.» (I 2, Pos 203-211).

Seitens IP3 und IP4 wird als weiterer erklärender Faktor die herkunftsbedingte Religiosität erwähnt. So sagt IP3: «Teilweise ist dies kulturell bedingt, durch von zuhause vermittelnde Werte, dabei kann es sich durchaus um religiöse Werte handeln.» (I 3, Pos 494-495). Aus den Interviews lassen sich keine Hinweise auf die kulturelle Herkunft als auch Religionszugehörigkeit schliessen. Die darlegte Zugehörigkeitsordnung dient den IP als Interpretationsfolie dafür, dass die jeweiligen Angebote mehrheitlich nicht als Orte wahrgenommen würden, in denen sich andere Verortungen als heterosexuelle und cisgender unproblematisch kommunizieren liessen. So formuliert IP3:

«(...) ja wenn ich nun homosexuell wäre, würde ich nun sicher nicht einen Jugendtreff besuchen. Weil ich davon ausgehen würde, dass es sich hierbei nicht um ein Umfeld handelt, in welchem ich meine Homosexualität zeigen und ausleben könnte. Ohne dass ich dabei permanent Angst haben müsste, verbale und physische Gewalt zu erleben, oder so.» (I 3, Pos 514-517).

Gemäss Aussagen der IP, würde im Berufsalltag gegen LSBTTIQ-Feindlichkeit stets Position bezogen und mittels Auslegen des explizit nicht-heteronormativen Milchbüchli²⁷, Plakaten die gleichgeschlechtliche Liebe darstellen und Anbringen von Regenbogensticker²⁸ aufgezeigt, dass in den jeweiligen Einrichtungen die Vielfalt an sexueller Orientierung willkommen sei. Damit diese Offenheit künftig gewährleistet werden kann, werden seitens der IP spezifische Angebote und Aktivitäten für LSBTTIQ Jugendliche angedacht. Die Begründung und Legitimation hierfür würde im besonderen Schutzbedarf von LSBTTIQ Jugendlichen liegen.

Konkludierend kann festgehalten werden, dass LSBTTIQ Jugendlichen sich in den bestehenden Angeboten nicht entfalten können. Das der Ausschluss mittels LSBTTIQ-Feindlichkeit einer bestehenden Gruppe konstruiert wird und das der Bedarf an Schutz nicht gewährleistet werden kann.

5.4. Angebotsgruppen

Bezugnehmend auf die Fragestellung «Erzähl mir doch bitte mal, welche Jugendliche besuchen denn in der Regel so Eure Angebote?» nehmen die IP eine Differenzierung der Angebotsgruppen

²⁷ Zeitschrift der Milchjugend Schweiz eine «Jugendorganisation für lesbische, schwule, bi, trans* und asexuelle Jugendliche und für alle dazwischen und ausserhalb» (Milchjugend, ohne Datum).

²⁸ Die Regenbogenfahne gilt als Symbol der LSBTTIQ-Bewegung.

bezüglich sozialer Schicht, materieller Ressourcen und Bildung vor. Dies wird anhand der Beschreibung der Treffbesucher*innen und Projektteilnehmenden im Folgenden erläutert.

Die IP schätzen, dass die Treffbesucher*innen aus materiell und in Bezug auf Bildung schlechter gestellten Schichten kommen und mit der besuchten Sekundarstufe B oder C, einen niedrigen Bildungsabschluss aufweisen würden. Sie führen weiter aus, dass im Gespräch mit den Treffbesucher*innen als auch im Austausch mit Akteuer*innen des Schulsystems (Schulsozialarbeit, Lehrpersonen) erkenntlich werde, dass ein Grossteil der Treffbesucher*innen schulische Probleme aufweisen würden. Erwähnt werden mangelndes Arbeits-, Lern- und Sozialverhalten, schlechte Noten als auch Schulverweise. Oder, wie es IP1 formuliert, *«Also ich meine, wir haben hier natürlich quasi die Essenz derjenigen, die so ein bisschen hinter Runterfallen»* (I 1, Pos 36-37). In diesem Zusammenhang wird in den Interviews mehrfach betont, dass die Familien der Treffbesucher*innen in vielen Fällen weder über die Ressourcen (Zeit, Geld Wissen), noch über die Kompetenzen verfügen würden, um eine umfassende Förderungen ihrer Jugendlichen zu gewährleisten. Nach Wahrnehmung der IP erschliessen sich den Treffbesucher*innen insgesamt jenseits der Schule wenig Gelegenheiten, bei denen sie sich Anerkennung und weitergehende Kompetenzen erwerben können. *«Ihre Freizeitgestaltung ist ein leeres Blatt Papier»* (I 1, Pos 274-275). Der Wahrnehmung der IP nach, würden die Treffbesucher*innen wenig an Eigenmotivation aufweisen. So formuliert IP1: *«Also egal welches Angebot, wir ihnen quasi unterbreiten, ist es eigentlich (...) Pfff (...) Wollen sie nicht, finden sie doof, finden sie langweilig. Und selbst wenn sie ein Angebot grundsätzlich gut finden, können sie sich schwer dazu motivieren, das Angebot dann auch wirklich anzunehmen.»* (I 1, Pos 46-49). Vor diesem Hintergrund bemängeln die Interviewpersonen, dass die Treffbesucher*innen die jeweiligen Einrichtungen hauptsächlich als Ort zum *«Hängen und Gamen»* (I 4, Pos 131-134) wahrnehmen würden und den in diesen Räumen ebenfalls angebotenen partizipativen Angeboten, als auch Bildungsgelegenheiten mehrheitlich wenig Bedeutung beimessen würden. Als Deutungsmuster hierzu wird das soziale Anregungsmilieu der Treffbesucher*innen herangezogen.

So sagt IP1:

«Ja, ganz viel liegt ja in der Familie, die sie prägt. Ähm (...) also die familiären Strukturen und Möglichkeiten mit denen sie aufwachsen, so. Ja eben und für alle weiteren Angebote nebst dem Treff, muss ja quasi eigentlich schon die Grundvoraussetzung geben sein, dass die Jugendlichen in irgendeiner Form sozusagen gelernt haben irgendetwas anzunehmen also irgendetwas selber zu gestalten, zu planen, zu organisieren. Ähm, und dass / (...) Eben deswegen (...), also, diese Fähigkeit und ja auch Lust und Freude diese zu erlernen, stelle ich bei den Treffjugendlichen ((spricht in Gänsefüsschen)) nicht fest, so.» (I 1, Pos 225-231)

Als weiteres Hindernis für die Beteiligung an partizipativen Angeboten identifiziert IP3, eine von der Schichtzugehörigkeit bedingte Frustration seitens der Treffbesucher*innen. IP3 formuliert:

«Da beobachte ich schon ein hohes Mass an Frustration darüber, dass ihnen halt nicht dieselben Möglichkeiten als auch Chancen zur Verfügung stehen. Dies kann halt schon dazu führen, dass sie sich nicht so begeistern lassen für weitere Angebote, so Partizipation und so.» (I 3, Pos 104-106).

Als Gegensatzfolie zu den Treffbesucher*innen werden seitens der Interviewpersonen 'die anderen Jugendlichen', die Projektteilnehmenden konstruiert. *«Ich nenn sie mal salopp die anderen Jugendlichen, die an Projekten teilnehmen. Die sind einfach anders. So vom Spirit und so.» (I 1, Pos 222-223).* Den Einschätzungen nach, würden diese aus der mittleren und höheren sozialen Schicht kommen mit entsprechenden hohen angestrebten formalen Bildungsabschlüssen. So formuliert IP3:

»Also gut situierte, eher so der Mittelschicht zugehörenden Jugendliche, die in einem wohlbehüteten zu Hause aufwachsen, wo irgendwie weniger Drama in ihrem Leben haben, bei denen schulische Leistung eher im Zentrum steht, also auch die Selbstverwirklichung im Sinne von, irgendwann mal einen guten Beruf aus zu üben und dies so im Zentrum steht.» (I 3, Pos 437-441).

Im Vergleich zu den Treffbesucher*innen wird den Projektteilnehmenden seitens der Interviewpersonen attestiert, dass sie Verantwortung für ihre eigene Biografie übernehmen und ihre Zeit effizient für ihre Qualifizierung und den Erwerb von Zusatzkompetenzen einsetzen würden. So formuliert IP2: *» Also, dass sie ihre Freizeit doch mit was Nützlichem gestalten wollen. Nützlich für ihren weiteren persönlichen als auch beruflichen Lebensweg oder so. Und mit unseren Angeboten docken wir sozusagen dort an und die Jugendlichen nutzen diese Möglichkeiten gerne.» (I 2, Pos 23–25).* Weiter wird seitens der IP angenommen, dass die Projektteilnehmenden weniger schulische Probleme aufweisen und in einem vielfältigen förderlichen sozialen Anregungsmilieu aufwachsen würden. In diesem Zusammenhang betonen die IP, dass eben diese 'anderen Jugendlichen' die Grundvoraussetzungen für Projektarbeiten bereits mitbringen würden.

Wie folgendes Zitat von IP2 aufzeigt:

»Ich erlebe die Jugendlichen aus den Projekten als interessiert daran, Neues kennenzulernen. Sie übernehmen gerne Verantwortung für ein Projekt oder eine Gruppe und Gestalten sehr gerne mit. Bringen auch Ideen ein, zeigen Bereitschaft, wollen tätig sein, so.» (...) *«Also ich denk/ ich bin der Ansicht, dass ihnen dies wohl in der Familie als auch in den jeweiligen Vereinen vermittelt worden ist.» (I 2, Pos 119-120).*

Gemäss Aussagen der IP, nehmen die Projektteilnehmenden die jeweilige Einrichtung als einen Ort wahr, an dem sie ihre Persönlichkeit entfalten und innovative Lernprozesse mitgestalten können. So sagt IP3: *«Ja und eben diese Jugendlichen zeigen eine Begeisterungsfähigkeit für Angelegenheiten, bzw. für Vorgehens- und Umsetzungsweisen, mit welchen ich bei den regulären Treffbesucher und Treffbesucherinnen eher weniger Gehör finde.»* (I 3, Pos 473-476). Als interessant kann erachtet werden, dass die IP auf die Frage nach ihren Wunschatressat*innen die Gruppe der Projektteilnehmenden genannt haben.

Resümierend kann festgehalten werden, dass die vorgenommene Differenzierung der Angebotsgruppen sich auf die soziale Herkunft bezieht und das soziale und familiäre Potenzial der Treffbesucher*innen als defizitär und tendenziell hinderlich für partizipative Angebote betrachtet wird.

6. Diskussion

Nachfolgend werden die gewonnenen Ergebnisse aus der Analyseperspektive der intersektionalen Heuristik (vgl. Kapitel 4.6) diskutiert und in diesem Zusammenhang die Hauptfragestellung und Unterfragestellungen beantwortet. Als Gedankenstütze werden diese folgende ergänzend aufgeführt:

Welche Wahrnehmungskategorien konstruieren Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich gegenüber ihren Adressat*innen und wie lassen sich damit einhergehende Ein- und Ausschlüsse aus intersektionaler Perspektive verordnen?

Welche Differenzkategorien sind für die Konstruktion der jeweiligen Jugendlichen bedeutsam? Überschneiden sich die Differenzkategorien? Welche Differenzkategorien sind in diesem Zusammenhang unsichtbar und werden dadurch möglicherweise ausgeschlossen? Welche Normen, Werte und Stereotypen spielen bei der Konstruktion der Jugendlichen eine Rolle? Worin werden diese sichtbar? Welche Konstruktionen von gesellschaftlichen Strukturen nehmen Einfluss auf Wahrnehmungskategorien der Jugendarbeiter*innen?

6.1. Mädchen*

Die Ergebnisse zeigen auf, dass in den jeweiligen Einrichtungen mehrheitlich Jungen* an den Angeboten partizipieren und Mädchen* nicht dieselben Einflussmöglichkeiten in dieser 'Testosteron-Arena' besitzen. Eine entsprechende Jungen*zentrierung in der OJA kritisierte Gitta Trauernicht (1988) bereits in ihrer Studie zur Situation von Mädchen* und zum Stand von Mädchen*arbeit in Häusern der Offenen Tür in Nordrhein-Westfalen. Sie bemängelt unter Anderem die Ausgestaltung der Jugendtreffs als einseitig jungen*orientiert und dadurch für Mädchen* als nachteilig (S. 160). Mädchen* finden laut Trauernicht den Zugang zu diesen männlich* dominierten Räumen nur schwer und falls doch, sei «Der Platz von Mädchen (...) ein zugewiesener bzw. von Jungen überlassener Restbereich» (ebd.). Mit Blick auf die Ergebnisse, lässt sich sagen, dass sich an den Erkenntnissen der Studie von Trauernicht wenig verändert hat. Die Ausgestaltung der Räumlichkeiten als Rahmensetzung durch die IP ist durch die dominierende Mehrheit der Jungen* geprägt und spricht diese offenbar an. Die Daten zeigen auf, dass wie selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass das Inventar den Bedürfnissen von Jungen* entspricht. Aus einer intersektionalen Perspektive reproduzieren die IP in dieser homogenisierenden Zuschreibung gesellschaftliche Diskurse, in welchen Spielsachen, Einrichtungsgegenstände, Tätigkeiten und Vorlieben in der Freizeitgestaltung in sogenannt typisch männlich* oder weiblich* differenziert und die zwei Geschlechter als grundsätzlich voneinander unterschieden polarisiert werden (Claudia Wallner, 2014, S. 45-47). Damit einhergehende Geschlechterstereotypen finden sich ebenso in der Gestaltung der mädchen*spezifischen Angeboten wieder,

welche in der Form von Beauty- oder Spadays als auch Kochtreffs, umzusetzen wären. Im Kontext der geschlechterreflektierten OJA weist Olaf Stuve (2010) darauf hin, dass sich auch Fachpersonen bei der Raum- und Angebotsgestaltung an essentialistischen Annahmen über weibliche* und männliche* Eigenschaften bedienen (S. 10). Diese Annahmen zeigen sich in den Daten nicht nur ausgehend davon, dass der Jugendtreff als 'Testosteron-Arena' bezeichnet wird. Sondern auch, dass sich Jungen* darin wohl fühlen, weil sie laut, nicht zimperlich, dominant auftreten und sich gerne messen. Für Mädchen*, die seitens der IP attribuiert werden als emotional, beziehungsorientiert, ruhig und sicherheitsbedürftig, stellt dies kein Ort dar, an dem sie gerne ihre Freizeit verbringen würden. Aus einer intersektionalen Perspektive sind entsprechende Annahmen kritisch zu betrachten. Sie blenden nicht nur die Vielfältigkeit von männlichen*, weiblichen* und genderfluiden Identitätsvorstellungen aus, sondern enthalten eine hierarchische Wertung der Verhaltensweisen: Um den untervertretenen Mädchen* den Zugang bzw. den Einschluss in den männlich* dominierten Jugendtreff zu erleichtern, werden sie als förderbedürftig markiert und davon ausgehend geschlechtsspezifische Räume für ihre Bedürfnisse zur Verfügung gestellt. In Bezug auf die, seitens der IP, angedachten geschlechtshomogenen Räume für Mädchen* stellen Linda Kagerbauer und Nicole Lormes (2014) ein Dilemma fest. Dieses bestehe darin, dass mit der Zuordnungspraxis zum Geschlecht Mädchen* den Unterschieden Bedeutung verleihen werde und die vorherrschende Geschlechterdualität bestätigt und dramatisiert werden: Indem Mädchen* durch das Setzen eines geschlechtsspezifischen Angebots als Mädchen* adressiert werden, bestätige sich ihr Anders-Sein von einer gesetzten Norm, im diesem Fall der hegemonialen Männlichkeit*. (S. 187) Ines Pohlkamp und Regina Rauw (2014) weisen weiter darauf hin, dass durch die wiederholte Einteilung der Adressat*innen der OJA in Mädchen*gruppen und Jungen*gruppen ein System der Zweigeschlechtlichkeit reproduziert werden kann, welches junge Menschen*, die sich nicht mit den sogenannten binären Geschlechterkategorien identifizieren, diskriminiert (S. 23).

6.2. Jugendliche mit Beeinträchtigungen

Die gewonnenen Ergebnisse zeigen auf, dass die selbstverständliche Einbeziehung von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen in den jeweiligen Einrichtungen noch in den Anfängen steckt, bzw. sich noch entwickeln muss. Jugendliche mit Beeinträchtigungen werden durch die Interviewpersonen als ressourcenintensiv konstruiert, was im Hinblick auf ihren Einschluss, eine Herausforderung darstellt. Die seitens IP1 und IP3 identifizierten fehlenden personellen Ressourcen und Assistenzpersonen kann durchaus als Erklärung dienen und wird durch Studien aus dem deutschsprachigen Raum (Gunda Voigts, 2018, S. 31; Thomas Meyer, 2016, S. 81) auch bestätigt. Wie Gunda Voigts (2018) mit einer qualitativen Studie der OJA Einrichtungen in Bielefeld und Thomas Meyer (2016) mit einer

qualitativen Studie der OJA in Baden-Württemberg aufzeigen, korreliert diese Herausforderung mit dem Umstand, dass sich sehr wenige Fachpersonen die Arbeit mit Jugendlichen mit Beeinträchtigungen zutrauen. Diese Scheu wird einerseits auf ihre berufliche Sozialisation ausserhalb der Behindertenarbeit, als auch dem damit eingehenden fehlenden Fachwissen zurückgeführt. Zentral ist hierbei die Einschätzung der eigenen Kompetenzen bezugnehmend auf den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen mit Beeinträchtigungen. (Voigts, 2018, S. 31; Meyer, 2016, S. 81). Wie in der Ergebnisdarstellung bereits erwähnt, lässt das Datenmaterial keinen Rückschluss auf den seitens der IP festgestellten Unterstützungsbedarf, als auch die Einschätzung der eigenen Kompetenzen zu. Im Fokus steht eher der barrierefreie Zugang der Einrichtungen, was auf eine mangelnde Sensibilität weiterer Beeinträchtigungsformen (beispielsweise Sinnesbeeinträchtigungen) schliessen lässt. Doch nicht nur die Einschätzung der eigenen Kompetenzen stellt nach Meyer (2016) ein Faktor im Hinblick auf den Einschluss von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen in der OJA dar. Ebenso relevant sei die Einstellung der Fachpersonen gegenüber den Fertigkeiten und Fähigkeiten, im Sinne der Ressourcen über die, die Jugendlichen mit Beeinträchtigungen verfügen. (S. 82) Eine von Seckinger et al. (2016) deutschlandweite Umfrage bei Fachpersonen der OJA zeigt auf, dass Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, auch von Seiten der Fachpersonen, Vorbehalte entgegengebracht werden. Eine einseitige Fokussierung auf ihren (vorhandenen) spezifischen Unterstützungsbedarf, wie IP1 dies andeutet, kann zu einem Ausschluss von Aktivitäten im Freizeitbereich führen und erschwert den Jugendlichen mit Beeinträchtigungen eine altersgemässe Entwicklung und verringert ihre Teilhabechancen am öffentlichen Leben. In Bezug auf den von IP4 geäusserten Vorbehalt gegenüber Jugendlichen mit psychischen Beeinträchtigungen, zeigen die Umfrageergebnisse auf, dass der Einschluss von Jugendlichen mit psychischer Beeinträchtigungen, im Vergleich zu den anderen Beeinträchtigungsformen, als grosse Herausforderung und sehr schwierig angesehen wird (S. 215-217). Nach Georg Schomerus et al. (2012) zeigen sich in dieser skeptischen Einschätzung die Vorbehalte und Stereotypen, die Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen entgegengebracht werden (S. 446-447). In seiner 2012 durchgeführten Studie mit Fachpersonen der ausserschulischen Bildung im Rheinland gelangt Reinhard Lelgemann (2012) zur Einschätzung, dass ausgehend vom fehlenden Fachwissen bei Jugendlichen mit Beeinträchtigungen eine geringere «Inklusionsfähigkeit» vermutet wird (S. 342; Reinhard Lelgemann, 2016, S. 23ff). Aber genau diese, von der 'nicht-beeinträchtigten' Dominanzgesellschaft ausgehende Perspektive, dass der junge Mensch mit einer Beeinträchtigung inklusionsfähig sein muss, verweist auf eines der Missverständnisse in der Diskussion, denn nicht Jugendliche mit Beeinträchtigungen, sondern die Gesellschaft muss inklusionsfähig sein. Aus intersektionaler Perspektive muss in diesem Zusammenhang auf die UN-BRK verwiesen werden. Im Kontext der OJA sind insbesondere die Artikel 30 (Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung,

Freizeit und Sport) sowie Artikel 19 (Unabhängige Lebensführung und Einbezug in die Gesellschaft) relevant. Expliziter Bestandteil von Artikel 19 ist, dass sich alle relevanten Akteur*innen eines Gemeinwesens – auch die kommunale OJA – bei der Umsetzung von Inklusion engagieren und beteiligen sollen und dies nicht nur Aufgabe der Einrichtungen der Behindertenhilfe ist. In Artikel 30 wird in Absatz 5 direkt auf die Notwendigkeit von Inklusion behinderter Kinder und Jugendlicher verwiesen. Gemäss der UN-BRK bedeutet Inklusion insgesamt (Zugangs-)Barrieren vollständig abzubauen und Teilhabechancen vollumfänglich zu ermöglichen. Es geht nicht nur um rechtlich-politische Veränderungen, sondern ‘Barrieren in den Köpfen’, im Sinne von Vorbehalten und Berührungsängsten gegenüber Jugendlichen mit Beeinträchtigungen, sind gleichermaßen eingeschlossen.

6.3. LSBTTIQ Jugendliche

Aus den gewonnenen Daten lässt sich ableiten, dass Einrichtungen der OJA (v. a. das offene Treffangebot) durch LSBTTIQ feindliche Vorkommnisse gekennzeichnet sind. Die Studie «Queere Freizeit» bestätigt entsprechende Feststellung. Die befragten LSBTTIQ Jugendlichen gaben an, dass sie auch in Einrichtungen der OJA zum Teil sehr deutliche und hohe Diskriminierungserfahrungen durch Gleichaltrige erleben. (Claudia Krell & Kerstin Oldenmeier, 2018, S. 40) Eine bei Fachpersonen der OJA in München durchgeführte qualitative Interviewstudie bestätigt ebenso, dass im Hinblick auf die Jugendlichen, die an den Angeboten teilnehmen davon ausgegangen wird, dass diese LSBTTIQ Jugendlichen nicht positiv gegenüberstehen (Landeshauptstadt München, 2011, S. 13). Die genannten Studien lassen jedoch keinen Rückschluss auf die Herkunft der diskriminierenden Jugendlichen zu. In den gewonnenen Daten wird LSBTTIQ-Feindlichkeit jedoch spezifisch männlichen* Jugendliche mit Migrationshintergrund zugeschrieben. Aus einer intersektionalen Perspektive zeigen sich in den Zuschreibungen der IP Aspekte von gesellschaftlichen und politischen Debatten, in welchen migrantisierten Gemeinschaften eine quasi natürliche patriarchale Rückständigkeit und LSBTTIQ-Feindlichkeit unterstellt wird (Fatima El-Tayb, 2012, S. 83). Auf der Basis dieser fragwürdigen Vorannahmen werden, so merken Saideh Saadat-Lendle und Zülfukar Çetin (2014) an, insbesondere männliche* Jugendliche mit Migrationshintergrund in einer homogenisierenden, essentialisierenden und stereotypierenden Weise als eine besonders LSBTTIQ-Feindliche Gruppe konstruiert (S. 235). Nach Stuart Hall (2008) zeigt sich in dieser Betonung der Differenz – besonders LSBTTIQ feindlich - eine rassistische Grenzziehung (S. 108ff). Derart konstruierte Bilder von verletzlichen (als LSBTTIQ markierten) gegenüber verletzenden (ethnisch markierten männlichen*) Jugendlichen können, wie die gewonnenen Daten aufzeigen, einen Einfluss darauf haben, wie die jeweiligen Gruppen als Adreasst*innen der OJA in den Blick rücken – ob etwa als zu schützende oder als sozusagen zu sanktionierende. Mit Blick auf den antidiskriminierenden Auftrag der OJA, gilt es entsprechende Konstruktionen kritisch

zu betrachten. Wie dargelegt, wird sich für den Schutzbedarf LSBTTIQ-Jugendlicher an einem Stereotypen orientiert. Dieser vernachlässigt sowohl die Vielfalt an Lebensentwürfen männlicher* Jugendlicher mit Migrationshintergrund, es gibt auch LSBTTIQ männliche* Jugendliche mit Migrationshintergrund. Als auch aktuelle empirische Erkenntnisse zur Einstellung junger Männer* mit und ohne Migrationshintergrund zur Thematik 'LSBTTIQ'. So zeigt eine Studie aus Deutschland auf, dass in beiden Gruppen LSBTTIQ-Lebensweise als «okay» empfunden würden. Eine ausgeprägte Korrelation von kultureller Herkunft und negativer Einstellung zu LSBTTIQ-Lebensweisen konnte nicht festgestellt werden. Die Studie relativiert ebenso den erklärender Faktor von Religiosität und LSBTTIQ-Feindlichkeit. (Katja Nowacki, Katja Sabisch & Silke Remiorz, 2021, S. 72-73) Hin sichtlich der Diskriminierungserfahrungen welchen LSBTTIQ Jugendlichen in Einrichtungen der OJA ausgesetzt sind, verweist die eingangs erwähnte Studie «Queere Freizeit» ebenso auf das Verstrickt-Sein von Fachpersonen der OJA in Diskriminierungsrealitäten. Der Studie kann entnommen werden, dass die LSBTTIQ Jugendlichen seitens der Fachpersonen erst als solche wahrgenommen werden, nachdem sie sich als LSBTTIQ geoutet haben. (Krell & Oldenmeier, 2018, S. 35) Somit herrsche ein Outing-Zwang vor, da seitens der Fachpersonen die Annahme getroffen werde: Wer sich nicht anderweitig geäußert hat, ist heterosexuell und cisgeschlechtlich. (Landeshauptstadt München, 2011, S. 9; 13-16) Wie Stefan Timmermanns (2017) in seiner Studie der hessischen OJA konstatiert, erleben besonders Trans*-Jugendliche sowie non-binäre Jugendliche, infolge geschlechtermarkierter Räume und geschlechtsspezifischen Angebote, Exklusionserfahrungen. Sie sind in ihren Möglichkeiten der Freizeitgestaltung stark eingeschränkt. (S. 13) Aus intersektionaler Perspektive kann konstatiert werden, dass durch Fachpersonen der OJA Heteronormativität und Geschlechterkonformität gefestigt werden kann. Dies kann, wie die obigen Studien aufzeigen, ebenso zum Ausschluss führen. Diese Ausschlussdimension wird in den Interviews nicht erwähnt. Aus den Daten ist hingegen ersichtlich, dass die IP sich um einen LSBTTIQ-akzeptierenden institutionellen Rahmen bemühen. Dies wird sowohl durch die Herstellung von Sichtbarkeit gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und vielfältiger geschlechtlicher Identitäten mittels Aushang von Plakaten, Auslegen von Infos von LSBTTIQ-Einrichtungen und Regenbogenfahnensticker ersichtlich. Als auch dadurch, dass gegen LSBTTIQ-feindliche Verhaltensweisen Position bezogen wird. Im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit stellen dies wesentliche Elemente des Konzepts der 'Regenbogenkompetenz' (Ulrike Schmauch, 2020, S. 309-310) dar, welche den institutionellen Prozess der Öffnung und den Abbau von Schwellen unterstützen (ebd.).

6.4. Angebotsgruppen

Ausgehend vom 'Differenzierungsmerkmal' soziale Herkunft, zeigt sich in den gewonnen Daten ein einseitiger und hierarchischer Blick auf die Adressat*innen der jeweiligen Angebote, welcher

insbesondere eine defizitäre Sichtweise auf die Treffbesucher*innen bezüglich ihres Bildungsniveaus, Freizeitverhaltens und sozialen Anregungsmilieus nahelegt. Damit einher gehen Mechanismen der Zuschreibung, Etikettierung und Stigmatisierung hinsichtlich des vermuteten Potenzials der Adressat*innen. Anzumerken ist hierbei, dass sie ein ressourcenorientierter Blick der IP ausschliesslich bei den Projektteilnehmenden zeigt, Ressourcen der Treffbesucher*innen werden nicht genannt. In diesem Zusammenhang merken Rauschenbach et al. (2010) an, dass sich in fachlichen Diskursen der OJA, bzw. an darin enthaltenen Konstruktionen über das Potenzial von sogenannten benachteiligten und bildungsfernen Jugendlichen eine stark defizitäre und stereotype Perspektive auf die Potenziale dieser sozial konstruierten Gruppe sowie deren lebensweltliche und familiäre Unterstützungsmöglichkeiten zeigt (S. 231-233, 245-247). Aus einer intersektionalen Perspektive greift die seitens der IP durchgeführte personalisierte Zuschreibung jedoch zu kurz, da die herkunftsbedingten sozial ungleichen Optionen und Risiken im Prozess des Aufwachsens nicht berücksichtigt werden. Eine zentrale Rolle nimmt da, auf struktureller Ebene, das Bildungssystem ein. Wie unterschiedliche Studien bestätigen, trägt das Bildungssystem über verschiedenste Mechanismen und Selektionsprozesse zur Reproduktion und Stabilisierung sozialer Ungleichheit bei (Andreas Hajda & Sandra Hupka-Brunner, 2013; Rolf Becker et al., 2013; Winfried Kronig, 2013). Die «Persistenz herkunftsbedingter Ungleichheit» (Eva Mey, 2015, S. 236) ist im europäischen Vergleich in der Schweiz besonders ausgeprägt (ebd.). Vor Allem am Übergang von der Primarschule in die Sekundarstufe, wird eine bis zu diesem Alter eher latent gebliebene, Ungleichverteilung von Lern- und Lebenschancen institutionell verfestigt (Hajda & Hupka-Brunner, 2013; Kronig, 2013). Über die Folgeeffekte der institutionellen Selektion ist bisher wenig bekannt, allerdings erscheint es plausibel, dass mit den verschiedenen Schulformen unterschiedliche Lern- und Entwicklungsmilieus verbunden sind, welche die Chancengerechtigkeit unterminieren (Monika Müller, 2013, S. 66). In diesem Zusammenhang merkt Monika Müller (2013) an, dass Jugendliche aus den sogenannten «unteren Gesellschaftsschichten» (S. 69) vermehrt verschiedensten Mechanismen sozialer Ausschlüsse ausgesetzt sind (ebd.). Ihre vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen finden in weiteren Lebensbereichen kaum Resonanz, werden sogar abgewertet und dies führt, wie eine schichtspezifische jugendsoziologische Studie von Gisela Wiebke (2006) aufgezeigt, zur Wahrnehmung der eigenen Chancenlosigkeit. Vor diesem Hintergrund werde Ehrgeiz und Leistung, wie auch Eigenmotivation und Selbsttätigkeit, als wenig sinnvoll betrachtet (S. 347). Die seitens der IP attestierte mangelnde Motivation und Frustration der Treffbesucher*innen könnte ergänzend aus dieser Perspektive betrachtet werden. Aus intersektionaler Perspektive lässt sich festhalten, dass bei der Konstruktion der Angebotsgruppen die sozialen Ungleichheitsverhältnisse und vorherrschende gesellschaftliche Ordnungen seitens der IP weitgehend unreflektiert bleiben. Eher werden sie tendenziell aufrechterhalten und reproduziert.

Weiter stehen die in der Ergebnisdarstellung dargelegten ein- und ausgrenzenden Wahr- und Deutungsmuster der IP (vgl. Kapitel 5.4) dem Anspruch Sozialer Arbeit entgegen, sich den Konsequenzen von sozialer Ungleichheit zu stellen und zu mehr sozialer Gerechtigkeit beizutragen (Schrödter Marc, 2007, S. 24). In diesem Zusammenhang hält Riegel (2012b) fest, dass die OJA in gesellschaftliche Machtverhältnisse involviert ist und sich diesen nicht entziehen kann. Damit trägt die OJA potenziell, zur Reproduktion und Absicherung von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen bei. (S. 55)

7. Empfehlungen für Praxis und Lehre

Aus den gewonnenen Erkenntnissen der Diskussion werden für die Praxis und Lehre folgende Umsetzungsmöglichkeiten bei den entsprechenden Themenbereichen vorgeschlagen, um der Vision einer 'offene Jugendarbeit ist offen für alle' und letztlich einer gerechteren Gesellschaft näher zu kommen.

7.1. Mädchen*

Im Hinblick auf Ausschlussprozesse scheint die konkrete Gestaltung der Räumlichkeiten und dessen Ausstrahlung, als auch die Rolle der Mitwirkung durch die Professionellen wenig berücksichtigt zu werden. In diesem Zusammenhang merkt Martina Liebe (2014) an, dass «Wenn die Selektion zur Teilnahme bzw. zum Engagement durch Freiwilligkeit gekennzeichnet ist, dann stehen und wirken geschlechtsspezifische Selektionsmechanismen im Kontext von anderen Rekrutierungseffekten» (S. 230). Um den Zugang von Jugendlichen, die sich weniger in Wettbewerbssituationen und Kräftemessen entfalten möchten, zu ermöglichen, sollten auch weitere Unterhaltungsmöglichkeiten angeboten werden. Der Begriff 'Jugendlichen' wurde bewusst gewählt, da die Raum- und Angebotsgestaltung frei sein sollte von Zielvorstellungen wie Mädchen* oder Jungen* sind. Für Professionelle der Sozialen Arbeit ist es zentral, auf Adressat*innen nicht eigene, stereotypisierende Annahmen zu übertragen, sondern diese kritisch zu hinterfragen. Somit sollten in der Haltung der Professionellen Mädchen* und Jungen* nicht auf ein bestimmtes Mädchen-Sein*, Junge*-Sein festgelegt werden. Diese Haltung impliziert eine Reflexion der eigenen Bilder von Mädchen*-Sein, Jungen*-Sein, die meist Produkte der eigenen Sozialisation sind. In einer eigenen Auseinandersetzungen kann man sich der subjektiven Geschlechterzuschreibung bewusst und ein Umgang damit gefunden werden. So kann den Jugendlichen die Definition des Geschlechterkonzepts selbst überlassen und somit Selbstbestimmung ermöglicht werden. Hinsichtlich Einschlussprozessen und damit einhergehender Angebotsgestaltung, sollte aus intersektionaler Sicht, Geschlecht als interdependente Kategorie (Walgenbach, 2012c) betrachtet werden. Als Kategorie, die mit vielen anderen Kategorien verknüpft ist. Indem andere gesellschaftliche Dimensionen mit einbezogen werden, wird der Dramatisierung von Geschlecht somit unmittelbar die Ent-Dramatisierung entgegengestellt. Die so verstandene Strategie der Heterogenisierung ist gerade dann sinnvoll, wenn mit Angeboten homogenisierende Zuschreibungen einhergehen. Wenn beispielsweise ein neues Angebot für Mädchen* entsteht, kann gefragt werden: Wer sind Mädchen*? Welche heteronormativen, rassifizierten oder klassistischen Imaginationen schwingen da mit? Wie wird versucht diesen Imaginationen auf die Spur zu kommen und sie aufzulösen?

7.2. Jugendliche mit Beeinträchtigungen

Der normative Anspruch der UN-BRK macht Inklusion «explizit zur gesellschaftspolitischen Maxime und damit in verbindlicher Weise handlungsleitend». Das gilt auch für die OJA. Explizit Artikel 19 und 30 fordert sie auf, ihrer Zugangsbarrieren abzubauen und eine Öffnung der Angebote zu gewährleisten. Gleichzeitig ist die OJA auch aufgefordert eine inklusive Kultur im Sinne von Bewusstseinsbildung aufzubauen und zu etablieren.

Eine Öffnung der Angebote bedingt den Abbau von Vorbehalten, Berührungsängsten und Diskriminierung, wie auch die Wahrnehmung des Unterstützungsbedarfs. Dies sollte durch gezielte Aus-, Fort- und Weiterbildung für die Professionellen der OJA im Themenbereich Inklusion und Behinderung (Auseinandersetzung mit inklusiven Kulturen, Leitlinien und Praktiken), sowie Heil- bzw. Sonderpädagogischer Kompetenzen erfolgen. (Georg Theunissen, 2014, S. 255) Hierdurch sollte es den Professionellen der OJA möglich sein, Angebote so zu gestalten, dass Inklusion wahrscheinlicher wird. Als Unterstützung dazu, sollten Austauschgefässe wie Supervision, Fachgruppen oder Netzwerkaustausch zur Verfügung gestellt werden, bei denen es sowohl um Best-Practice als auch um die Reflexion der Vorbehalte und Unsicherheiten gegenüber der Arbeit mit Jugendlichen mit Beeinträchtigungen geht. Nebst Weiter- und Zusatzqualifikationen der Professionellen, sollten die bestehende Strukturen und Angebote im Hinblick auf Eignung, Barrierefreiheit und Teilhabemöglichkeit geprüft werden. Entsprechende Ressourcen müssen aktiviert, Veränderungen angegangen und gegebenenfalls müssen bestehende Adressat*innengruppen auch sensibilisiert bzw. vorbereitet werden. (Meyer, 2016, S. 21) Zur Unterstützung dieses Prozesses, sollten kommunale oder kantonale Fachstellen der Inklusion beigezogen werden. Weiter sollten Kooperationen mit Sonder- und Förderschulen und / oder mit Einrichtungen der Behindertenhilfe verstärkt werden, um eine Teilnahme von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen und eine Nutzung gemeinsamer Ressourcen (Personal, Wissensaustausch) zu ermöglichen. Ergänzendes könnte im Rahmen entsprechender Kooperationen Projekte der Zuständigkeits- und Auftragsklärung sowie gemeinsame Konzeptentwicklung initiiert und gefördert werden. Im Sinne einer effizienten Verbreitung, sollten die kantonalen Dachverbände der OJA und der Behindertenhilfe eine übergeordnete Steuerungs- und Entwicklungsfunktion übernehmen. Bei Auseinandersetzung der Forderung der UN-BRK und der damit einhergehenden Bewusstseinsbildung und Sensibilisierungen der Professionellen und Organisation kommt den Dachverbände führende Rolle zu.

Inklusive Angebote in der OJA scheinen noch zu sehr in den Kinderschuhen zu stecken und es sind geeignet Methoden und Massnahmen zur Planung, Gestaltung und Durchführung solcher Begegnungen auch unter Einbezug gruppenpädagogischer Überlegungen zu entwickeln und deren Reichweite

und Nachhaltigkeit auszuloten. Dies gilt es entsprechend berufspolitisch und fachdidaktisch zu fördern. Aufgrund des niederschweligen, freiwilligen, ergebnisoffenen und partizipativen Zugangs kann die OJA Begegnungen hervorragend inszenieren und moderieren.

7.3. LSBTTIQ Jugendliche

In den vorangehenden Ausführungen zu dieser Differenzkategorie ist deutlich geworden, dass die OJA kein diskriminierungsfreier Raum für queere Jugendliche ist.

Um der in der Ergebnisdarstellung und Diskussion dargelegten homogenisierenden Zuschreibung von männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund entgegenzuwirken, sollten Professionelle der OJA die sozial konstruierte LSBTTIQ dieser Gruppe kritisch reflektieren. Des Weiteren wird durch die einseitige Fokussierung des Ausschlusses LSBTTIQ Jugendlicher durch männliche* Jugendliche mit Migrationshintergrund, die ausgrenzenden und belastenden Strukturen und Haltungen ausgeblendet. Um den Aspekt der Offenheit gerecht zu werden, ist eine Ausweitung der Regenbogenkompetenz auf struktureller und fachlicher Ebene notwendig. Unter Regenbogenkompetenz wird ein kompetenter und diskriminierungsfreier Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verstanden (Schmauch, 2020, S. 309) In diesem Zusammenhang sollte in der Aus- und Fortbildung von Professioneller der Sozialen Arbeit entsprechende Sozial-, Selbst-, Sach- und Methodenkompetenzen erworben werden. Zu den Sachkompetenzen gehören zum Beispiel Wissen über die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft, über die Diskriminierung, die erhöhte Vulnerabilität, aber auch Verweisungswissen an auf sexueller und geschlechtlicher Vielfalt spezialisierte Einrichtungen. Unter Sozialkompetenz wird eine einfühlsame Kommunikation mit queeren Jugendlichen verstanden, in der deren Probleme von den Professionellen der OJA weder dramatisiert noch bagatellisiert werden. Beispiele für Methodenkompetenz sind die klientenzentrierte Beratung oder das Coaching. Bei der Selbstkompetenz geht es um die Fähigkeit zur Reflexion eigener Vorurteile in Bezug auf Queer und inwiefern diese die eigene Arbeit eventuell beeinflussen. Die Kompetenzen beziehen sich auf die Professionellen der Sozialen Arbeit sollten jedoch immer mit einem institutionellen Rahmen, einem Kontext, der ihre Entwicklung ermöglicht, gedacht werden. (Schmauch, 2020, S. 309-310) Zum institutionellen Rahmen für die Entwicklung von Regenbogenkompetenz gehören Teamfortbildungen zu Themen wie Prävention sexualisierter Diskriminierung, die Entwicklung von gemeinsamen Haltungen, Kooperation mit queeren Einrichtungen und Lernen von ihnen, Entwicklung eigener Angebote und Herstellung von Sichtbarkeit gleichgeschlechtlicher Lebensweisen und vielfältiger geschlechtlicher Identitäten. Professionelle der OJA, die als empathische Ansprechpartner*innen und Vertrauenspersonen wahrgenommen werden und zudem über Regenbogenkompetenz verfügen, können potenzielle Anlaufstellen zu Fragen und Problemen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt sein.

Damit übernehmen sie nicht für LSBTTIQ Jugendliche die Funktion eines Vorbildes, sondern geben allen jungen Menschen Orientierung im Umgang mit «vielfältigen sexuellen und geschlechtlichen Lebensweisen. (Jutta Hartmann, 2020, S. 143)

7.4. Angebotsgruppe

Die Wahrnehmung der Professionellen der OJA liegt im Hinblick der Adressat*innen ein schematischer Blick zu Grunde. Dieser ist, wie den vorangegangenen Ausführungen entnommen werden kann, beziehungsweise auf die Treffbesucher*innen, defizitär und ausgrenzend ausgerichtet. Um sich der eigenen Ausgrenzungsprozessen und Ausschlüssen bewusst zu werden, stellt die Selbstreflexivität der Professionellen der OJA ein zentraler Aspekt dar. Notwendig dafür ist die professionelle Wahrnehmung und Reflexion der eigenen sozialen Positionierung in Dominanzverhältnisse wie auch der eigenen Vorurteile und Normativitätsvorstellungen. Dadurch können Professionelle der OJA bzw. die OJA selbst, ihre Rolle der gesellschaftlichen Reproduktion von Ungleichheit und Diskriminierung kritisch reflektieren und konzeptionelle Strategien entwickeln, um die Wiederholung von Diskriminierungsmechanismen in zumeist eigentlich emanzipatorisch angedachten Räumen zu vermeiden (von Langsdorff, 2012, S. 212). Auf diese Weise möge es gelingen, Jugendliche zu unterstützen, ihre eigenen Wege zu suchen und zu finden. Professionelle der OJA sollten dazu Erfahrungs- und Anerkennungsräume eröffnen und nach dem Mehr suchen, «nach dem, was auch noch da ist» (Maria Bitzan, 2000, S. 149). Für Professionelle der OJA erfordert die Suche nach dem Mehr, sich von pauschalisierenden Zuschreibungen der Jugendlichen und ihren Bedürfnissen zu verabschieden.

In den Einrichtungen der OJA gib es eine Vielzahl von Adressat*innen: Jugendliche mit unterschiedlichen familiären und sozialen Hintergründen. Es gibt Jugendliche mit verschiedenem Zugang zu Bildung und Ausbildung und mit verschiedenen kulturellen Hintergründen oder sozialräumlichen Kontext. Bei der Umsetzung von Angeboten ist es wichtig, dass die komplexen Lebenswirklichkeiten junger Menschen Berücksichtigung finden: Was bedeutet es für Jugendliche, wenn sie gleichzeitig von verschiedenen sozialen Kategorien betroffen sind, die sich wechselseitig beeinflussen? Geschlecht, sexuelle Orientierung, Zugehörigkeit zu Mehrheitsgruppen oder Minderheiten, soziale Lage. All diese Kategorien haben Einfluss auf die alltäglichen Erfahrungen Jugendlicher (Elli Scambor & Mart Busche, 2010, 80). Konzepte und Ansätze stets neu zu definieren und zu prüfen, ob sie dem Bedarf und den Bedürfnissen der Jugendlichen noch entsprechen, ist notwendig. Eine intersektionale Perspektive unterstützt die Professionellen der OJA darin, sich ein Bild von der komplexen Lebenswirklichkeiten ihrer Adressat*innen zu machen und zeigt, im Hinblick auf Ein- und Ausschlüsse, etwaige blinde Flecken und Lücken in der eigenen Wahrnehmung auf.

8. Ausblick und Forschungsdesiderate

Im Hinblick auf die Hauptfragestellung «Welche Differenzkategorien konstruieren Jugendarbeiter*innen der OJA im Kanton Zürich gegenüber ihren Adressat*innen und wie lassen sich damit einhergehende Ein- und Ausschlüsse aus intersektionaler Perspektive verordnen?» wären folgende Aspekte näher zu untersuchen:

Bezugnehmend auf Jugendliche mit Beeinträchtigungen als Adressat*innen der OJA im Kanton Zürich, wäre es interessant zu erheben, welche Chancen und Herausforderungen die Jugendarbeiter*innen in entsprechender Öffnung des Angebots wahrnehmen. Welcher konkreter Unterstützungsbedarf vermutet wird und ob sich die konstatierte mangelnde 'Inklusionsfähigkeit' bestätigt. Weiter bedarf es einer Befragung von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen hinsichtlich ihrer Bedürfnisse, Interessen und Unterstützungsbedarf bezugnehmend auf die Arbeitsfelder der OJA. Mit Blick auf den Fachdiskurs, kann festgehalten werden, dass sich ein umfassendes Verständnis von Jugendlichen mit Beeinträchtigungen als Adressat*innen der OJA erst noch entwickeln muss. Vor diesem Hintergrund sollten Forschungsprojekte zur Erstellung wissenschaftsbasierter Konzepte und Leitlinien, zwischen Fachhochschulen und den Dachverbänden von OJA und Behindertenhilfe vorangetrieben werden.

Mit Blick auf einen diskriminierungsfreieren Einbezug Jugendlichen in Angebote der OJA, wäre es notwendig, die auf institutioneller und professioneller Ebene vorhandenen Regenbogenkompetenzen zu analysieren. Hinsichtlich der konstruierten Gruppe von männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund als LSBTTIQ-feindlich und divergenten Erkenntnissen der Fachliteratur, wäre eine entsprechende Erhebung der Einstellung zu Lebensweisen bei allen Treffbesucher*innen sinnvoll.

Unabhängig von den dargestellten und diskutierten vier Differenzkategorien, wäre eine intersektionale Zielgruppenanalyse der konkreten Zielgruppe im Sozialraum, um im Sinne einer Bedarfsanalyse ein Angebot für die Nutzer*innen entwickeln zu können, dass Pauschalisierungen einerseits und Ausgrenzung andererseits verhindert. Die Analyse der Nutzer*innen und deren Betroffenheit und Verwobenheit mit Differenzkategorien und Ungleichheitsverhältnissen wäre dafür erforderlich.

Literaturverzeichnis

- Amirpur, Donja (2016). *Migrationsbedingt behindert? Familien im Hilfesystem: Eine intersektionale Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz*. Bern: AvenirSocial.
- Baldin, Dominik (2014). Behinderung – Eine neue Kategorie in der Intersektionalitätsforschung? In Gudrun Wansing & Manuela Westphal (Hrsg.), *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität*. (S. 49 – 71). Wiesbaden: Springer VS.
- Beck, Iris & Plösser, Melanie (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwänenflügel & Moritz Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder und Jugendarbeit*. (5., vollständig neugestaltete Aufl., S. 279 – 293). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Becker, Rolf; Beck, Michael & Jäpel, Franziska (2013). Geschlechterunterschiede im Bildungserfolg. Eine empirische Analyse für Schulkinder im Deutschschweizer Schulsystem unter besonderer Berücksichtigung ihres Migrationshintergrundes. In Andreas Hadjar & Sandra Hupka-Brunner (Hrsg.), *Geschlecht, Migrationshintergrund und Bildungserfolg* (S. 77 – 101). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bitzan, Maria (2000). Geschlechterhierarchischer Verdeckungszusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In Doris Lemmermöhle, Dietlind Fischer, Dorle Kilka & Anne Schlüter (Hrsg.), *Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung* (S. 146 – 160). Opladen: Leske + Budrich.
- Böhnisch, Lothar (2018). *Sozialpädagogik der Lebensalter: Eine Einführung* (8. erw. Aufl.). Weinheim: Beltz Juvena.
- Böhnisch, Lothar & Münchmeier, Richard (1999). *Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis* (4. Aufl.). Weinheim: Juventa Verlag.
- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert & Nieswand, Boris (2020). *Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung* (3. überarb. Aufl.). München: UVK Verlag.
- Breuer, Franz; Muckel, Petra & Dieris, Barbara (2019). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis* (4. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Bronner, Kerstin & Paulus, Stefan (2017). *Intersektionalität: Geschichte, Theorie und Praxis: Eine Einführung für das Studium der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Brüschweiler, Bettina, Hüllemann, Ulrike & Reutlinger, Christian (2018). Institutionalisierte Offenheit – Offene Kinder- und Jugendarbeit als pädagogische Ortsgestalterin: Explorative Zugänge. In

- Marc Diebäcker & Christian Reutlinger (Hrsg.), *Soziale Arbeit und institutionalisierte Räume*. (S. 63-77). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Butler, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.
- Bundesamt für Statistik [BFS] (2017). *Gemeindetypologie*. Gefunden unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/karten.assetdetail.2543279.html>
- Busche, Mart & Stuve, Olaf (2012). *Intersektionalität und Gewaltprävention*. Gefunden unter: www.portal-intersektionalitaet.de
- Bührmann, Andrea D. (2009). Intersectionality - ein Forschungsfeld auf dem Weg zum Paradigma? Tendenzen, Herausforderungen und Perspektiven der Forschung über Intersektionalität. *GEN-DER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 1(2), 28 - 44.
- Carastathis, Anna (2016). *Intersectionality. Origins, Contestations, Horizons*. London: University of Nebraska Press.
- Chebout, Lucy (2012). *Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw*. Gefunden unter: <https://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/chebout/>
- Cho, Sumi; Crenshaw, Kimberlé Williams & McCall, Leslie. (2013). Toward a Field of Intersectionality Studies: Theory, Applications, and Praxis. *Signs*, 38 (4), 785-810.
- Cloos, Peter; Köngeter, Stefan; Müller, Burkhard & Thole, Werner (2009). *Die Pädagogik der Kinder und Jugendarbeit* (2., durchges. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Collins Hill, Patricia (1990). *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. New York: Routledge.
- Combahee River Collective (1981). A Black Feminist Statement. Anzaldúa Gloria & Moraga Cherríe (Hrsg.), *This bridge called my back. Writings by radical women of color*. (S. 210 – 231). New York: Kitchen Table.
- Crenshaw, Kimberlé (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum*, 140 (1), 139-167.
- Crenshaw, Kimberlé (2013). Die Intersektion von «Rasse» und «Geschlecht» demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In Helma, Lutz; María Teresa, Herrera Vivar & Linda, Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2. Aufl., S. 33 - 54). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz [DOJ] (2021). *Position bezüglich der Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Zeiten der Coronapandemie*. Gefunden unter: <https://www.doj.ch/category/positionierung-okja-kjf/>
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz [DOJ] (2018). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger und Fachpersonen*. Gefunden unter https://www.doj.ch/fileadmin/downloads/ueber_Doj/broschur_grundlagen_web.pdf
- Davis, Kathy (2008). Intersectionality as buzzword A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. *Feminist Theory*, 9 (1), 67 – 85.
- Deinet, Ulrich (2008). Offene Kinder- und Jugendarbeit. In Thomas Coelen & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch* (S. 476 – 475). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deinet, Ulrich (2005). Zukunftsmodell Offene Kinder- und Jugendarbeit. *Deutsche Jugend*, 53 (01), 19 - 25
- Deinet, Ulrich; Icking, Maria; Nüsken, Dirk & Schmidt, Holger (2017). *Potentiale der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Innen- und Aussenansichten*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Dietze, Gabriele; Haschemi Yekani, Elahe & Michaelis, Beatrice (2012). *Intersektionalität und Queer Theory*. Gefunden unter: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluessele-texte/dietzehaschemimichaelis>
- Döring, Nicola & Bortz, Jürgen (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. vollst. überarb., aktual. und erw. Aufl.). Berlin: Springer.
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse : Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg: Dr. Dresing & Pehl GmbH.
- Duttweiler, Stefanie (2019). Durchmachtete Möglichkeitsräume. Überlegungen zu einer intersektionalen Jugendarbeit. *SozialAktuell* 03(19), 28 - 29.
- El-Tayb, Fatima (2012). "Gays who cannot properly be gay": Queer Muslims in the neoliberal European city". *European Journal of Womens Studies*, 19(1), 79 - 95.
- Erel, Umut; Haritaworn Jinthana; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación & Klesse, Christian (2007). Intersektionalität oder Simultaneität?! _ Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse – Eine Einführung. In Jutta, Hartmann; Christian; Klesse; Peter Wagenknecht; Bettina, Fritzsche & Kristina, Hackmann (Hrsg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht* (S. 239 – 250). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fachstelle Chancengleichheit und Diversity des Campus Luzern (2018). *Sprache & Bild. Ein Leitfaden zur Gleichbehandlung aller Geschlechter. Für Mitarbeitende und Studierende auf dem Hochschulplatz Luzern*. Gefunden unter <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/ueberuns/portraet/diversity/projekte/sprachleitfaden>

- Flick, Uwe (2016). *Qualitative Sozialforschung: Eine Einleitung* (7. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (2019). Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In Uwe Flick; Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl., S. 13 - 29). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Flimper, Tobias & Hannen, Philipp (2016). *Kernaufgaben Offener Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Frindte, Wolfgang (1998). *Soziale Konstruktionen: Sozialpsychologische Vorlesungen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ganz, Kathrin (2018). *Die Netzbewegung. Subjektpositionen im politischen Diskurs der digitalen Gesellschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gerodetti, Julia; Fuchs, Manuel, Fellmann, Lukas; Gerngross, Martina & Steiner, Olivier (2021a). *Offene Kinder- und Jugendarbeit. Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage*. Zürich: Seismo.
- Gerodetti, Julia; Fuchs, Manuel & Schnurr, Stefan (2021b). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwänenflügel & Moritz Schwerthelm. (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder und Jugendarbeit*. (5., vollständig neugestaltete Aufl., S. 1911 – 1928). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gerodetti, Julia & Fuchs, Markus (2020). Kinder- und Jugendarbeit. In Jean-Michel Bonvin, Pascal Maeder, Carlo Knöpfel, Valérie Hugentobler & Ueli Tecklenburg (Hrsg.). *Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik* (S. 268 – 273). Zürich : Seismo.
- Gerodetti, Julia & Fuchs, Manuel (2019). *Handout zur Präsentation "Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit"*. Fachtagung «Zukunft OKJA des Dachverbandes Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz» in Olten. Zürich: Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Zürich.
- Giebeler, Cornelia; Rademacher, Claudia & Schulze, Erika (2013). Intersektionalität: Ein neuer Diskurs für Forschung und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. In Cornelia Giebeler, Claudia Rademacher & Erika Schulze (Hrsg.), *Intersektionen von race, class, gender, body: Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit* (S. 11 – 35). Opladen: Barbara Budrich.
- Gottschall, Karin (2000). *Soziale Ungleichheit und Geschlecht : Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glaser, Barney & Strauss, Anselm (1998). *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber Verlag.

- Graff, Ulrike (2004). *Selbstbestimmung für Mädchen. Theorie und Praxis feministischer Pädagogik*. Königstein: Ulrike Helmer Verlag.
- Gross, Melanie (2014). Intersektionalität. Reflexionen über konzeptionelle und theoretische Perspektiven für die Jugendarbeit. In Nicole von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 170 – 183). Opladen: Budrich UniPress.
- Gross, Melanie (2010). «Wir sind die Unterschicht» - Jugendkulturelle Differenzartikulationen aus intersektionaler Perspektive. In Fabian Kessel & Melanie Plösser (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit: Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 34 – 48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (2011). Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen? In Sabine Hess, Nicole Langreiter & Elisabeth Timm (Hrsg.), *Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen* (S. 77 – 100). Bielefeld: transcript.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (1996). Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau, nicht gleich Frau Über die Notwendigkeit einer kritischen Dekonstruktion in der feministischen Forschung. In Ute Fischer, Marita Kampshoff, Susanne Keil & Mathilde Schmitt (Hrsg.), *Kategorie: Geschlecht. Empirische Analysen und feministische Theorien* (S. 163 – 190). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gutmann, Renate & Gerodetti, Julia (2013). Offene Jugendarbeit in der Schweiz – Forschung und Entwicklung. In Edith Maud Piller & Stefan Schnurr (Hrsg.), *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz* (S. 269 – 294). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ganz, Kathrin (2018). *Die Netzbewegung. Subjektpositionen im politischen Diskurs der digitalen Gesellschaft*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Ganz, Kathrin & Hausotter, Jette (2021). *Intersektionale Sozialforschung*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Hall, Stuart (2008). *Ideologie, Identität, Repräsentation* (2. Aufl.). Hamburg: Argument-Verl.
- Hadjar, Andreas & Hupka-Brunner, Sandra (2013). *Geschlecht, Migrationshintergrund und Bildungserfolg*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Hartmann, Jutta (2020). Heteronormativitätskritische Jugendbildung – Pädagogische Professionalisierung zum Themenfeld ‚geschlechtliche und sexuelle Vielfalt‘. In Stefan Timmermanns & Maika Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 136 – 153). Weinheim: Beltz Juventa.
- Helfferrich, Cornelia (2014). Leitfaden- und Experteninterviews. In Nina Bauer & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 559-574). Wiesbaden: Springer VS
- Helfferrich, Cornelia (2011). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Hirschauer, Stefan (2021). Longsome Agnes: Gender am Beginn und nach der Ethnomethodologie. In Jörg R., Bergmann & Christian, Meyer (Hrsg.), *Ethnomethodologie reloaded: Neue Werkinterpretationen und Theoriebeiträge zu Harold Garfinkels Programm*. (S. 133 – 148). Bielefeld: transcript.
- Hirschauer, Stefan (2018). Konstruktivismus. In Ralf Bohnsack, Alexander Geimer & Michael Meuser (Hrsg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung* (4., vollst. überarb. und erweiterte Aufl., S. 133 – 136). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Hirschauer, Stefan (2014). Un / doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43 (3), S. 170 – 190.
- Hirschauer, Stefan & Boll, Tobias (2017). Un/doing Differences. Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogramms. In Stefan Hirschauer (Hrsg.), *Un/doing Differences : Praktiken der Humandifferenzierung* (S. 7-28). Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hopf, Christel (2019). Forschungsethik und qualitative Forschung. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl., S. 589 - 600). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Hormel, Ulrike (2012). Intersektionalität als forschungsleitende Beobachterperspektive. In Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer & Albert Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 491 - 506). Wiesbaden: Springer VS.
- Hovenga, Nina & Nier, Lars (2019). «Vielfalt – Wir leben sie!» Das landesweit geförderte Projekt der Arbeitsgemeinschaft Offene Türen NRW e.V. In Ulrich Deinet (Hrsg.), *Herausforderung angenommen. Offene Kinder- und Jugendarbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen* (S. 140 - 159). Weinheim: Beltz Juventa.
- Hülst, Dirk (2013). Grounded Theory. In Barbara Friebertshäuser; Antje Langer & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (4. durchges. Aufl., S. 281 - 300). Weinheim: Beltz.
- International Federation of Social Workers [IFSW] (2014). *Die IFSW/IASSW Definition der Sozialen Arbeit von 2014*. Gefunden unter: <https://www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/definitive-deutschsprachige-Fassung-IFSW-Definition-mit-Kommentar-1pdf>
- Kagerbauer, Linda & Lormes, Nicole (2014). Relevanzen intersektionaler, feministischer konfliktorientierter Mädchenarbeit und Mädchenpolitik. Spannungsfelder, Anschlussstellen und Verdeckungen intersektionaler Differenzkategorien im Kontext neoliberaler Diskursstrategien. In Langsdorf, Nicole (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 184 – 210). Berlin: Budrich Unipress.
- Kasten, Anna (2021). Gendersensible Soziale Arbeit und der Ansatz der Intersektionalität – Eine Doppelpower der Infragestellung von Herrschaftsverhältnissen. *Betrifft Mädchen* (03), 117 – 120.

- Kanton Zürich, Statistische Amt (2019). *Statistisches Jahrbuch des Kantons Zürich*. Zürich: Statistisches Amt.
- Kanton Zürich, Statistisches Amt (2018). *Statistisches Jahrbuch des Kantons Zürichs*. Zürich: Statistisches Amt.
- Kessl, Fabian & Plösser, Melanie (2010). Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung. In Fabian Kessl & Melanie Plößer (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Umgang mit den Anderen* (S. 7–16). Wiesbaden: VS Verlag.
- Kessler, Suzanne J. & McKenna, Wendy (2001). *Gender: an ethnomethodological approach* (7th printing). Chicago: University of Chicago Press.
- Knapp, Gudrun Axeli (2005a). »Intersectionality«– ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von »Race, Class, Gender«. *Feministische Studien*, 23 (04), 68–81.
- Knapp, Gudrun Axeli (2005b). Race, Class, Gender: Reclaiming Baggage in Fast Travelling Theories. *European Journal of Woman's Studies*, 12 (2), 249-265.
- Konferenz der kantonalen Sozialdirektorinnen und Sozialdirektoren [SODK] (2021). *Empfehlungen*. Gefunden unter: <https://www.sodk.ch/de/dokumentation/empfehlungen.ch>
- Krell, Claudia & Oldenmeier, Kerstin (2018). *Queere Freizeit Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport*. München: Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Kronig, Winfried (2013). Die faktische Definition des schulischen Scheiterns. In Andreas Hadjar & Sandra Hupka-Brunner (Hrsg.), *Geschlecht, Migrationshintergrund und Bildungserfolg* (S. 36 – 51). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kruse, Jan (2015). *Qualitative Interviewforschung* (2. aktual. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo (2020). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (5. überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Küstners, Ivonne (2009). *Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leiprecht, Rudolf. (2008). Diversity Education und Interkulturalität in der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 11 (12), 15–19.
- Lamnek, Siegfried & Krell, Claudia (2018). *Qualitative Sozialforschung : mit Online-Material* (6. überarb. Aufl. mit Online-Material). Weinheim : Beltz.
- Landeshauptstadt München (2011). „Da bleibt noch viel zu tun...!“ *Befragung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe zur Situation von lesbischen, schwulen und transgender Kindern, Jugendlichen und Eltern in München*. München.

- Lelgemann, Reinhard (2015). Körperbehindertenpädagogik und Inklusion. In Reinhard Lelgemann, Philipp Singer und Christian Walter-Klose (Hrsg.), *Inklusion im Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung* (S. 19 – 38). Stuttgart: Kohlhammer.
- Lelgemann, Reinhard (2012). *Qualitätsbedingungen ausserschulischer Inklusion für Kinder und Jugendlichen mit Förderschwerpunkt. (Forschungsprojekt)*. Köln: Landschaftsverband Rheinland.
- Liebe, Martina (2004). Geschlechtergerechtigkeit in der Jugendarbeit? Offene Fragen und Forschungsperspektiven. In Kirsten Bruhns (Hrsg.), *Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe: Praxisstand und Forschungsperspektiven* (S. 219-234). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lindner, Werner (2018). Jugendarbeit. In Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch, Rainer Treptow & Holger Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6. überarb. Aufl., S. 708 – 715). München : Ernst Reinhardt Verlag
- Lütten, John; Bernhold, Chirstin & Ecker, Felix (2021). Zur Kritik des Intersektionalismus. *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung* (126), S. 6 – 15.
- Lutz, Helma (2017): Geschlechterverhältnisse und Migration. Einführung in den Stand der Diskussion. In Helma Lutz & Anna Amelina (Hrsg.), *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung* (S. 13 – 44). Bielefeld: transcript Verlag.
- Lutz, Helma (2001). Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class, Gender. In Helma Lutz & Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 215–231). Opladen: Leske und Budrich.
- Lutz, Helma & Wenning, Norbert (2001). Differenzen über Differenz. Einführung in die Debatten. In Helma Lutz & Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 11–24). Opladen: Leske + Budrich.
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, María Teresa & Supik, Linda (2013). Fokus Intersektionalität – Eine Einleitung. In Helma Lutz, María Teresa Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2. Aufl., S. 9 – 30). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Maindok, Herlinde (2003). *Professionelle Interviewführung in der Sozialforschung. Interviewtraining: Bedarf, Stand und Perspektiven* (2. Aufl.). Herbolzheim: Centaurus Verlag.
- Maurer, Susanne (2001). Das Soziale und die Differenz. Zur (De-)Thematisierung von Differenz in der Sozialpädagogik. In Helma Lutz & Norbert Wenning (Hrsg.), *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft* (S. 125–142). Opladen: Leske + Budrich.
- Mayer, Horst Otto (2009). *Interview und schriftliche Befragung: Entwicklung, Durchführung und Auswertung* (5., überarb. Aufl.). München : Oldenbourg.

- McCall, Leslie (2005). The complexity of intersectionality. *Signs: Journal of Women Culture and Society* 30(3), 1771-1800.
- Mecherli, Paul (2008). „Diversity«. Differenzordnungen und Verknüpfung. In Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.), *Politics of Diversity. Dossier* (S. 77 – 84). Gefunden unter: https://www.migrations-boell.de/downloads/diversity/Dossier_Politics_of_Diversity.pdf
- Merkens, Hans (2019). Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktionen. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl., S. 286 - 299). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Merkens, Hans (2013). Stichproben bei qualitativen Studien. In Barbara, Friebertshäuser & Annedore, Prengel (Hrsg.), *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (4. durchges. Aufl., S. 97 - 106). Weinheim: Beltz Juventa.
- Mey, Eva (2015). Wege in die Arbeitswelt – dorthin, wo noch Platz ist. Mechanismen und Bedeutung stark fremdbestimmter Berufswahl bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund. In Thomas Geisen & Markus Ottersbach (Hrsg.). *Arbeit, Migration und Soziale Arbeit. Prozesse der Marginalisierung in modernen Arbeitsgesellschaften* (S. 235 – 261). Wiesbaden: Springer VS.
- Meyer, Kathrin (2017). *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Meyer, Thomas (2016). „Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Jugendsozialarbeit in Baden-Württemberg“ Eine Expertise. Stuttgart: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. Gefunden unter: https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/inter/downloads//Publikationen/Abschlussbericht_Expertise_Inklusion_KJA_BW_2016.pdf
- Misoch, Sabina (2019). *Qualitative Interviews* (2. erweit. und aktual. Aufl.). München: De Gruyter Oldenburg.
- Müller, Monika (2013). *Migration und Religion. Junge hinduistische und muslimische Männer in der Schweiz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Nowacki, Katja; Sabisch, Katja & Remiorz Silke (2021). «Wir brauchen andere Rollen-Modelle». Junge Männer in Deutschland – Einstellungen junger Männer mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zu Gender und LSBTI. (Erste Ergebnisse der bundesweiten qualitativen Studie). In Nora Warrach (Hrsg.), *Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten in der Migrationsgesellschaft* (S. 70 – 74). Düsseldorf: Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit e. V. (IDA).
- okaj zürich (2021). *Bestandesaufnahme zur Kinder- und Jugendförderung im Kanton Zürich*. Zürich: okay zürich.
- Pangritz, Johanna (2020). Intersektionalität. In Petra Bollweg, Jennifer Buchna, Thomas Coelen & Hans-Uwe Otto (Hrsg.), *Handbuch Ganztagsbildung* (S. 141 – 151). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Pangritz, Johanne & Schütz, Julia (2021). Feministisch – intersektionales Professionsverständnis? *Betrifft Mädchen* (3), 133 – 137.
- Pohlkamp, Ines & Rauw, Regina (2014). Mit Lust und Beunruhigung - Heteronormativitätskritik einbringen. In Mart Busche, Laura Maikowski, Ines Pohlkamp & Ellen Wesenmüller (Hrsg.), *Feministische Mädchenarbeit weiterdenken: Zur Aktualität einer bildungspolitischen Praxis* (S. 21 – 36). Bielefeld : transcript.
- Przyborski, Aglaia & Wohlrab-Sahr, Monika (2021). *Qualitative Sozialforschung ein Arbeitsbuch* (5., überarb. und erw. Aufl.). München: Oldenburg.
- Pühl, Katharina; Paulitz, Tanja; Marx, Daniela & Helduser, Urte (2004). Under construction? Konstruktivistische Perspektiven feministischer Theorie in der Forschungspraxis – eine Einführung. In Urte Helduser, Daniela Marx, Tanja, Paulitz & Katharina Pühl (Hrsg.), *Under construction? Konstruktivistische Perspektiven feministischer Theorie in der Forschungspraxis* (S. 11 – 30). Frankfurt a.M.: Böhlau Verlag GmbH.
- Rauschenbach, Thomas; Borrmann, Stefan; Düx, Wiebken, Liebig, Reinhard; Pothmann, Jens & Züchner, Ivo (2010). *Lage und Zukunft der Kinder und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise*. Stuttgart: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. Gefunden unter: https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/inter/downloads/Downloads_Kinder-Jugendliche/Expertise_Kinder-u-Jugendarbeit-in-BW_2010.pdf
- Reutlinger, Christian (2017). *Machen wir uns die Welt, wie sie uns gefällt? Ein sozialgeographisches Lesebuch*. Zürich: Seismo.
- Riegel, Christine (2016). *Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Riegel, Christine (2012a). *Intersektionalität und Jugendforschung*. Gefunden unter: https://www.portal-intersektionalität.de/uploads/media/Riegel_01.pdf.
- Riegel, Christine (2012b). Intersektionalität in der Sozialen Arbeit. In Bütow, Birgit & Munsch, Chantal (Hrsg.), *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung* (S. 40- 60). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Riegel, Christine (2011). Religion als Differenzmarker. Zu Herstellungsprozessen von Differenz im (sozial-)pädagogischen Sprechen über jugendliche Migrations-Andere. In Brigit Allenbach, Urmila Goel, Merle Hummrich & Cordula Weisköppel (Hrsg.), *Jugend, Migration und Religion. Interdisziplinäre Perspektiven* (S. 319 – 341). Baden-Baden: Nomos.
- Riegel, Christine (2010). Intersektionalität als transdisziplinäres Projekt: Methodologische Perspektiven für die Jugendforschung. In Christine Riegel, Albert Scherr & Barbara Stauber (Hrsg.), *Transdisziplinäre Jugendforschung. Grundlagen und Forschungskonzepte* (S. 65 – 90). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Riegel, Christine & Scharathow, Wiebke (2012). *Mehr sehen, besser handeln. Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit*. Sozial Extra, 36 (1), 20 – 23.
- Rommelspacher, Birgit (2009). Intersektionalität - über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff & Alexandra Scheele (Hrsg.), *Feminismus: Kritik und Intervention* (S. 81-97). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Saadat-Lendle, Saideh; Çetin, Zülfukar (2014). Forschung und Soziale Arbeit zu Queer mit Rassismuserfahrungen. In Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), *Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*, Queer- und Geschlechterforschung* (S. 233 - 250). Bielefeld: transcript Verlag.
- Scambor, Elli & Busche, Mart (2010). «My home is where the heart is.» Intersektionale Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In Land Steiermark, Fachabteilung 6A – Landesjugendreferat (Hrsg.), *Jugendarbeit und Heimat. Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung* (S. 80 -97). Graz: Steirischer Dachverband Offener Jugendarbeit.
- Scherr, Albert (2012). *Diskriminierung: Die Verwendung von Differenzen zur Herstellung und Verfestigung von Ungleichheiten. Vortrag 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Plenum Diversity und Intersektionalität*. Gefunden unter: <https://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/scherr/>
- Scherr, Albert (2008a). Konturen einer genuin soziologischen Jugendforschung. In Jürgen, Mansel, Hartmut M. Griese & Albert, Scherr (Hrsg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung: Standortbestimmungen und Perspektiven* (S. 49 – 66). Weinheim: Juventa.
- Scherr, Albert (2008b). Diversity im Kontext von Machtbeziehungen und sozialen Ungleichheiten. In GPJE (Gesellschaft für Politikdidaktik und politische Jugend- und Erwachsenenbildung) (Hrsg.), *Diversity Studies und politische Bildung* (S. 53–64). Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Schmauch, Ulrike (2020). Regenbogenkompetenz in der Sozialen Arbeit. In Stefan Timmermanns & Maika Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt : interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 308 – 325). Weinheim: Beltz Juventa.
- Schmidt, Holger (2013). Das Wissen zur Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 11 – 22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, Holger (2011). Zum Stand der Offenen Jugendarbeit. In Holger Schmidt (Hrsg.), *Empirie der offenen Kinder- und Jugendarbeit* (S. 13 – 130). Wiesbaden: VS Verlag.
- Schmid, Peter & Sattler, Simone (2017). *Zitieren und Belegen. Richtlinien an der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit*. Gefunden unter: <https://docplayer.org/6659431-Zitieren-und-belegen-richtlinien-der-hochschule-luzern-soziale-arbeit.htm>
- Schomerus, Georg; Schwahn, Christian; Holzinger, Anita; Corrigan, Partick W.; Grabe, Hans Jörgen; Carta, Mauro Giovanni & Angermeyer, Matthias C. (2012). Evolution of public attitudes about

- mental illness: a systematic review and meta-analysis. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 125, 440 – 452.
- Schrader, Kathrin (2014). *Drogenprostitution. Eine intersektionale Betrachtung zur Handlungsfähigkeit drogengebrauchender Sexarbeiterinnen*. Bielefeld: transcript.
- Schrader, Kathrin & von Langsdorff, Nicole (2014). *Im Dickicht der Intersektionalität*. Münster: Unrast.
- Schröder, Achim (2021). Beziehungsarbeit. In Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanflügel & Moritz Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5. komplett überarb. u. akt. Aufl., S. 1155 - 1160). Wiesbaden: Springer VS.
- Schrödter, Mark (2007). Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. *Neue Praxis* 07 (01), 3 - 28.
- Schröer, Hubertus (2006). Vielfalt gestalten. Kann Soziale Arbeit von Diversity-Konzepten lernen? *Migration und Soziale Arbeit* 28 (01) S. 60-68.
- Schweizerischer Bundesrat (2009). *Bericht über Gewalt in Paarbeziehungen. Ursachen und in der Schweiz getroffene Massnahmen (in Erfüllung des Postulats Stump 05.3694 vom 07. Oktober 2005)*. Bern: Eidgenössisches Departement des Innern EDI. Gefunden unter: <https://fedlex.admin.ch/eli/fga/2009/734/de>
- Schweizerisches Bundesrat (2008). *Strategie für eine schweizerische Kinder- und Jugendpolitik. Bericht des Bundesrates in Erfüllung der Postulate Janiak (00.3469) vom 27. September 2000, Wyss (00.3400) vom 23. Juni 2000 und Wyss (01.3350) vom 21. Juni 2001*. Bern: Eidgenössisches Departement des Innern – Bundesamt für Sozialversicherungen BSV. Gefunden unter: <https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/publikationen-und-sevice/bundesratsberichte.html>
- Seckinger, Max; Pluto, Liane & van Santen, Christian (2016). *Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine empirische Bestandesaufnahme*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Soiland, Tove (2008). *Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder Vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie*. In Quereles-net. Rezensionenzeitung für Frauen- und Geschlechterforschung. Dimensionen von Ungleichheit. Gefunden unter: <http://www.quereles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702>
- Skmykalla, Sandra & Vinz, Dagmar (2011). Einleitung Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitiken vor neuen theoretischen, methodologischen und politischen Herausforderungen. In Sandra Smykalla & Dagmar Vinz (Hrsg.), *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity: Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit* (S. 9 - 19). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Statistisches Amt des Kantons Zürich (2012). *Statistisches Jahrbuch des Kantons Zürichs 2021*. Zürich. Statistisches Amt des Kantons Zürichs.

- Staudenmeyer, Bettina; Kaschuba, Gerrit; Barz, Monika & Bitzan, Maria (2016). „*Ein Glücksgefühl, so angesprochen zu werden, wie ich bin.*“ *Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg*. Stuttgart: Ministerium für Soziales und Integration Baden-Württemberg.
- Steinke, Ines (2019). Güterkriterien qualitativer Forschung. In Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (13. Aufl., S. 319 – 331). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Stigler, Hubert & Felbinger, Günter (2012). Der Interviewleitfaden im qualitativen Interview. In Hubert Stigler & Hannelore Reicher (Hrsg.), *Praxisbuch empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften* (2. aktual. und erw. Aufl., S. 141 – 146). Innsbruck: Studien-Verlag.
- Strauss Anselm L. & Corbin, Juliet M. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Strübing, Jürg (2018). *Qualitative Sozialforschung : eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg.
- Sturzenhecker, Benedikt (2021). Institutionelle Charakteristika der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwanenflügel & Moritz Schwerthelm (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder und Jugendarbeit*. (5., vollständig neugestaltete Aufl., S. 338 - 344). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Sturzenhecker, Benedikt (2007). Kinder- und Jugendarbeit ist erfolgreich. *FORUM für Kinder- und Jugendarbeit*, 23 (1), 18-23.
- Sturzenhecker, Benedikt (2004). Zum Bildungsanspruch von Jugendarbeit. In Hans Uwe Otto & Thomas, Rauschenbach (Hrsg.), *Die andere Seite der Bildung. Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen* (S. 147 – 163). Wiesbaden: VS Verlag.
- Sturzenhecker, Benedikt & Richter Elisabeth (2012). Die Kinder und Jugendarbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl., S. 469 – 475). Wiesbaden: VS Verlag.
- Stuve, Olaf (2010). Jungenarbeit im Spiegel von Unterschiedlichkeit und Dominanzverhältnissen. In Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (Hrsg.), *Geschlechtsbezogene Zugänge in der Offenen Jugendarbeit. Anregungen zur Arbeit im Handlungsfeld* (S. 16 - 20). Graz: Steirischer Dachverband Offener Jugendarbeit.
- Theunissen, Georg (2014). Empowerment und Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit. Perspektiven zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention. *neue praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik* 44 (3), 252-265.
- Thimmel, Andreas (2012). Migration und Jugendarbeit - Konzepte, Diskurse, Praxen. In: Michael Matzner (Hrsg.), *Handbuch Migration und Bildung* (S. 365 - 381). Weinheim: Beltz.

- Thole, Werner; Pothmann, Jens & Linder, Werner (2022). *Die Kinder- und Jugendarbeit: Einführung in ein Arbeitsfeld der sozialpädagogischen Bildung* (2. Grundlegend überarb. Aufl.). Weinheim : Beltz Juventa.
- Timmermanns, Stefan (2017). *Dass sich etwas ändert und sich was ändern kann. Ergebnisse der LSBT*Q Studie bei Einrichtungen der Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit in Hessen*. Wiesbaden: Hessischer Jugendring e. V..
- Trauernicht, Gitta (1988). Zur Situation von Mädchen und zum Stand von Mädchenarbeit in Häusern der Offenen Tür in Nordrhein-Westfalen. In Mädchentreff Bielefeld & Marlene Stein-Hilbers (Hrsg.), „Marlene hatte andre Pläne...“ *Feministische Mädchenarbeit* (S. 157–164). Bielefeld: AJZ Druck und Verlag GmbH.
- Voigts, Gunda (2018). *Evaluationsbericht. Projekt „Freiräume – Inklusion in der Bielefelder Offenen Kinder- und Jugendarbeit“*. Ergebnisse eines Praxisforschungsprojektes mit Studierenden der HAW Hamburg und der HAWK Hildesheim – Holzminden – Göttingen. Bielefeld. Gefunden unter: https://www.diefalken-bielefeld.de/images/seiteninhalte_fud/DieFalkenBielefeld_Projekt-Freiraeume_Inklusion-in-der-Bielefelder-Offenen-Kinder-und-Jugendarbeit_Forschungsbericht.pdf
- Von Langsdorff, Nicole (2014). Theoretische Perspektiven Sozialer Arbeit im Kontext von Ungleichheit und Intersektionalität. In Nicole von Langsdorff (Hrsg.), *Jugendhilfe und Intersektionalität* (S. 38 – 56). Opladen: Budrich UniPress.
- Von Langsdorff, Nicole (2012). *Mädchen auf dem Weg in die Jugendhilfe. Intersektionale Wirkprozesse im Lebenslauf*. Opladen: Budrich UniPress.
- Walgenbach, Katharina (2016): Von Differenz und Differenzen: Methodologische Herausforderungen und Chancen einer Komplexitätssteigerung in der Historischen Bildungsforschung. In Carola Groppe, Gerhard Kluchert & Eva Matthes (Hrsg.), *Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem* (S. 39 -62). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Walgenbach, Katharina (2014). Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Walgenbach, Katharina (2013). Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens. In Helma Lutz , Maria Teresa Herrera Vivar & Linda Supik, (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2. Aufl., S. 265 – 277). Wiesbaden: Springer VS.
- Walgenbach, Katharina (2012a). Intersektionalität als Analyseperspektive heterogener Stadträume. In Elli Scambor & Fränk Zimmer (Hrsg.), *Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medien an den Achsen der Ungleichheit* (S. 81 - 92). Bielefeld: transcript.
- Walgenbach, Katharina (2012b). *Intersektionalität – eine Einführung*. Gefunden unter: <https://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/walgenbach-einfuehrung/>

- Walgenbach, Katharina (2012c): Gender als interdependente Kategorie. In Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt & Kerstin Palm (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (2. Aufl., S. 23 – 64). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Wallner, Claudia (2014). Es ist noch lange nicht vorbei! Gute Gründe für Mädchenarbeit in Zeiten vermeintlicher Gleichberechtigung. In: Evelyn Kauffenstein & Brigitte Vollmer-Schubert (Hrsg.), *Mädchenarbeit im Wandel. Bleibt alles anders?* (S. 42-53). Weinheim: Beltz Juventa.
- Weinbach, Heike (2006). *Social Justice statt Kultur der Kälte Alternativen zur Diskriminierungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- West Candance & Fenstermaker, Sarah (2001). "Doing Difference" Revisted. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 236 – 250). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- West, Candance & Fenstermaker, Sarah (1995). Doing Difference. *Gender & Society*, Heft 1/9, S. 8-37.
- West, Candace & Zimmermann, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, Heft 2/1, S. 125-151.
- Wettstein, Heinz (2005a). Offene Jugendarbeit in der Schweiz. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (3. Aufl., S. 469 – 476). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wettstein, Heinz (2005b). Geschichte der Professionalisierung der offenen Jugendarbeit in der deutschen Schweiz. *Info animation* Heft 05, 2 - 6.
- Wiebke, Gisela (2006). Ähnlichkeit oder Differenz – was bestimmt heute das Zusammenleben von türkischen und deutschen Jugendlichen? In Helmut Bremer & Andrea Vester-Lange (Hrsg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur. Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen* (S. 360 – 384). Bielefeld: transcript Verlag.
- Winker, Gabriele (2012). »Intersektionalität als Gesellschaftskritik«, *Widersprüche* 32 (04), 13–26.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2010). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten* (2. unveränderte Aufl.). Bielefeld: transcript Verlag.
- Winker, Gabriele & Degele, Nina (2007). *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*. Gefunden unter: <https://www.sozioologie.uni-freiburg.de/personen/degele/dokumente-publicationen/intersektionalitaet-mehrebenen.pdf>.
- Witzel, Andreas (1985). Das problemzentrierte Interview. In Gerd Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfehler* (S. 227 – 255). Weinheim: Beltz.
- Yuval-Davis, Nira (2010). Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung. In Helma, Lutz; Maria Teresa Herrera Vivar & Linda Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (2. Aufl., S. 185 – 201). Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Zimmermann, Dominic, Hüllemann, Ulrike, Brüscheiler, Bettina & Reutlinger, Christian (2018). Offenheit in der offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. *SozialAktuell* 50 (12), 37 – 38.

Juristische Quellen:

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Stand am 07. März 2021). Gefunden unter: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/1999/404/de>

Eidgenössischer Datenschutz- und Öffentlichkeitsbeauftragter (2021). *Erläuterungen für das Bundesgesetz über den Datenschutz (DSG) zur Datenbearbeitung zu Forschungszwecken*. Gefunden unter: <https://www.edoeb.admin.ch/edoeb/de/home/datenschutz/statistik--register-und-forschung/forschung/datenschutz-und-forschung-im-allgemeinen.html>

Kanton Zürich (2011). *Kinder- und Jugendhilfegesetz*. (Stand vom 14. März 2011). Gefunden unter: https://www2.zhlex.zh.ch/appl/zhlex_r.nsd/WebView/BE006CD38DB1C945C1285A6002E924/File/852.1_14.311.110.pdf

Kinder- und Jugendförderungsgesetz der Schweiz [KJFG] (Stand vom 01. Januar 2017) gefunden unter: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/2012/689/de>

Unicef (2019). *UN-Kinderrechtskonvention*. Gefunden unter: <https://www.unicef.ch/de/ueber-unicef/international/kinderrechtskonvention?gclid=CjwKCAjw8J32BRBCEiwApQEKgS-JWD2bx8Ra5Yma9a24yS04bE4MwsvO94nn3PmjGvjsKwg5T7fwgOhoCApAQAvD>

United Nations (ohne Datum). *Universal Declaration of Human Rights*. Gefunden unter: <https://un.org/en/abput-us/universal-declaration-of-human-rights>

Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderung [UN-BRK] vom 15. Mai 2014. (SR 0.109). Stand am 24. August 2020. Gefunden unter: <https://www.fedlex.admin.ch/eli/cc/2014/245/defn-d3134e51>

World Health Organisation (1986). *Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung*. Gefunden unter: https://euro.who.int/_data/assets/pdf_file/006/129534/Ottawa_Charter-G.pdf

Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Abbildung 1: Intersektionaler Analyserahmen..... | 36 |
|--|----|

Anhang A: Interviewleitfaden

Interviewleitfaden

| Leitfrage / Erzählungsaufforderung | Inhaltliche Aspekte Stichworte | Nachfragen mit obligatorischer Formulierung |
|--|---|--|
| AUFWÄRMPHASE | | |
| Ich würde dich erstmal bitten zu erzählen, in welchen Bereichen und Projekte der Offenen Jugendarbeit du aktuell so tätig bist? | Spezielle Ausrichtung der Angebote Offene Angebote | |
| Mich würde noch deine Beobachtung hinsichtlich der Besucher*innen vor und sozusagen während der Coronapandemie interessieren. Erzähl mir mal, gibt es da eventuell Unterschiede? | Deduktive Informationsfrage zwecks Klärung, inwiefern die empirischen Ergebnisse durch die Coronapandemie beeinflusst sind. (Verzerrungseffekte) | |
| HAUPTTEIL | | |
| Erzähl mir doch bitte mal, welche Jugendlichen besuchen denn in der Regel so eure Einrichtung, wie würdest Du die Besucher*innen beschreiben? | Wer zeigt Interesse? Warum? Erklärungsmuster (Grundlegende Orientierungen hinsichtlich der Besucher*innen) Soziostrukturelle Bedingungen der Besucher*innen (Lebenswelt) Wahrnehmung der Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten wie auch Begrenzungen der Besucher*innen (Teilhabe- und Teilnamechancen, Ressourcen, etc.) Verweise auf Bedürfnisartikulation seitens der Besucher*innen | Bitte beschreib mir mal, wie erlebst Du die Jugendlichen denn so, die in eure Einrichtung kommen? Erzähl mir doch bitte mal, warum besuchen diese Jugendlichen deiner Meinung nach eurer Einrichtung? |

| | Stereotypen | |
|--|---|--|
| Bitte erzähl mir doch mal, welche Jugendliche würdest Du dir den beim nächsten offenen Angebot so wünschen? | <p>Bestimmte Jugendvorstellungen und Bilder.</p> <p>Reproduktion von vorherrschenden gesellschaftlichen Bilder über Jugend, Jugendliche bzw. bestimmte Gruppen von Jugendlichen</p> <p>Normalitätsvorstellung(en)</p> | |
| Mich würde mal interessieren, welche Jugendliche, deiner Sicht nach, durch das offene Angebot so abgeholt werden? | <p>Wer ist angesprochen und erreicht bzw. eingeschlossen?</p> <p>Zuschreibungsprozesse → Praxen der Grenzziehung(en) und Hierarchisierung</p> <p>Zielsetzung(en) der OJA resp. Verständnis darüber, an welche Jugendliche sich die Angebote richten. (Nimmt die OJA eher alle Jugendlichen oder eher Jugendliche mit spezifischen Lebenslagen in den Blick vgl. Deinet, 2005, S. 22).</p> <p>Bestimmte Jugendvorstellungen und Bilder.</p> <p>Reproduktion von vorherrschenden gesellschaftlichen Bilder über Jugend, Jugendliche bzw. bestimmte Gruppen von Jugendlichen</p> | Bitte beschreib mir doch mal, was bringst Du mit den Besucher*innen gedanklich noch in Verbindung? |
| Erzähl mir doch bitte mal, welche Jugendlichen, deiner Sicht nach, durch das offene Angebote nicht so abgeholt werden? | <p>Wer ist eher nicht angesprochen und erreicht bzw. ausgeschlossen?</p> <p>Zuschreibungsprozesse → Praxen der Grenzziehung(en) und Hierarchisierung</p> | Bitte beschreib mir doch mal, was bringst Du mit den Jugendlichen, welche die offenen Angebote nicht annehmen gedanklich noch in Verbindung? |

| | | |
|---|--|--|
| | <p>Bestimmte Jugendvorstellungen und Bilder.</p> <p>Reproduktion von vorherrschenden gesellschaftlichen Bildern über Jugend, Jugendliche bzw. bestimmte Gruppen von Jugendlichen</p> | |
| <p>Bitte erzähl mir doch mal, gibt es in eurer Einrichtung eine Konzeption / ein Leitbild, die vorsehen an welche Jugendlichen sich das Angebot denn so richtet? Für welche Jugendlichen sind die Angebote so konzipiert?</p> | <p>Zugangsbeschränkungen (institutionelle Rahmenbedingungen)</p> | <p>Erzähl mir doch bitte, gibt es den (weitere) Grenzen ?</p> |
| <p>Die Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage zeigen auf, dass es in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit ein Grundverständnis gibt, niemanden von vornherein vom Besuch auszuschliesse. Die Studienautor*innen merken jedoch an, dass nichtsdestotrotz, auch in Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit Zugangsbeschränkungen und Hürden der Inanspruchnahme bestehen. Was ist den deine Meinung dazu?</p> | <p>Deduktive Informationsfrage v.a. hinsichtlich der Ebene 'Soziale Strukturen'</p> <p>Materialisierte strukturelle Barrieren bspw. in Form von Gesetzen, institutionellen Zugangsbarrieren oder politischen Strukturen.</p> <p>Ausschlussmechanismen, welche die Wahrnehmung der Angebote erschweren bzw. verunmöglichen.</p> | <p>Bitte erzähl mir mögliche Erfahrungen damit?</p> |
| <p>Mich würde mal interessieren, ob es auch Anlässe gibt, die zum Ausschluss aus den offenen Angeboten führen.</p> | <p>Institutionelle Richtlinien im Hinblick auf Ausschlüsse.</p> <p>Im Alltagshandeln mit den Jugendlichen → Wem gegenüber wird was als zumutbar angesehen, wem nicht. (Herrschaftsverhältnisse: Rassismus, Sexismus, Klassismus, Homo- und Transphobie, Ableismus, etc.)</p> | <p>Kannst Du ein Beispiel für einen Ausschluss nennen?</p> <p>Beschreib mir bitte mal, welchem Verhalten von Jugendlichen begegnest Du den kritisch?</p> |

| | | |
|--|--|--|
| | Begründung(en) der Hierarchisierung von Herrschaftsverhältnissen. | |
| AUSKLANG | | |
| Möchtest Du noch irgendwas erzählen, was Dir wichtig ist, das aber in unserem Interview noch nicht zur Sprache gekommen ist? | Hinausbegleiten aus dem Interview und gedanklicher Abschluss Möglichkeit für Ergänzung seitens der Interviewten | |
| Dank | Aufnahme beenden | |

Leitfaden (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Helfferich 2014, S. 567)

Gesprächsführung: Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen:

- Kannst Du das noch näher beschreiben?
- Erzähl mir doch bitte noch ein bisschen mehr darüber?
- Kannst Du mir ein Beispiel für nennen?
- Wie ging es dann weiter?
- Kannst Du mir ein Beispiel erzählen?
- Kannst Du mir das noch etwas ausführen?

Feedback zum Interviewleitfaden bzw. der Interviewdurchführung:

- Wie hast Du das Interview den so empfunden, wie war das so für Dich?
- Waren die Fragen verständlich?
- Wie war die Gesprächsatmosphäre?
- Wie war die Dauer des Interviews?
- Tipp für mich?

Anhang B: Kurzfragebogen

Kurzfragebogen

Interview vom _____

Bitte beantworte die Fragen bzw. kreuze die Antwortmöglichkeit an, die auf Dich zutrifft.

| | |
|---|---|
| 1. Wie alt bist Du? | _____ |
| 2. Welchen Studiengang / Vertiefung der Sozialen Arbeit hast Du absolviert? | <input type="checkbox"/> Sozialarbeit <input type="checkbox"/> Sozialpädagogik <input type="checkbox"/> Soziokulturelle Animation |
| 3. Wie lange bist Du bereits in der Offenen Jugendarbeit tätig? | _____ |
| 4. Wie lange arbeitest Du bereits in der aktuellen Einrichtung? | _____ |

Kurzfragebogen (Quelle: Eigene Darstellung auf der Basis von Witzel 1985, S. 236)

Anhang C: Postskript-Vorlage

Vorlage Postskripts_Interview

Interview Nr.:

Kontaktaufnahme:

Interviewpartner*in vermittelt durch:

Kontakte vor dem Interview (wann, Inhalt):

Angaben zum Interview

Datum des Interviews:

Ort des Interviews:

Gesamtdauer des Interviews:

Aufgenommene Interviewzeit:

Soziografische Daten → s. Kurzfragebogen

Rahmenbedingungen des Interviews (Merkmale Interviewort, Anwesenheit weiterer Personen, Störungen, etc.)

Emotionale und kognitive Verfassung bzw. Verhalten der Interviewten (Befindlichkeit):

Gesprächsinhalt vor Einschaltung des Audiogerätes:

Gesprächsverlauf (Atmosphäre, Entwicklungsdynamik des gesamten Interviews, anspruchsvolle Sequenzen in Interview, .Interaktionsphänomene, etc.)

Gesprächsinhalt nach dem Ausschalten des Audiogerätes:

Sonstige Vorkommnisse / Auffälligkeiten

Persönliche Reflexion

- was ist gut gelaufen

- was nicht

- welche Fragen sind offen geblieben

- was nehme ich mit für die weiteren Interviews mit

Anhang D: Einverständniserklärung

Einverständniserklärung zur Teilnahme am Interview

Thema der Masterarbeit:

Adressat*innen der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich – Qualitative Interviewforschung mit Jugendarbeiter*innen. .

Masterstudentin / Interviewerin:

Iris Vogel

Name der Hochschule:

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
(Kooperationsmaster Bern, Luzern, St. Gallen)

Teilnahme am Interview:

Die Teilnahme am Interview ist freiwillig. Das Interview findet zwischen der interviewten Person und Iris Vogel, in der jeweiligen Einrichtung, statt. Dabei werden die zum Zeitpunkt der Durchführung geltenden Coronaschutzmassnahmen konsequent eingehalten. Die interviewte Person kann das Interview jederzeit abbrechen.

Widerrufsrecht:

Das Einverständnis kann jederzeit zurückgezogen werden, ohne dass ein Nachteil für die interviewte Person entsteht. Dieser Widerruf ist schriftlich z.B. via E-Mail oder in Briefform z.H. von Iris Vogel einzureichen. Ab diesem Zeitpunkt werden die Daten nicht mehr weiterverarbeitet und gelöscht. Die Daten, die bis zum Zeitpunkt des Widerrufs der Einwilligung verarbeitet wurden, werden dabei allerdings nicht berührt.

Datenschutz:

Die Informationen aus dem Interview werden vertraulich behandelt. Sämtliche Personennamen, Örtlichkeiten und Namen von Einrichtungen / Trägerschaften werden in der Master-Thesis anonymisiert. Bei Zitaten oder weiteren Publikationen wird darauf geachtet, dass die Inhalte keine Rückschlüsse auf die interviewte Person zulassen.

Tonaufnahmen:

Das Interview wird mit zwei Aufnahmegeräten aufgenommen und anschliessend anonymisiert und transkribiert (Wort für Wort, ohne Verwendung von Personennamen, Örtlichkeiten als auch Namen von Einrichtungen / Trägerschaften aufgeschrieben). Im Anschluss an das Interview werden Notizen zum Gespräch erstellt.

Aufbewahrung der Daten:

Die Tonaufnahmen werden nach dem Interview von den Aufnahmegeräten auf eine externe Festplatte übertragen, welche passwortgeschützt ist. Die Tonaufnahmen werden danach von den Aufnahmegeräten gelöscht. Auch die Einverständniserklärung, die Transkripte und Gesprächsnotizen werden auf dieser externen Plattform aufbewahrt.

Einsicht in die Daten und Löschen der Daten:

Die interviewte Person hat das Recht, Einsicht in die personenbezogenen Daten zu nehmen. Nach Abschluss der Master-These werden sämtliche personenbezogenen Daten (Einverständniserklärungen, Tonaufnahmen, Transkripte, Gesprächsnotizen) zur Sicherheit noch 5 Monate aufbewahrt und anschliessend gelöscht.

Verwendung der Daten und Veröffentlichung der Master-These:

Die erhobenen Daten werden ausschliesslich für die Master-These von Iris Vogel verwendet. Wenn die interviewte Person Interesse an den Ergebnissen hat, darf sie gerne auf Iris Vogel zugehen. Eine Veröffentlichung der Master-These auf einer Plattform für wissenschaftliche Arbeiten sowie weitere Publikationen der Ergebnisse sind möglich.

Zugang zu den Daten:

Den Zugang zu den Daten hat Iris Vogel. Auf Wunsch können die Einverständniserklärung und die Transkripte durch die begleitende Dozentin der Master-These und ggf. den/die Zweitgutachter*in eingesehen werden. Auch sie behandeln diese Daten vertraulich.

XX

Mit der Unterschrift bestätige ich, dass ich die Einverständniserklärung zur Kenntnis genommen habe und damit einverstanden bin. Ausserdem akzeptiere ich, dass die persönlichen Daten, wie oben beschrieben, erhoben, verarbeitet und verwendet werden dürfen.

Ort und Datum: _____

Vor- und Nachname der interviewten Person: _____

Unterschrift der interviewten Person: _____

Anhang E: Ablauf des Interviews

Ablauf des Interviews

Im Vorfeld des Interviews sind folgende Informationen mündlich und/oder schriftlich zur Verfügung gestellt worden:

- Einführung zum Thema der Master-Thesis und zum Rahmen des Interviews.
- Informationen zum Ablauf des Interviews, der Freiwilligkeit und der Tonaufnahmen.
- Aushändigung der Einverständniserklärung und Kurzfragebogen.
- Informationen zum Datenschutz (Umgang mit der Anonymität; Umgang mit dem Datenmaterial während und nach Abschluss der Master-Thesis etc.).

Vor dem Start des Interviews (Informationsphase):

- Information zu meiner Person und meinem Interesse / Vorhaben in dieser Master-Thesis nochmals kurz zusammenfassen.
- Information zum Ablauf des Interviews und zum Umgang mit dem Datenschutz / Anonymität (insbesondere nochmals auf die Tonaufnahme, die Freiwilligkeit sowie die Möglichkeit, das Interview abbrechen zu können, hinweisen).
- Weitere, offene Fragen des/der Interviewpartner*in klären.
- Aufnahmetest mit der/dem Interviewpartner*in machen, um zu kontrollieren, ob beide Sprecher*innen auf der Aufnahme gut zu hören sind.

Durchführung des Interviews:

- Start der Tonaufnahme
- Interviewdurchführung orientiert am Interviewleitfaden

Nach dem Interview:

- Ausschalten der Tonaufnahme
- Bedanken für die Teilnahme und Geschenk aushändigen.
- Feedback zum Interview einholen (Atmosphäre; Interviewfragen etc.). Wie hast Du das Interview empfunden, wie war das so für Dich?
- Weiteres Vorgehen schildern.
- Nachbearbeitung des Interviews (Postskript)

Anhang F: Transkriptionsregeln

Transkriptionsregeln in Anlehnung an Dresing und Pehl (2018) und Kuckartz (2018)

- Es erfolgt eine wörtliche Transkription und wird vom Schweizerdeutsch ins Hochdeutsche übersetzt.
- Die Sprache und Interpunktionen werden leicht geglättet.
- Umgangssprachliche und mundartliche Ausdrücke werden beibehalten, sofern sie nicht eindeutig ins Hochdeutsche übertragen werden können.
- Sämtliche Person- und Ortsnamen werden anonymisiert.
- Die interviewte Person wird mit einem I:, die befragte Person mit einem B: gekennzeichnet.
- Rezeptionssignale und Fülllaute aller Personen (z.B. ähm, hm, aha etc.) werden transkribiert.
Eine Ausnahme wird dann gemacht, wenn die interviewende Person solche Äusserungen macht, während die interviewte Person spricht und dies keinen Einfluss auf deren Redefluss hat.
- Zögerungslaute werden immer als „ähm“ geschrieben.
- Wörter oder Äusserungen, die besonders betont werden, werden unterstrichen. Beispiel: Das fand ich sehr toll.
- Unverständliche Wörter werden mit „(unv.)“ gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen werden, wenn möglich, mit der Ursache versehen. Beispiel: „(unv., Mikrofon rauscht)“.
- Wird ein Wort vermutet, dann wird das Wort oder die Passage mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt. Beispiel: „(Haus?)“
- Wort- und Satzabbrüche werden mit einem „/“ gekennzeichnet. Beispiel: wahrschein/
- Pausen werden je nach Länge durch Auslassungspunkte in Klammern gekennzeichnet. Beispiel: (..) für 2 Sekunden; (...) für 3 Sekunden. Ab 3 Sekunden Pausen wird die entsprechende Zahl in Klammer gesetzt. Beispiel: (4) für 4 Sekunden
- Wird im Interview in wörtlicher Rede zitiert, dann wird das Zitat in Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt: Beispiel: „Sie kam dann auf mich zu und sagte ‚Kannst du mir das bitte geben?’“
- Nonverbale Aktivitäten und Äusserungen werden in Doppelklammern notiert. Beispiel: ((lacht)), ((seufzt))
- Personalpronomen der zweiten Person (du und ihr) werden kleingeschrieben, die Personalpronomen der Höflichkeitsform (Sie und Ihnen) werden grossgeschrieben.
- Redewendungen werden wörtlich wiedergegeben.
- Zahlen von null bis zwölf werden im Fliesstext als Wörter geschrieben. Grössere in Ziffern.

(Dresing & Pehl, 2018, S. 21-24; Kuckartz, 2018, S. 167-168)

Anhang G: Kategorienbildung

Kategorien (offenes Kodiere) Transkript 1

Tätigkeitsbereich (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 1 | Animationsbereich / Treffbetrieb | 5-6 |
| 2 | IP1 weist Praxiserfahrung in der OJA mit Jugendlichen mit Beeinträchtigung auf | 188-189 |

COVID-19 (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 3 | Lockere COVID-19 Massnahmen führten zu keiner Veränderung | 18-22 |
| 4 | Strengere COVID-19 Massnahmen, nur noch Jüngere im Treffbetrieb | 23-24 |
| 5 | Einführung Zertifikatspflicht fast keine Ü-16 Treffbesucher*innen mehr | 24-29 |
| 6 | Andere Besucher*innenstruktur nach COVID-19 wird auf Personalwechsel zurückgeführt | 30-36 |

Mädchen*

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 7 | Geschlechterspezifische Angebote bergen die Gefahr von Ausschluss (Trans* und Non-Binäre Jugendlicher) und fördern Stereotypen | 401-404 |
| 8 | Geschlechterspezifisches Angebot der Einrichtung führte zum Anstieg des Mädchen*anteils | 404-410 |
| 9 | Geschlechterverhältnis im offenen Treffangebot 60% Jungen* : 40% Mädchen* | 410 |
| 10 | Gegen frauenverachtenden und sexistischen Verhaltensweisen wird Position bezogen | 504-508 |

Jugendliche mit Beeinträchtigungen

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|----------|
| 13 | Jugendliche mit Beeinträchtigungen sind unterrepräsentiert | 358-359 |
| | <p>Beispiel einer im Treff anwesenden Gruppe vor COVID-19: Der Kontakt wurde durch IP1 initiiert. Es kamen 3 bis 5 Jugendliche mit Beeinträchtigungen aus einer Stiftung in der Gemeinde, ohne Assistenzpersonen. Die Gestaltung des Treffs stellte eine Herausforderung hinsichtlich Unterstützungsbedarf und personellen Ressourcen dar.</p> <p>«Es waren so circa 50 Jugendliche im Treff, davon sind 20 sehr dominant. Ja. Es sind dann so drei bis fünf Jugendliche mit Beeinträchtigung hereinkommen, die von uns noch ein bisschen Support benötigten, ähm (...). Ja, das konnten wir ressourcenbedingt schon gar nicht mehr stemmen. Wie/ Ja, das haben wir durch diesen Besuch von Jugendlichen mit Beeinträchtigung im offenen Treff festgestellt, Ja (...) war schon noch super anstrengend, so. Einfach den verschiedenen Bedürfnissen</p> | 372-390 |

| | | |
|--|---|--|
| | gerecht zu werden. Also vor allem zu schauen, dass die Jugendlichen mit Beeinträchtigungen nicht sagen wir mal zu kurz kommen, so. So im Vergleich zu der Treffgruppe» | |
|--|---|--|

LSBTTIQ Jugendliche

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|-------------------------------|
| 14 | Zwecks Einschluss ist ein eigenes Angebot für LSBTTIQ Jugendliche angedacht | 411-414 437-441 |
| 15 | LSBTTIQ-feindliche Verhaltensweisen der anwesenden Treffgruppe stellt eine zentrale Hürde der Inanspruchnahme dar. «Also wir haben einen geouteten Jugendlichen» (...) «Und der kommt stets in Begleitung von zwei drei Freundinnen.» (...) «Dieser Jugendliche geht nicht mal in den Raum rein, in dem sich die dominante Gruppe aufhält.» | 416-418 425-427 427-432 |
| 16 | LSBTTIQ Jugendliche werden als vulnerabel und schutzbedürftig wahrgenommen | 459-461 |
| 17 | LSBTTIQ Jugendliche werden als vulnerabel und schutzbedürftig wahrgenommen | 432-434 |
| 18 | Gegenüber LSBTTIQ-feindlichen Verhaltensweisen wird Position bezogen. | 434-436 |

Subkategorie: Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|-------------------------------|
| 19 | Fallen mit LSBTTIQ-feindlichen Verhaltensweisen auf «Einfach weil diese Jugendlichen extrem homophob sind und dies auch ganz deutlich kundtun.» | 408-409 |
| 20 | Defizit an Gleichstellung hinsichtlich sexueller Orientierung wird auf die Sozialisation der Jugendlichen zurückgeführt. «also es ist immer noch Teil ihre, ja (...) ihrer Sozialisation. Die sie von zu Hause extrem prägt, weshalb sie Homosexualität als etwas ganz ganz Schwieriges und Abstossendes erachten.» | 420-422 |
| 21 | Defizit an Gleichstellung der Geschlechter wird auf die Sozialisation der Jugendlichen zurückgeführt. « dass eben diese Jugendlichen als relativ konservativen Haushalten kommen. Also das die / Also sehr traditionell. Sehr traditionellen Frauen- und Männerbild. Der Mann geht arbeiten und bringt das Geld nach Hause und die Frau kann eventuell auch noch was arbeiten. Aber sie ist hauptsächlich für den Haushalt und die Kinder zuständig.» | 484-488 457-501 508-515 |

Angebotsgruppen

Bei der Frage «Nun würde ich dich bitten mit mal zu erzählen, welche Jugendlichen denn in der Regel so eure Einrichtung besuchen?» differenziert IP1 zwischen den Treffbesucher*innen und der Gruppe der Projektteilnehmenden.

Subkategorie: Treffbesucher*innen

| Nr. | Code | Position |
|-----|------|----------|
|-----|------|----------|

| | | |
|-----------|--|---|
| 22 | Jugendliche, die Hängen und Gamen wollen «Also, die sind sehr (...) hm (..) ihnen fällt es schwer, ähm, sich in irgendeiner Form (...) konstruktiv zu beschäftigen. Also sie sind seh/. Sie hängen viel rum.» (...) «Ähm, aber sie können ganz ganz schwer Angebote und Möglichkeiten annehmen, wo es mal übers Hängen hinaus geht» | 44-48 |
| 23 | Jugendliche, die kaum Interesse und oder Motivation an Partizipation und oder Kreativangeboten zeigen. «Also egal welches Angebot, wir ihnen quasi unterbreiten, ist es eigentlich (..) Pfff (..) Wollen sie nicht, finden sie doof, finden sie langweilig. Und selbst wenn sie ein Angebot grundsätzlich gut finden, können sie sich schwer dazu motivieren, das Angebot dann auch wirklich anzunehmen. Egal wie niedrigschwellig wir dies gestalten.» «So mit Begeisterung und Freude an Neuem, an Gestalten so. Die waren sozusagen schon immer negativ und destruktiv unterwegs» | 47-51 80-84 181-182 195-197 200-201 |
| 24 | Dominante männliche Gruppe mit Migrationshintergrund | 87-90 94-96 |
| 25 | Jugendliche, die delinquent sind. | 90-91 |
| 26 | Jugendliche, mit einer losen Freizeit- und Alltagsstruktur «ist ihrer Freizeitgestaltung ein leeres Blatt Papier» | 104-106 280-282 285-286 |
| 27 | Jugendliche, die aus bildungsfernen, finanziell schwachen Familien mit Mehrfachbelastungen kommen | 107-108 |
| 28 | Jugendliche, mit einem eher tiefen Bildungsniveau (Sekundarstufe B, C) und schulischen Schwierigkeiten «Also die schlechte Noten haben und die ein sehr sehr schlechtes Sozialverhalten in der Schule haben.» «Also ich meine, wir haben hier natürlich quasi die Essenz derjenigen die so ein bisschen hinter Runterfallen.» | 305-307 543-544 534-538 555-557 |
| 28 | Besonderheit: Hoher Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund | 109 |
| 29 | Jugendliche, die wild und laut sind | 126-130 |
| 30 | Jugendliche, die zu Hause keinen Raum zum Zusammenkommen haben (enge Wohnverhältnisse) | 133-136 143-145 |
| 31 | Jugendliche, die ein eher mangelhaftes soziales Anregungsmilieu aufweisen- «Ja, ganz viel liegt ja in der Familie, die sie prägt. Ähm (..) also die familiären Strukturen und Möglichkeiten mit denen sie aufwachsen, so. Ja eben und für alle weiteren Angebote nebst dem Treff, muss ja quasi eigentlich schon die Grundvoraussetzung geben sein, dass die Jugendlichen in irgendeiner Form sozusagen gelernt haben irgendetwas anzunehmen also irgendetwas selber zu gestalten, zu planen, zu organisieren. Ähm, und dass / (..) Eben deswegen (..), also, diese Fähigkeit und ja auch Lust und Freude diese zu erlernen, stelle ich bei den Treffjugendlichen.» | 145-148 232-237 534-538 |

| | | |
|-----------|--|---------|
| 32 | Männlichen* Besucher entspricht das Materialangebot | 138 |
| 33 | Jugendliche, die mit dekonstruktiven Verhaltensweisen auffallen. «Also hier im Jugi haben die Jugendlichen oftmals keine Lust, sich an irgendwas zu beteiligen. Also weder ihren Raum selbst zu gestalten noch ein sorgsamer Umgang mit den Sachen, die im Jugi rumstehen. Also dass diese nicht alle paar Tage zerschissen sind und so. Also an diesen Sachen Wut und Langeweile rauslassen, indem beispielsweise ein Tisch zerstört oder ein Kissen zerfetzt wird, irgendwas halt. Also extrem destruktiv.» | 200-204 |

Subkategorie: Projektteilnehmende

| Nr. | Code | Position |
|------------|---|------------------------------|
| 34 | Jugendliche, die ein förderliches soziales Anregungsmilieu aufweisen. «Projekte, partizipative Angebote sprechen meiner Erfahrung nach, eher die Jugendlichen an, die dies in irgendeiner Form irgendwie gelernt haben, die vielleicht mit ihrer Familie bereits einen Ausflug gemacht haben.» | 231-237 239-241 |
| 35 | Jugendliche, die die notwendigen Kompetenzen für partizipative Projekte mitbringen. | 239-241 |
| 36 | Jugendliche, die ihre Freizeit konstruktiv gestalten wollen «Oder die antworten: «Nein, das Jugi interessiert mich einfach nicht. Ich will meine Freizeit in einer Form konstruktiv gestalten, für mich ist es nichts, einfach nur abzuhängen und Playstation zu spielen. So stelle ich mir meine Freizeit nicht vor.» | 26-273 286-288 325-325 |
| 39 | Jugendliche, die Wert auf Bildung legen | 318-322 |

Als Wunschatressat*innen nennt IP1:»Jugendliche die aber, ähm, Lust haben, ähm, oder zumindest zugänglich sind für irgendwelche Angebote, ausser dem Hängen im Treff. Also partizipative Angebote, Angebote, welche ihre persönliche Entwicklung stärken und ihnen Selbstwert vermitteln, so. Ja, denn für uns ist es natürlich immer schöner, dass die Möglichkeiten, die wir haben auch tatsächlich genutzt werden und nicht ins Leere laufen. Das würde die Arbeit lustvoller gestalten ((lacht)). Weil auf Dauer schon ein bisschen frustrierend ist, ist ja immer Part of the Game in der Jugendarbeit, dass nicht alle Angebote mega genutzt werden und so weiter. Aber wenn ähm, tatsächlich so jedes Angebote so, Pfff ((Daumen, der nach unten zeigt)) nicht wirklich Anklang findet, ist es auf Dauer anstrengend. Deswegen würde ich mir Jugendliche wünsche, die Lust haben sich begeistern zu lassen sich begeistern zu lassen, zu irgendwas» (Pos. 175-184)

Kategorien (offenes Kodieren) Transkript 2

Tätigkeitsbereich (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 1 | Seit März 22 Leitungsperson | 6 |
| 2 | Durchführung von Angeboten und Projekten | 10-11 |

COVID-19 (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 3 | Regelrechter 'Boom' vor der Pandemie | 41-43 |
| 4 | Einführung der jeweiligen Schutzmassnahmen führte zum Fernbleiben der Treffbesucher*innen. | 56-69 |
| 5 | 2G-Regel führte zum Fernbleiben der Ü16 Besucher*innen. | 70-79 |
| 6 | Während der Pandemie v.a. Präsenz im digitalen Raum | 42-56 |
| 7 | Besucher*innenzahl ist stabil | 79-82 |

Mädchen*

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|------------------|
| 8 | Mädchen sind unterrepräsentiert | 92-93 192-193 |
| 9 | Vorhandenes Materialangebot spricht Mädchen* nicht an. | 192-193 |
| 10 | Andenken eines geschlechtsspezifischen Angebots, zum Einschluss der Mädchen* «(...) mit spezifischen Angeboten sogenannten Specials, mehr Mädchen für unsere Angebote zu gewinnen. Beispielsweise mit einem Tanzworkshop, Pop-Up Fotostudio, Spa-Day und ähnliches.» | 194-195 |
| 11 | Gegenüber frauenverachtenden und sexistischen Verhaltensweise wird Position bezogen. | 352-354 |
| 12 | Mädchen* verhalten sich ruhig und auffällig im Treff → Rolle Freundin (keine Aktivität) | 357-359 |
| 13 | Jugenddominanz erschwert den Zugang | 373-375 |

LSBTTIQ Jugendliche

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|----------|
| 14 | LSBTTIQ Jugendliche sind unterrepräsentiert bzw. keine bekannt. | 195 |

| | | |
|----|--|---------|
| 15 | Suche nach Erklärung hinsichtlich des Fernbleibens → IP erachtet die Einrichtung prinzipiell als LSBTTIQ-Freundlich | 198-201 |
| 16 | Verweis auf Vorhandensein von Poster und Infomaterialien zu geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. | 199-200 |
| 17 | LSBTTIQ-feindliche Verhaltensweise der anwesenden Treffbesucher*innen stellt eine zentrale Hürde der Inanspruchnahme dar | 214-216 |
| 18 | LSBTTQ Jugendliche als vulnerable und schutzbedürftige Gruppe → Wegen anwesender Treffgruppe | 217-218 |
| 19 | Möglichkeit des Einschlusses über einen eigenen Raum / eigenes Angebot | 220 |
| 20 | Gegenüber LSBTTIQ-feindlichen Verhalten wird Position bezogen | 360-361 |

Subkategorie: Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|-------------------------------|
| 21 | Defizit an Gleichstellung hinsichtlich sexueller Orientierung wird auf die Sozialisation der männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund zurückgeführt. «Also, ihrem Aufwachsen in ja eher traditionellen Familienstrukturen mit klaren Vorstellungen was ein Mann ist und wer wen zu lieben hat. So (...), ähm (...) ja, dass diese Jungs halt von ihrer Herkunft her, halt irgendwie schon Mühe haben mit queeren Mitmenschen, mit dieser Thematik. Ja, da muss teilweise unsererseits schon noch einiges an Nacherziehung geleistet werden. Ist schon noch sehr herausfordernd, ja. Nacherziehung ist ein nicht so gut gewähltes Wort. Ähm (6) eher die Vermittlung von gängigen Werten und Normen.» | 205-213 393-398 |
| 22 | LSBTTIQ-feindliche Verhaltensweisen werden zum Grossteil den männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund zugeschrieben. «Die anderen, ähm (...) ja (...) Jungs fallen dahingehend nicht so auf, sind halt eher so sozialisiert.» | 205-206 361-362 389-390 |

Angebotsgruppen

Bei der Frage «Nun würde ich dich bitten mit mal zu erzählen, welche Jugendlichen denn in der Regel so eure Einrichtung besuchen?» differenziert IP2 zwischen den Treffbesucher*innen und der Gruppe der Projektteilnehmenden.

Subkategorie: Treffbesucher*innen

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 23 | Mehrheitlich Jungen* | 91-92 |
| 24 | Jugendliche, die der unteren Mittelschicht angehören | 100 |

| | | |
|-----------|---|---------|
| 25 | Jugendliche, mit einem eher tiefen Bildungsniveau (Sekundarstufe B, C) und schulischen Schwierigkeiten | 102-105 |
| 26 | Jugendliche, die ein eher mangelhaftes soziales Anregungsmilieu aufweisen | 103-106 |
| 27 | Jugendliche, die mehrheitlich 'nur' Hängen und Gamen wollen | 109-110 |
| 28 | Jugendliche, die Interesse oder Motivation an Kreativangeboten und oder Partizipation zeigen. «Sind (...) ähm, nicht gerade sehr engagiert, wenn es darum geht, beispielsweise den Treff neu zu gestalten oder mal was Anderes zu unternehmen als Gamen und Hängen. So. Wir bieten hier ja noch Projekte und weitere partizipative Angebote an.» | 110-112 |
| 29 | Jugendliche, mit einer losen Freizeit- und Alltagsstruktur | 113-116 |
| 30 | Männlichen* Besucher entspricht das Materialangebot | 191-192 |
| 31 | Jugendliche, deren Erziehungsberechtigte über mangelnde Ressourcen (Zeit, Wissen, Geld) verfügen. | 183-187 |

Subkategorie: Projektteilnehmende

| Nr. | Code | Position |
|------------|--|-------------------------------|
| 32 | Jugendliche, die mit Interesse und Bereitschaft Verantwortung übernehmen und tätig sein wollen. | 114-117 |
| 33 | Jugendliche, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft Wert auf ihre Bildungsbiografie legen und Zeit dafür investieren. «(...) ich bin der Ansicht, dass ihnen dies wohl in der Familie als auch in den jeweiligen Vereinen vermittelt worden ist. Also, dass sie ihre Freizeit doch mit was Nützlichem gestalten wollen. Nützlich für ihren weiteren persönlichen als auch beruflichen Lebensweg oder so.» | 117-120 140-143 144-145 |
| 34 | Besonderheit: Jugendliche, mit höheren Bildungsniveau | 120 |
| 35 | Jugendliche, die ausreichend mit finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen ausgestattet sind. | 122-126 |
| 36 | Jugendliche anderen Interessen und Bedürfnissen | 124-128 |
| 37 | Begeisterungsfähige und motivierte Jugendliche, die in den Angeboten einen Mehrwert sehen. | 130-134 |
| 38 | Besonderheit: Höheres Bildungsniveau | 323 |

Als Wunschatressat*innen nennt IP2 «Genau die, mit welchen ich vor allem im Rahmen von partizipativen Angeboten zusammenarbeite. Generell wünsche ich mir eher Jugendliche die Lust an der Gestaltung von Angeboten und Projekten haben und Interesse daran zeigen.»

Kategorien (offenes Kodiere) Transkript 3

Tätigkeitsbereich (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|----------|
| 1 | Allein für 'Alles zuständig: Treffangebot, Planung und Durchführung der Angebote und Projekte im Kontext Schule und Vernetzungsarbeit.. | 8-14 |

COVID-19 (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|----------|
| 2 | Zeitweise blieben Jugendliche, quer durch die Altersstruktur, den Angeboten infolge der Schutzmaßnahmen fern (Maskenpflicht, Personenbeschränkung wie auch Zertifikatspflicht erhöhten die Eintrittsschwelle). | 20-25 |
| 3 | 2G-Regel führte zum Fernbleiben der Ü16 Besucher*innen im Treffangebote | 26-30 |
| 4 | Aktuell ist die Besucher*innenstruktur wie vor COVID-19. | 68-69 |

Mädchen*

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|--|
| 5 | Mädchen* sind unterrepräsentiert | 81-82 100 350-352 |
| 6 | Ruhige und unauffällige Verhaltensweisen im Treff « Im Treffbetrieb sind sie jedoch eher so als Zuschauerinnen wahrzunehmen. Also (...) nicht aktiv beteiligt am Geschehen und so. Eher ruhig und ja, angepasst. Alleine, also von sich aus, kommen sie nie in Treff.» | 101-104 363-365 |
| 7 | Vorherrschende Jungendominanz erschwert den Zugang «Oder eben auch Mädchengruppe. Also eben, unserer Hauptgruppe im Treff sind ja mehrheitlich Jungs, wilde und ziemlich laute Jungs ((schmunzelt)) und ja, da bin ich schon der Ansicht, dass es ja, sozusagen Mut braucht, um dahingehend sich im Jugi, ähm, einen Platz zu ergattern ja zu erkämpfen, so. Die sind schon noch dominant unserer Jungs.» | 277-285 282-285 334-337 370-373 |
| 8 | Mädchen* benötigen mehr Sicherheit und Beziehung. «Und ja, im Treffbetrieb sind wir halt nicht immer stets voll mit dabei, also involviert in das gesamte Geschehen. Und ja, eventuell fehlt da ein Stückweit Sicherheit» | 285-287 358-360 361-363 |
| 9 | Mangelnde räumliche Ressourcen vermindern die Option geschlechterspezifischer Räume und / oder kontinuierlicher geschlechterspezifischer Angebote | 326-329 368-370 |
| 10 | Mädchen*anteil ist bei partizipativeren Angeboten höher | 353-356 |
| 11 | Höherer Mädchen*anteil wäre wünschenswert. | 366-368 |
| 12 | Gegen frauenverachtenden und sexistischen Verhaltensweisen wird Position bezogen | 300-302 |

| | | |
|--|--|--------------------|
| | | 303-307 350-352 |
|--|--|--------------------|

Jugendliche mit Beeinträchtigungen

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|--------------------|
| 13 | Jugendliche mit Beeinträchtigungen sind unterrepräsentiert | 576-579 |
| | Beispiel einer im Treff anwesenden Gruppe vor COVID-19: Der Kontakt kam zufällig zu stand, da sich die Gruppe auf dem Areal aufgehalten hat. Nach erfolgter Kontaktaufnahme seitens der für die Gruppe zuständigen Fachperson, fanden erste Treffbesuche statt. Diese wurden ebenso durch die sozial- als auch heilpädagogischen Fachpersonen begleitet. Das Zusammenkommen der Treffbesucher*innen mit den Jugendlichen mit Beeinträchtigung wird seitens IP3 als «wunderschöne Begegnungen ,die für die Förderung des gegenseitigen Verständnisses wichtig ist» beschreiben. | 579-589 600-614 |
| 14 | Rollstuhlgängige Infrastruktur ermöglicht Zugang | 584-588 618-620 |
| 15 | Inanspruchnahme kann infolge mangelnder Ressourcen (infrastrukturell / personell) vermindert werden. «dass wir als Team, sind ein zweier Team, die jeweiligen Treffs von Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung ohne Assistenzpersonen, nicht hätten stemmen können. So rein von den personellen Ressourcen her. So in Anbetracht von Hürden bei der Inanspruchnahme.» | 618-623 |

LSBTTIQ Jugendliche

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|--------------------|
| 16 | LSBTTIQ Jugendliche sind unterrepräsentiert bzw. keine bekannt. | 455 |
| 17 | LSBTTIQ-feindliche Verhaltensweisen der anwesenden Treffgruppe stellt eine zentrale Hürde der Inanspruchnahme dar. «ja wenn ich nun homosexuell wäre, würde ich nun sicher nicht einen Jugendtreff besuchen. Weil ich davon ausgehen würde, dass es sich hierbei nicht um ein Umfeld handelt, in welchem ich meine Homosexualität zeigen und ausleben könnte. Ohne dass ich dabei permanent Angst haben müsste, verbale und physische Gewalt zu erleben, oder so.» | 457-459 473-476 |
| 18 | LSBTTIQ Jugendlichen möchte der Zugang ermöglicht werden | 459-461 |
| 19 | LSBTTIQ Jugendliche werden als vulnerabel und schutzbedürftig wahrgenommen | 461-463 467-472 |
| 20 | Verweis auf vorhandene Poster, Infomaterialien (Milchbüechli) und Regenbogensticker, die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt repräsentieren. | 464-467 |
| 21 | Gegenüber LSBTTIQ-feindlichen Verhaltensweisen wird Position bezogen. | 469-472 484-487 |

Subkategorie: Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund

| Nr. | Code | Position |
|-----|------|----------|
|-----|------|----------|

| | | |
|-----------|--|-------------------------------|
| 22 | Defizit an Gleichstellung hinsichtlich sexueller Orientierung wird auf die Sozialisation der Jugendlichen zurückgeführt. «Dies stelle ich vor allem bei Jungs mit Migrationshintergrund fest, die im Treff mit extrem homophoben Verhaltensweisen auffallen. Die sind schon noch stark von den doch schon noch traditionellen als auch patriarchalen Familienstrukturen geprägt.» | 454-457 502-505 522-532 |
|-----------|--|-------------------------------|

Angebotsgruppen

Bei der Frage «Nun würde ich dich bitten mit mal zu erzählen, welche Jugendlichen denn in der Regel so eure Einrichtung besuchen?» differenziert IP3 zwischen den Treffbesucher*innen und der Gruppe der Projektteilnehmenden.

Subkategorie: Treffbesucher*innen

| Nr. | Code | Position |
|-----------|--|-----------------------------|
| 23 | Mehrheitlich männliche* Besucher (80%) | 80-81 104 253-254 |
| 24 | Hoher Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund | 83-85 |
| 25 | Jugendliche, die aus bildungsfernen, finanziell schwachen Familien mit Mehrfachbelastungen kommen | 88 92 |
| 26 | Jugendliche, mit einem eher tiefen Bildungsniveau (Sekundarstufe B, C) und schulischen Schwierigkeiten | 89-92 246-247 |
| 27 | Jugendliche, mit mangelnder Ressourcenausstattung hinsichtlich Lebensbewältigung. «haben unserer Besucher und Besucherinnen schon mit schulische als auch familiäre Schwierigkeiten zu kämpfen.» «ein Grossteil der Besucher und Besucherinnen haben dahingehend ein Päckchen zu tragen. Ja, und sie weisen nicht viele Ressourcen auf, um diese Herausforderungen zu bewältigen» | 93-95 394-398 |
| 28 | Jugendliche, die hinsichtlich ihrer sozialen Lage Chancenlosigkeit und Frustration artikulieren. «Da beobachte ich schon ein hohes Mass an Frustration darüber, dass ihnen halt nicht dieselben Möglichkeiten als auch Chancen zur Verfügung stehen. Dies kann halt schon dazu führen, dass sie sich nicht so begeistern lassen für weitere Angebote, so Partizipation und so. Stellt kein Mehrwert für sie dar, was doch schade ist, irgendwie.» | 94-97 112-114 120-124 |
| 29 | Jugendliche, die wenig Interesse oder Motivation an Kreativangeboten und oder Partizipation zeigen. «Klar würde es meinerseits schon noch geschätzt werden, wenn im Treffbetrieb auch mal etwas partizipativer gearbeitet werden könnte. Besteht jedoch oftmals keine Motivation dazu. Fehlt irgendwie der Antrieb. So allgemein, die Begeisterung für was Neues, was zu entdecken, was zu lernen, sich zu entfalten.» | 97-100 195-198 |
| 30 | Jugendliche, die mehrheitlich Hängen und Gamen wollen | 98-100 |

| | | |
|-----------|---|--------------------|
| | | 392-394 |
| 31 | Jugendliche, mit einer losen Freizeit- und Alltagsstruktur | 101 |
| 32 | Männlichen* Besucher entspricht das Materialangebot | 105-107 199-202 |
| 33 | Wilde und laute Jugendliche | 130-133 172-173 |
| 34 | Jugendliche, die zu Hause keinen Raum zum Zusammenkommen haben (enge Wohnverhältnisse) | 231-232 |
| 35 | Jugendliche, die partizipative Vorgehensweisen 'üben' müssen. «Teilweise ist diese Gruppe auch wie überfordert im Setting von partizipativen Angeboten. Damit meine ich, dass sie schlichtweg nicht wissen, wie und was damit eigentlich bezweckt werden soll. Hmm (...) fehlen wie Tools dazu. Selbstentfaltung oder Lernprozesse sagt dieser Gruppe meiner Ansicht nach, nicht sehr viel.» | 398-401 430-435 |

Subkategorie: Projektteilnehmende

| Nr. | Code | Position |
|-----------|--|--------------------|
| 36 | Jugendliche, mit anderen Interessensn | 257 421-425 |
| 37 | Besonderheit: Jugendliche, mit höheren Bildungsniveau | 294-295 |
| 38 | Jugendliche, die motiviert sind, was zu entdecken und zu lernen- «einen ganz anderen Drive ins Jugi gebracht haben. Die waren voll motiviert und hatten Freude Neues zu entdecken.» | 296-297 |
| 39 | Jugendliche, die Wert auf Bildung legen | 318-322 |
| 40 | Jugendliche, die ausreichend mit finanziellen, sozialen und kulturellen Ressourcen ausgestattet sind. «Also, die gut situierten, eher so der Mittelschicht zugehörenden Jugendliche, die in einem wohlbehüteten zu Hause aufwachsen, wo irgendwie weniger Drama in ihrem Leben haben, bei denen schulische Leistung vielleicht eher im Zentrum stehen, also auch die Selbstverwirklichung im Sinne von, irgendwann mal einen guten Beruf auszuüben und dies ebenso im Zentrum steht.» | 401-403 415-418 |
| 41 | Jugendliche, die aufgrund ihrer sozialen Herkunft Wert auf ihre Bildungsbiografie legen und Zeit dafür investieren. | 403-405 |
| 42 | Jugendliche, die die notwendigen Kompetenzen für partizipative Projekte mitbringen «Ja eben, mit diesen Jugendlichen kannst du in der Zusammenarbeit wo anders ansetzen, da ihre Grundbedürfnisse bereits mehr oder weniger befriedigt sind. Ja, mit ihnen könnte gegebenenfalls mehr gemeinsam gestaltet werden und Projekte umgesetzt werden, an denen sie eingebunden sind.» | 405-407 418-421 |
| 43 | Jugendliche, die mit Interesse und Bereitschaft Verantwortung übernehmen und tätig sein wollen | 411-413 |

| | | |
|-----------|---|--|
| | «Weil ja, bei dieser Gruppe könnte unerseits vielleicht auch während des Treffbetriebs mehr hinsichtlich Mitwirkung und Partizipation erreicht werden, weil die eine höhere Bereitschaft vorweisen, sich längerfristig für was so engagieren» | |
| 44 | <p>Begeisterungsfähige und motivierte Jugendliche, die in den Angeboten einen Mehrwert sehen.</p> <p>«Ja und eben diese Jugendlichen zeigen eine Begeisterungsfähigkeit für Angelegenheiten beziehungsweise für Vorgehens- und Umsetzungsweise, mit welchen ich bei den regulären Treffbesucher und Treffbesucherinnen eher weniger Gehör finde. Also grundsätzlich, Jugendliche zu finden, die mitmachen möchten.»</p> | <p>413-415</p> <p>426-433</p> <p>435-438</p> |

Kategorien (offenes Kodieren) Transkript 4

Tätigkeitsbereich (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|------------------|
| 1 | In allen Aufgabenbereichen tätig: Treffangebote, Planung und Durchführung weiterer Angebote und Projekte und Vernetzungsarbeit. | 8 11-15 18 |
| 2 | Tätigkeit im März 2021, während der COVID-19 Pandemie, angetreten. | 24-26 |

COVID-19 (Deduktive Sondierungsfrage):

| Nr. | Code | Position |
|-----|--|-------------------------|
| 3 | Zeitweise blieben Jugendliche, quer durch die Altersstruktur, den Angeboten infolge der Schutzmassnahmen fern (Maskenpflicht, Personenbeschränkung wie auch Zertifikatspflicht erhöhten die Eintrittsschwelle). Aktuell ist alles wie beim 'Alten' | 30-32 32-37 39-41 |
| 4 | 2G-Regel führte zum Fernbleiben der Ü16 Besucher*innen im Treffangebote «(...), dass einige 16 plus Jugendliche den Treff zeitweise nicht mehr besuchen konnten. (...) Ja wir hatten hier im [Name der Einrichtung] zeitweise die Zwei-G Regel, ja. Dies führte zu Ausschlüssen (...) war meinerseits eine der schlimmsten Erfahrungen, im Arbeitsfeld der Offenen Jugendarbeit.» | 41-46 48-51 |
| 5 | Besonderheit: Ü16 Jugendliche, die den Raum auf dem Gelände einnahmen, um gemeinsam zu chillen. | 58-63 |

Mädchen*

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|--------------------|
| 6 | Mädchen sind unterrepräsentiert | 93-94 |
| 7 | Mädchenanteil ist in partizipativeren Angeboten höher | 166-170 291-292 |
| 8 | Vorherrschende Jungendominanz erschwert den Zugang «Weil, ja, unsere Jungs sind schon sehr laut und in ihrem Verhalten nicht zimperlich. Da kann es schon mal kurz krachen ((schmunzelt)). Und ja, dass kann durchaus sein, dass sich Mädchen in dieser Testosteron-Arena nicht so wohlfühlen können.» | 288-290 309-314 |
| 9 | Mädchen* benötigen mehr Sicherheit und Beziehung. «Mädchen wünschen sich meiner Wahrnehmung nach halt einfach viel mehr Beziehungsarbeit, so, eine emotionale Bindung. Sind emotionaler, so. Also, ja, haben vielleicht auch ein grösseres | 291-294 294-299 |

| | | |
|-----------|--|-------------------------------|
| | Sicherheitsbedürfnis als Jungs. Dies kann im Treffbetrieb halt nicht konsequent unseits geleistet werden. Geht nicht» | |
| 10 | Geschlechtermarkierter Räume als 'Safe Spaces' «Eventuell benötigen Mädchen einfach ja mehr Schutz. So einen safe Space unter sich. Wo sie sich selbst sein können. Ja, vielleicht benötigt es vermehrt geschlechterspezifische Angebote, welche wie hier halt nicht anbieten.» | 299-301 |
| 11 | Andenken von geschlechterspezifischen Angeboten «Also was weiss ich, ähm, so Specials wie BeautyDays ((schmunzelt)), oder was sich Mädchen noch so begeistern lassen.» | 300-302 303-307 350-352 |
| 12 | Höherer Mädchen*anteil wäre wünschenswert. | 302-303 |
| 13 | Gegen Frauenverachtenden und sexistischen Verhaltensweisen wird Position bezogen | 309-312 315-317 |
| 14 | Ruhige und unauffällige Verhaltensweisen im Treff «(...) weil Mädchen ja tendenziell ein wenig ruhiger, vernünftiger und entspannter sind und auch sorgsamer mit dem Material umgehen als unserer Jungs. (...) So als Freundin eines Jungen, Cousine oder so. Verhalten sich stets sehr ruhig und unauffällig. Wirken irgendwie als beruhigender Faktor in dieser Testosteron-Arena»- | 343-348 |

Jugendliche mit Beeinträchtigungen

| Nr. | Code | Position |
|-----------|---|--------------------|
| 15 | Setting des offenen Treffangebots stellt eine Zugangsbarriere für Jugendliche mit psychischen Beeinträchtigungen dar. | 263-270 649-657 |
| | «(...) ist der laute und ja teilweise chaotische Treffbetrieb meiner Ansicht nach, eher noch so geeignet für Jugendliche, die eher so (...), weniger Offenheit ((schmunzelt)) mehr Struktur benötigen. (...) irgendwie psychisch belastet. Ich meine, das geht ja nicht im Treffbetrieb. Regelrechte Reizüberflutung oder. Und ja, geht nicht.» | 264-270 |

LSBTTIQ Jugendliche

| Nr. | Code | Position |
|-----------|---|----------|
| 16 | LSBTTIQ Jugendliche sind unterrepräsentiert bzw. keine bekannt. | 662-663 |
| 17 | Suche nach Erklärung hinsichtlich des Fernbleibens → IP erachtet die Einrichtung prinzipiell als LSBTTIQ-freundlich | 664-667 |
| 18 | LSBTTIQ-feindliche Verhaltensweisen der anwesenden Treffgruppe stellt eine zentrale Hürde der Inanspruchnahme dar. | 667-671 |
| 19 | Fernbleiben infolge Besuch von Community-Angeboten | 673-674 |

| | | |
|----|--|---------|
| | | |
| 20 | Möglichkeit des Einschlusses über einen eigenen Raum / eigenes Angebot | 675-676 |
| 21 | LSBTTIQ Jugendliche werden als vulnerabel und schutzbedürftig wahrgenommen | 678-680 |
| 22 | Verweis auf vorhandene Poster, Infomaterialien (Milchbüechli) und Regenbogensticker, die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt repräsentieren. | 672-674 |

Subkategorie: Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|-------------------------------|
| 23 | Defizit an Gleichstellung der Geschlechter kann auf die Sozialisation der Jugendlichen zurückgeführt werden → Verbindung mit religiöser Zugehörigkeit. | 478-485 |
| 24 | Defizit an Gleichstellung hinsichtlich sexueller Orientierung wird auf die Sozialisation der Jugendlichen zurückgeführt. «Also, dass sie halt eben in einem Umfeld sozialisiert werden, dass homosexuelles Verlangen als abstossend betrachtet. Als was Verwerfliches. Unter Umständen kann da die Religion als weitere erklärender Faktor beigezogen werden.» | 507-513 518-520 |
| 25 | LSBTTIQ-feindlichen e Verhaltensweisen werden zum Grossteil den männlichen* Jugendlichen mit Migrationshintergrund zugeschrieben. «Wenn ich so darüber nachdenken, sind es zum Grossteil dann eben schon eher diese Jugendlichen, die mit homophoben Verhaltensweisen auffallen.» | 205-206 361-362 389-390 |

Angebotsgruppen

Bei der Frage «Nun würde ich dich bitten mit mal zu erzählen, welche Jugendlichen denn in der Regel so eure Einrichtung besuchen?» differenziert IP4 zwischen den Treffbesucher*innen und der Gruppe der Projektteilnehmenden.

Subkategorie: Treffbesucher*innen

| Nr. | Code | Position |
|-----|---|--------------------|
| 26 | Geringer Migrationsanteil → Erklärt durch die Bevölkerungsstruktur | 80-82 |
| 27 | Jugendliche, mit einem eher tiefen Bildungsniveau (Sekundarstufe B, C) und schulischen Schwierigkeiten «Ein Grossteil unserer Jugendlicher, also im Treff, haben Schwierigkeiten in der Schule. Also schlechte Noten, Strafaufgaben, manchmal auch Verweise, ja. Sind halt nicht die Bravsten ((schmunzelt)).» | 110-112 224-226 |
| 28 | Jugendliche, mit einer losen Freizeit- und Alltagsstruktur | 121-122 |
| 29 | Jugendliche, die mehrheitlich 'nur' Hängen und Gamen wollen | 122-124 239-241 |

| | | |
|-----------|--|-------------------------------|
| 30 | Wilde und laute Jugendliche | 128-130 122-236 |
| 31 | Männlichen* Besucher entspricht das Materialangebot | 143-146 156-158 163-165 |
| 32 | Untere Mittelschicht mit eher bildungsfernen Hintergrund | 120 |
| 33 | Jugendliche, deren Erziehungsberechtigte über mangelnde Ressourcen (Zeit, Wissen, Geld) verfügen | 233-236 |
| 34 | Jugendliche, die eher ein mangelhaftes soziales Anregungsmilieu aufweisen «Also ich stelle schon fest, dass den Jugendlichen, schon einige Kompetenzen fehlen. Also so im Sinne von, sich was zutrauen, mal was wagen, mal einfach mutig sein. Wir müssen da viel pushen und anregen. Also ja, irgendwie in die Gängen kommen, so.» | 236-329 |
| 35 | Jugendliche, die wenig Interesse oder Motivation an Kreativangeboten und oder Partizipation zeigen. «(...) irgendwie demotiviert sind. Also, wenn wir ihnen ein Angebot unterbreiten, was vorschlagen, da kriegen wir fast keine Resonanz, so. Möchten sie nicht, so keine Motivation. Wollen nur Gamen und Hängen. Ja wollen oder können sie nicht.» | 241-244 359-363 |
| 36 | Jugendliche, die partizipative Vorgehensweisen 'üben' müssen. «Es benötigt bei diesen Jugendlichen wohl schlichtweg mehrere Anläufe, bis sie sozusagen parat für weitere Angebote als den Treffbetrieb sind. Ja, anschlussfähig. (...) Projekte in denen sie sich sowie üben können.» | 245-248 |
| 37 | Mehrheitlich männliche* Besucher | 286-287 |

Subkategorie: Projektteilnehmende

| Nr. | Code | Position |
|------------|---|-----------------|
| 38 | Jugendliche, die in der Lage sind, sich Lern- und Entfaltungsmöglichkeiten zu erschliessen. | 117-121 |
| 39 | Jugendliche, die mit Interesse und Bereitschaft Verantwortung übernehmen und tätig sein wollen. | 250 |
| 40 | Jugendliche, die die notwendigen Kompetenzen für partizipative Projekte mitbringen | 248-250 |
| 41 | Besonderheit: Jugendliche, mit höheren Bildungsniveau | 248 |
| 42 | Jugendliche, die ihre Freizeit konstruktiv gestalten möchten. | 319-330 |
| 43 | Jugendliche, die Wert auf Bildung legen. | 331-334 |
| 44 | Begeisterungsfähige und motivierte Jugendliche, die in den Angeboten einen Mehrwert sehen. | 359-363 |

Als Wunschadressat*innen nennt IP4 «Und ja, weiter würde ich mir tendenziell schon mehrheitlich Jugendliche wünschen, welche sozusagen Bock haben, auf Projekte und partizipative Angebote. Die Freude und Begeisterungsfähigkeit mitbringen. Ja, welche die Bildungsgelegenheiten, welche wir ihnen bieten annehmen und daraus was machen.» (Pos 359-363)

Anhang H: Selbstständigkeitserklärung

Selbstständigkeitserklärung

Persönliche Erklärung Einzelarbeit

Erklärung der Studierenden zur Master-Thesis

Name, Vorname Studierende/r: Iris Vogel

Titel Master-Thesis:

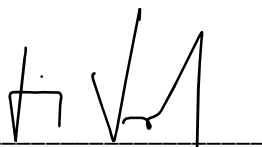
Alles so schön bunt hier – Konstruktionen der Adressat*innen durch Jugendarbeiter*innen der Offenen Jugendarbeit im Kanton Zürich. Eine intersektionale Analyse.

Datum Abgabe (T/M/J): 10. August 2022

Name Fachbegleitende/r: Dr. Rebekka Ehret

Wo ich in der Master-Thesis-Arbeit aus Literatur oder Dokumenten zitiere, habe ich dies als Zitat kenntlich gemacht. Wo ich von anderen Autoren oder Autorinnen verfassten Text referiere, habe ich dies reglementsconform angegeben.

Luzern, 08. August 2022


Iris Vogel